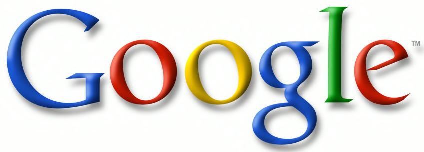





7 510



Isaak Iselin.

Ein schweizer Physiokrat des XVIII. Jahrhunderts.

Inaugural-Dissertation

der philosophischen Fakultät der Universität Bern

zur

Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

Karl Konrad Bretschneider

aus Aachen (Rheinpreussen).

Von der philosophischen Fakultät auf Antrag des Herrn Prof. Dr. Oncken angenommen.

Bern, 9. Dezember 1907. Der Dekan Prof. Dr. Tobler.



AACHEN.
Aachener Verlags- und Druckerei-Gesellschaft m. b. H.
1908.

Einteilung.

Meinen verehrten Eltern gewidmet.



Einleitung.

Es ist eigentlich nicht zu verwundern, dass die ganze schweizerische Literatur kein einziges selbständisches philosophisches oder speziell national-ökonomisches System, in seinem vollen Umfange durchgeführt, aufzuweisen hat. Denn die Natur und das Streben des Schweizers ist zu sehr auf das praktische, man möchte sagen, das speziell naheliegende gerichtet, als dass er sich auf das Gebiet spekulativer Erörterungen tiefer einlasse. Das schweizerische Ländchen ist aber auch zu klein, als dass es durch grosse Verhältnisse zu bahnbrechendem, philosophischen Systematisieren anregen würde. Wohl gab es in jener Zeit der Aufklärung Männer, die es sich angelegen sein liessen, die religiösen Dogmen zu untersuchen, alles nicht Naturgemässe und Vernünftige zu bekämpfen und hinzuarbeiten, unter Hintansetzung persönlicher Interessen, auf die Vervollkommnung der menschlichen Gesellschaft, die Liebe zum Vaterlande zu erwecken; mit einem Wort, diese Männer strebten darauf hin, die Menschheit zu beglücken. Einer der hervorragendsten Vertreter dieser Theorien in der Schweiz war Isaak Iselin, eine durchaus sympathische Erscheinung, ein Mann voll des guten Wollens, der die Schäden seiner Zeit sah und sie zu bessern wünschte, der es mit der Vervollkommnung seiner Mitbürger wirklich ernst meinte, ein wahrer Menschenfreund, wie das 18. Jahrhundert deren viele hervorgebracht hat.

Obwohl mit natürlichen Gaben des Geistes ausgestattet, hat auch er es nicht vermocht, selbstschöpferisch tätig zu sein, ein System aufzustellen. Wohl hat er eine fremde philosophische Lehre sich ganz zu eigen zu machen versucht und sie in seiner Färbung verarbeitet, es war die physiokratische, deren Stifter, der Pariser Arzt François Quesnay, in Iselin einen der begeistertsten Jünger fand.

Wenn Iselin es auch nicht vermocht hat, in die Tiefen des Systems seines Meisters einzudringen, wenn seine Schriften auch nicht geeignet sind, uns ein bedeutendes Plus in national-ökonomischem Wissen und Denken zu verschaffen, wenn es seiner Lehre und seinen Gedanken auch versagt blieb, praktisch zur Ausführung zu gelangen, so ist ihm die Nachwelt doch schon deshalb allein zu hohem Dank verpflichtet, weil er mit dazu beitrug, den Sinn für die national-

ökonomische Wissenschaft in der Schweiz zu fördern, ferner als Mitstifter der Gemeinnützigen Gesellschaft zu Basel und der Helvetischen Gesellschaft.

Die Aufgabe der vorliegenden Schrift soll es nun sein, Iselins Stellung in der Wissenschaft zu fixieren, speziell sein Verhältnis zum physiokratischen System festzulegen.

Der Versuch, die Stellung eines Mannes in der Geschichte einer Wissenschaft zu umgrenzen, strebt naturgemäss danach, die Vielgestaltigkeit der Aeusserungen in ein oberstes allgemeines Charakteristikum zusammenzufassen. Wenn diese Aufgabe bei Iselin auch nicht allzuschwer fällt, so ist es aber bei ihm um so schwieriger, seine Grundanschauung über wirtschaftliche Verhältnisse kennen zu lernen und seine Ideen zu einem einheitlichen Ganzen zu vereinigen, weil sein Werk weder aus einem Guss gefertigt ist, noch selbstschöpferische Originalität aufweist. Gerade die Stellen über wirtschaftliche Verhältnisse, die für uns wichtig sind, leiden oft an einer unklaren und ziemlich unkonsequenten Durchführung der Gedanken, so dass er nicht leicht zu fassen ist, was natürlich die Bearbeitung erschweren musste.

Es sei auch gleich hier bemerkt, dass die Biographie in der bisher vorhandenen Literatur noch ziemlich viele Lücken aufwies. Es ist uns, bis auf einiges Wenige, gelungen, diese Lücken auszufüllen. Aber gerade in dem uns vor Toresschluss noch zugänglich gewordenen Nachlass Iselins, besonders in dem sehr interessanten Briefwechsel zwischen Iselin und seinen Freunden Frey, Hirzel, Tscharner, sind noch manche wertvolle Daten und Bemerkungen enthalten, auf die wir in einer eigenen Arbeit, bei der wir auch tiefer auf die allgemein philosophischen Ansichten eingehen können, zurückzukommen gedenken.

Bevor wir zur Biographie Iselins übergehen, halten wir es noch für unsere Pflicht, derer zu gedenken, die durch Rat und Tat diese Arbeit gefördert haben. So möchte der Verfasser an dieser Stelle seinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. August Oncken zu Bern, der den grössten Anteil an dem Fortgang der Arbeit nahm, Herrn Oberst und a. Bdrt. Emil Frey zu Bern, der sich bereitwilligst für die Erlangung des wichtigen Urmaterials verwendete, ferner den Herren Assistenten der Archive zu Bern und Basel für ihre freundliche Unterstützung bei der Beschaffung der notwendigen Literatur und besonders beim Lesen der schwierigen Handschriften, den herzlichsten Dank für ihre Mühewaltung aussprechen.

Karl Bretschneider.

Biographie Isaak Iselins.

Die Literatur, die sich mit der Würdigung der Bedeutung Isaak Iselins befasst und ziemlich reichhaltig genannt werden darf, bietet uns einige hübsche, wenn auch weniger vollständige Biographien. Eigenartig ist es geradezu, wenn man das so ruhig verlaufene Leben des Mannes kennt und in den verschiedenen Lebenszeichnungen so manche wünschenswerte Zeitangabe vermissen muss.

Die Verschiedenheit der Berichterstattung beginnt leider schon mit dem Datum der Geburt. Nach Wieland und Miaskowski ist Isaak Iselin am 7., nach dem Taufregister in Basel am 8., nach Hirzel, Meister und Vischer am 17. März 1728 zu Basel geboren. Die Familie gehörte schon längere Zeit den Zünften an und ist nach dem Bericht Jakob Christoph Iselins (in dessen historischem und geographischen Lexikon) schon 1364 aus Württemberg eingewandert. Iselin selbst berichtet uns in einem Briefe an Hirzel (1765), seine väterlichen Ahnen seien bis zum 16. Jahrhundert nur Krämer gewesen, die nichts schreiben konnten als Frachtbriefe und dergl.; doch hat die Familie immerhin eine anerkennenswerte aufsteigende Entwicklung durchgemacht und Isaak konnte auf manchen seiner alten Verwandten ordentlich stolz sein. Leu hat in seinem „Allgemeinen helvetischen Lexikon (Zürich 1747)" die bedeutenden Mitglieder der bürgerlichen Iselin aufgezählt und das Wissenswerte kurz angegeben, es sind nicht wenige Männer darunter, die in leitenden Stellungen dem Vaterlande recht Gutes geleistet haben. (Zu bemerken ist noch, dass eine alteingesessene aristokratische Familie gleichen Namens in Basel existierte, mit deren Name jedoch der Adel verbunden war). Vor Isaak Iselin waren zwei bedeutende Schriftsteller erschienen: Jakob Christoph Iselin, der das schon genannte „Neu vermehrte historische und geographische Lexikon", und Johann Rudolf Iselin, der die „Tschudische Chronik" herausgab. Der Grossvater Isaaks war Mitglied des grossen Rats und Präsident der Kaufmannschaft, der Vater nicht Professor theol., wie in Meyer und Brockhaus' Lexikon fälschlicherweise angegeben ist, sondern Kaufmann. Auch die Mutter stammte aus hochangesehener Familie; sie war die Tochter des Ratsherrn Christoph Burkhardt. Sämtliche Schriftsteller, die sich mit Iselins Leben beschäftigt haben, sind darin einig, dass die Mutter eine Frau von grosser Herzensgüte, hervorragender Energie, guter Begabung und seltener Umsicht gewesen ist, die sich in jeder Situation leicht zurecht

fand und wo es galt, das Herz auf dem richtigen Fleck hatte. Da der Vater bald nach der Geburt Isaaks sich von seiner Frau trennte, und Basel verliess, um dem Familienzwist, der schon längere Zeit zwischen den Ehegatten statt hatte, auf diese Weise ein Ende zu machen, so war es fortan Aufgabe der Mutter, die Pflege und Erziehung des Sohnes ganz auf sich zu nehmen. Und da kam es ihr sehr gut zu statten, dass ihre Kenntnisse weit über das hinausgingen, was man in Küche und Kinderstube und allenfalls noch in einer Abendgesellschaft brauchte. Es muss erwähnt werden, dass sie in schwierigen Fragen jederzeit von ihren beiden Brüdern, die Iselin stets „Onkel Obrist" und „Onkel Christoffel" nennt, unterstützt wurde; wenn sie sich aber nicht mit ihnen einigen konnte, setzte sie alle Instanzen zwischen sich und ihrem Kinde ausser Bedeutung, erwog das Wohl ihres Einzigen und ihre verfügbaren Mittel und traf ihre Anordnungen selbständig und sicher. Wir sehen dies besonders deutlich, als es sich darum handelte, Isaak auf eine deutsche Universität zu schicken und man nicht schlüssig werden konnte, welche für ihn am geeignetsten sei.

Ueber die Kindheit des Knaben erfahren wir nicht viel, und dies ist nach den Umständen sehr begreiflich. Nach dem in der Ehe erlittenen Ungemach scheint sich die Mutter angewöhnt zu haben, den Absichten der Menschen zu misstrauen und überall Gefahren und Tücken zu wittern. Aengstlich wie einen Augapfel hütete sie den Kleinen und um ihn nicht schlechten Kameraden zu überlassen, hielt sie ihn immer zu Hause. Auch ein zweiter Grund mag die Mutter bestimmt haben, den Knaben frühzeitig vom wilden Treiben abzuhalten und ihn an Entsagung und Selbstüberwindung zu gewöhnen. Wir wissen, dass die körperliche Konstitution des Kleinen sehr schwach war, und so bangte sie für sein leibliches Wohl genau so sehr, wie für sein seelisches. Ihn vor allen Gefahren des Leibes und der Seele zu behüten, mag sie als ihre höchste Pflicht betrachtet haben, und zur Erfüllung derselben schöpfte sie aus ihrer reichen und reinen Liebe und aus ihrem vornehmen und gebildeten Geiste erstaunliche Kraft. Das dürfen wir ihr nicht versagen, sie hat das vorgesteckte Ziel erreicht. Mit grosser Umsicht hat sie ihre erzieherische Tätigkeit durchgeführt, und ihr geliebter Einziger ist kein naseweiser Gassenjunge geworden, sondern ein stiller, bescheidener Jüngling, der ihr niemals durch rohe Unart oder grobes Wesen das Herz schwer gemacht hat. Dass er so geworden ist, lag selbstverständlich eben auch in seiner Natur. Er besass ein weiches Gemüt, einen ausgesprochenen Sinn für alles Gute und Schöne und den festen Willen, es auch zu erfassen und zu tun. Und weil die herzlichen Mahnungen der liebenden Mutter auf solchen Boden fielen, ist die Persönlichkeit Isaaks zu einer herrlichen Entfaltung gekommen; seine ganze Jugend ward nach seinem eigenen Zeugnis zu einer Zeit stillen Glücks. Das Verhältnis dieser Mutter zu diesem Sohn ist in der Tat selten und hat in seiner kindlich-herzlichen Art fortgedauert, bis sie die Augen

geschlossen hat. Meister sagt, es habe in mancher Hinsicht Nachteile gehabt, dass die Mutter den Knaben misstrauisch gegen seine Umgebung abgeschlossen habe, seine daraus resultierende Ungewandtheit in jüngeren Jahren habe ihm oft das Aussehen eines Pinsels verliehen. Das mag zunächst richtig sein; sicher aber ist, dass er diese Ecken später rasch abgeschliffen und keinerlei Misstrauen gegen die Menschen bewahrt hat, dass er sich vielmehr sein ganzes Leben hindurch durch ruhige Heiterkeit, freundlichen Ernst und rührende Menschenliebe ausgezeichnet hat. Durch die Strenge der Mutter ist das Weiche in ihm keineswegs getötet und durch ihren Argwohn sein Vertrauen nicht zerstört worden, und deshalb sprechen wir erfreut von einer sehr glücklichen Entwicklung Iselins.

So wenig Positives wir über seine Jugendzeit wissen, so haben wir doch allen Grund anzunehmen, dass die Mutter ihn in den Elementen des Wissens und Könnens selbst unterrichtete. Ein ganz klares Bild lässt sich von seiner Schulzeit und auch von seinem spätern Bildungsgang nicht geben, wir finden in den verschiedenen Darstellungen Widersprüche. So sagt Vischer in seinen Erinnerungen, (pag. 5) Iselin habe auf den Basler Schulen (Gymnasium und Pädagogium) eine gute klassische Bildung erhalten, während Ranke mit Recht hervorhebt, dass man diese Behauptung bei gar keinem Biographen sonst finden könne. Auch wir konnten aus den Tagebüchern und anderm Urmaterial keine Anhaltspunkte für jene Behauptung finden. Nach Hirzel (Denkmal pag. 24) könnte man fast annehmen, dass ihn die Mutter weit über die elementaren Kenntnisse hinausgeführt und ihm dann Privatlehrer gegeben hat. Und wenn wir bedenken, wie die Mutter den Einfluss der Kameradschaften gefürchtet hat, die in öffentlichen Schulen unvermeidlich sind, so hätten wir ja eine genügende Erklärung für die Annahme, sie habe ihn privatim unterrichten und erziehen lassen.

Von seinen Lehrern hat er uns grösstenteils selbst berichtet, oder besitzen wir sonstige Zeugnisse über sie.

In seiner kleinen Abhandlung über die Gelehrsamkeit, die Iselin seinem Freunde Frey,[1]) mit dem er schon seit seinem siebzehnten Lebensjahre durch die Bande innigster Freundschaft vereint war, gewidmet hat, spricht er mit Dankbarkeit von seinem Lehrer Anton Birr. Er verehrt in ihm einen grossen Gelehrten und einen würdigen Mann. Birr hatte in Basel Medizin studiert und dann auf eine Professur gewartet. Die Aussichten müssen aber sehr schlecht gewesen sein, denn bald sehen wir Birr als Privatdozent der alten Sprachen tätig sein. Und nun gelang ihm der Wurf: 1745 wurde er Professor des Hebräischen und 1751 des Griechischen. Obwohl also Birr nicht eigentlicher Fachmann auf seinem Gebiet war, muss

[1]) Vergl. Brief Freys an Iselin unter dem 1. 7. 1775. (Briefwechsel zwischen Frey und Iselin).

er dennoch ein tüchtiger Theologe gewesen sein, von dem Iselin immer mit dem grössten Respekt sprach. Wann er Birr gehört hat, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Von seinen Lehrern wäre ferner Lindner zu nennen, über den Meister berichtet, dass er von Haus aus Jurist gewesen sei und den Knaben mit Quintilian und Winklers Anfangsgründen der Wolffschen Philosophie bekannt gemacht habe. Meister sagt ferner, dass es mit der Gelehrsamkeit Lindners nicht sonderlich weit her gewesen sei; dass er aber die Lektüre mit dem Knaben gar nicht ohne Geschick getrieben habe. Auch ein gewisser Thurneysen wird unter seinen Lehrern genannt, und wir besitzen von Iselin selbst ein Zeugnis über ihn, das aber sehr ungünstig ist. „Er ist ein schlechter Meister gewesen“, schreibt er über ihn und damit sind die Akten über ihn geschlossen. Ob er ihn damit wohl für immer aus seiner Erinnerung tilgen wollte?

Werfen wir nun einen Blick auf die verschiedenen Studiengebiete Iselins. Einen grossen Raum nehmen die Sprachen ein, und zwar trieb er die neuen wie die alten. Wir dürfen annehmen, dass die Mutter in den neuen Sprachen viel mit ihm gearbeitet hat, doch verdankt er, wie wir aus seinem eigenen Zeugnisse wissen (Widmung jener Schrift an Frey), die eigentliche Einführung in die französische Literatur seinem Freunde Frey. Auch Englisch hat er gelernt. Seiner Geschichte der Menschheit hat er ein englisches Motto aus Pope vorausgesetzt und Meister schreibt, dass er diesen Autor gerne im Original zitiert habe. Wir kennen ferner italienische Zitate Iselins, die aus Macchiavell genommen sind, und die uns den Schluss erlauben, dass er auch diese Sprache beherrscht hat. Sein Charakter bürgt uns dafür, dass er niemals fremdsprachliche Zitate verwendete, ohne sie zu verstehen und damit mehr zu scheinen, als er war. Ebenso dürften wir aus seinen griechischen Zitaten auf die Kenntnis dieser Sprachen einen sichern Rückschluss ziehen, wenn wir nicht noch einen andern Beleg dafür hätten. In seiner Abhandlung über die „Handelschaft“ (Vermischte Schriften II. S. 225) klagt Iselin, er könne die Schönheit des Originals nicht erreichen, nach dem er das Landleben zu schildern versuche, und er meint damit Hesiod. Ueber seine Studien im Lateinischen endlich brauchen wir wenig Worte zu verlieren, er selbst nennt gelegentlich seine Lieblingsschriftsteller, vor allem Horaz und Cicero. In dem Briefwechsel mit Frey finden sich auch einige lateinische Briefe. In den beiden alten Sprachen hat er ja unter der trefflichen Leitung Birrs gearbeitet.[1]) Neben den Sprachen trieb er verhältnismässig früh philosophische Studien[2]) und die Lektüre neuerer deutscher und französischer Dichter und Schriftsteller. Die

[1]) 1746 schrieb er: Tentamen declinationis veri eruditi (noch ungedruckt).

[2]) 1747: Rede von dem Einfluss der schönen Wissenschaften in die Glückseligkeit (noch ungedruckt). Dann: Lehre von den allgemeinen Gründen der menschlichen Erkenntnis (noch ungedruckt). Dann: Abhandlung über die Philosophie (ungedruckt).

Bekanntschaft mit den neuen Erzeugnissen der damaligen deutschen Literatur verdankt er dem Professor Jakob Spreng, von dem wir weiter unten noch ein Wort zu sagen haben werden. Thurneisen, der „schlechte Meister", unterrichtete ihn in Logik und Naturrecht,[1]) aber wie er selbst sagt, sehr unvollkommen. Ueber besondere geschichtliche Studien erfahren wir nichts, doch wird sich zu historischen Betrachtungen[2]) bei der Lektüre alter und neuer Schriftsteller reichlicher Anlass gegeben haben. Bei allem aber, was er las, war es immer das Ethische, das ihn mit besonderer Kraft anzog. Cicero, dann vor allem Leibniz, gaben ihm die höchsten Begriffe von der Bestimmung des Menschen. Dass Leibniz mit seiner Lehre von der Harmonie, die das seligste Vertrauen auf die ewige Weisheit und Güte des Schöpfers und des Geschaffenen so herrlich preist, bei einem Jüngling wie Iselin ins Schwarze traf, ist nicht weiter verwunderlich. Dem, was er aus Leibniz entnommen hat, ist er auch bis zum Tode treu geblieben. Der Glaube an den Schöpfer, der alles zum Guten lenkt, war bei ihm unausrottbar und hat ihn später in den bitteren Entmutigungen, die einem solch weichen Gemüt doppelt schmerzlich sein mussten, immer wieder vor stumpfer Resignation bewahrt.

Wie stehen jetzt in der Zeit, in der Isaak Iselin Student geworden ist, doch scheint uns auch hierfür ein genaues Datum zu fehlen.

Miaskowski schreibt Seite 9 in seiner Schrift über Isaak Iselin: „Im Jahr 1742 wird Iselin unter dem Rektorat Joh. Bernonilles Student, 1745 Magister." Leider bleibt er uns eine Quellenangabe dafür schuldig. Wieland äussert sich zu dieser strittigen Frage gar nicht. Anders Ranke in seiner kritisch sehr gründlichen und exakten Arbeit, die im Druck leider unvollständig geblieben ist. Er geht, um der Sache näher zu kommen, sorgfältig auf die Frage des akademischen Trieniums ein. Dass das erstere wohl allgemein bestand um jene Zeit, glaubt er aus „Pütters Geschichte von Göttingen" entnehmen zu können, dagegen scheint man eine Maturitätsprüfung damals nicht gekannt zu haben. Man sei eben auf die Universität gezogen, wenn man sich reif dazu gefühlt habe. Nun legt er den Zeitpunkt für den Abschluss der Basler Universitätsstudien Iselins ins Jahr 1749 und damit ergibt sich für ihn das Jahr 1746 für die Immatrikulation. Wir werden uns vorläufig damit begnügen müssen, die Lücke zu konstatieren, die durch diese beiden Berichte in den chronologischen Zusammenhang der Biographie getreten ist, die wir aber binnen kurzem auszufüllen hoffen. Im Jahr 1742 trat der geliebte Freund Isaaks, Frey,[3]) in französische Kriegsdienste und die schönen Stunden genussreicher

---

[1]) Abhandlung über das Natur- und Völkerrecht, Staatskunst und Sittenlehre (ungedruckt).

[2]) 1754: Observationes historicae dilectae (noch ungedruckt).

[3]) Das erste Datum im Briefwechsel mit Frey ist der 19. 9. 1745. Diese Korrespondenz ist die umfangreichste und setzt sich bis zum Tode Iselins fort.

Lektüre, die sie gemeinsam verlebt hatten, waren vorüber. Da lernte Isaak 1743 den Professor Jakob Spreng kennen, der in dem 1740 ausgebrochenen literarischen Streit zwischen Gottsched und den Zürichern sich auf die Seite des ersteren stellte. Obwohl ja Gottsched in dieser Fehde unterlag, so galt er doch noch vielen als Autorität, und so wurde er damals in Basel von Jakob Spreng unentwegt hochgehalten. 1743 wurde Spreng Professor der deutschen Dichtkunst und Beredsamkeit an der Basler Universität und ganz nach Gottschedschem Vorbild gab er Regeln zur Erlernung der Dichtkunst. Ochs hebt ihn in seiner Geschichte Basels als einzigen zeitgenössischen Dichter hervor und schildert ihn als einen ungemein witzigen Mann. Iselin kannte die wichtigsten deutchen Dichter seit Opitz und hatte auch Gottscheds Zeitschrift: „Die vernünftigen Tadlerinnen" gelesen. Und da damals die Dichtkunst ganz rationalistisch betrieben wurde, so machte sich manch einer ganz ohne innern Beruf auf, um Dichten zu lernen. So mochte sich auch Iselin angeregt fühlen, Spreng aufzusuchen, um etwaige poetische Anlagen unter seiner Leitung zu entfallen. Mit seiner dichterischen Begabung war es indessen nicht weit her, wie wir aus einigen Gelegenheitsgedichten und dem Entwurf eines Nationalepos, die erhalten geblieben und nach seinem Tode veröffentlicht worden sind, ersehen können. Iselin war ehrlich gegen sich und verbrannte das meiste, was er produzierte. Auch er hielt noch lange Zeit an Gottsched fest und nahm ihn gelegentlich in Schutz, z. B. in den „philosophischen und politischen Versuchen" in einer Anmerkung. Spreng gründete nach dem damals beliebten deutschen Muster eine sogen. Gesellschaft der schönen Wissenschaften zur Ausbildung der Sprache und des Geschmacks, in die auch Iselin eintrat. Im Jahre 1747 ward er sogar Vorsteher dieser Vereinigung und hielt in dieser Eigenschaft am 2. Januar eine Rede über den Einfluss der schönen Wissenschaften auf die Glückseligkeit der Menschen. 1746 wurde auch Frey, mit dem Iselin in lebhaftem Briefwechsel stand, zum Mitglied der Gesellschaft ernannt. Dieser Briefwechsel war anfangs noch etwas kalt und formell, wurde aber bald wärmer und enthielt neben literarischen Plaudereien bald auch Herzensgeheimnisse und vaterländische Angelegenheiten. Wir müssen hier bemerken, dass Iselin von Frey manche Anregung erhalten hat, wie wir es überhaupt in Frey mit einem Manne zu tun haben, der sich für alles Mögliche interessierte, vielem bis auf den Grund nach ging und mindestens dieselben Kenntnisse aufweist, wie Iselin, aber ganz anders geartet war, wie dieser. Frey schrieb deutsch sehr schwerfällig und unleserlich, französisch dagegen sehr elegant und glänzend. Iselin antwortet zuerst immer noch deutsch und erst auf die Bitten Freys schreibt er französisch.[1]) Sie besprachen in ihren Briefen die be-

[1]) Vergl. Briefwechsel mit Frey: Briefe unter 19. Mai 1750 und 3. August 1750.

deutendsten schriftstellerischen Erscheinungen der Deutschen, Engländer und Franzosen, und zwar sehr lebhaft.

In der genannten Gesellschaft lernte Iselin auch einen Jüngling kennen, der ihm geistig und seelisch ausserordentlich verwandt war, den Grafen Karl Ulysses von Salis-Marschlins, der wie er einen offenen und empfänglichen Sinn hatte für alles Grosse und Edle, für Tugend und Schönheit. Auf die Veranlassung dieses Mannes hin trat Iselin in jener Zeit in brieflichen Verkehr mit Bodmer in Zürich. Hier bestand seit einiger Zeit eine gelehrte Gesellschaft. Iselin brachte nun auch in Basel einige Freunde zusammen, die dem Vorbild der Züricher folgend, sich unter denselben Grundsätzen zusammenscharen wollten; von Bestand scheint jedoch der Versuch in Basel nicht gewesen zu sein. Einen grossen Segen hat Iselin aber trotzdem von der Sache gehabt. Er hatte im Verkehr mit den Zürichern einen jungen Mann kennen gelernt, dessen Freundschaft echt und von dauerndem Gewinn für ihn geblieben ist, Salomon Hirzel. Es scheint, dass Iselin sich um Rat an ihn wandte, als er Vorsteher der gelehrten Gesellschaft war. Als es an Zuzug und damit an geeigneten Kräften zu fehlen begann, löste sich der Verein auf, niemals aber der Verkehr, der zwischen Hirzel und Iselin damit in die Wege geleitet war. Das Band zwischen beiden schlang sich fester.

Neben dieser Pflege der Geselligkeit, des wissenschaftlichen Strebens in den Zirkeln, des brieflichen Verkehrs, besuchte er fleissig seine Vorlesungen. Am liebsten wäre es ihm freilich gewesen, wenn er hätte kein Brotstudium treiben müssen, und seinen Liebhabereien hätte nachgehen können. Er sagte sich aber, dass er für eine Existenz zu sorgen habe und dass schliesslich der Staat auf die Kraft jedes Bürgers unveräusserliche Rechte habe. Und so widmete er sich der Jurisprudenz und trieb seine geliebte Geschichte und Philosophie nebenher. Oft ist er aber noch in Versuchung gekommen, seine Fachstudien hintan zu stellen und auf den Gebieten zu arbeiten, wohin sein Herz ihn zog. Sicher ist, dass er stets seine Kräfte nicht ausschliesslich auf sein eigentliches Studium verwandt, sondern dieselben geteilt hat, so dass auch die philosophischen und die schönen Disziplinen nicht zu kurz kamen. Zwischen Neigung und Pflicht wusste er einen schönen Mittelweg zu finden. Es kann aber kein Zweifel darüber bestehen, die Liebe zur reinen Wissenschaft überwog bei ihm, aber er wusste, was er seiner Mutter und seiner Zukunft schuldig war. Wohl war eine Professur der Wunsch seines Herzens, aber da die Wahl der Professoren damals durch das Los getroffen wurde, war die Aussicht auf eine baldige gesicherte Existenz doch etwas unsicher, und da er die Mittel nicht besass, noch längere Zeit hinter den Büchern zu sitzen und zu warten bis das Glück günstig sei, entschloss er sich zu einem Fachstudium, das ihm dann im praktischen Leben Amt und Brot bringen konnte. Damit ist aber nicht gesagt, dass er nun von vornherein seine liebste Hoffnung ganz aufgegeben hätte; er

arbeitete doppelt, befriedigte seine Neigung und erfüllte zugleich seine Pflicht, und so war er am Schluss bereit, den einen oder anderen Weg zu gehen.

Thurneysen hatte seit 1747 eine juristische Professur inne; bei ihm hörte Iselin Pandekten und kanonisches Recht, vielleicht auch Vernunftlehre, Rhetorik und Ethik. Auch die Vorlesungen von Weiss und von dem Mathematiker Bernoulli soll er besucht haben, letzteren um seine Logik noch zu schärfen, doch wissen wir leider über seine Basler Studienzeit recht wenig, und das, was wir wissen, entbehrt durchaus der Genauigkeit.

Zum Abschluss seiner Studien sollte Iselin noch eine deutsche Universität beziehen; man wusste aber nicht, welche die geeignete sei. Die beiden Oheime wurden zum Familienrat eingeladen, damit die Sache hier sich entscheide. Isaak selbst wünschte nach Göttingen gehen zu dürfen, da jedenfalls Simonetti ihn anzog, fand aber hierzu die Unterstützung der alten Herren nicht. Ein Herr Schweighäuser (Basler Buchhändler), der auch noch zugezogen wurde, wie Miaskowski berichtet, trat für Halle ein, da Göttingen doch noch zu jung sei (es war erst 1736 gegründet worden). Als die Mutter sah, dass der Familienrat sich nicht recht schlüssig machen konnte, ergriff sie die Initiative und sandte den Sohn seinem Wunsche gemäss nach Göttingen. So zerstreute sie die Zweifel des allzubedächtigen und schwerfälligen Alters. Es ist gar nicht zu leugnen, dass Göttingen schon damals, als es kaum 10 Jahre bestand, einen guten Ruf hatte, den Isaak ohne weiteres gekannt haben muss; Meister betont besonders die Anziehungskraft des Namens Simonetti. Woher der grosse Ruf dieses Mannes stammte, ist heute nicht mehr gut festzustellen, da seine Schriften kaum mehr gelesen werden dürften. Doch rühmt ihm Iselin selber nach, er sei „wie Sokrates ein Akkoucheur“ gewesen.

So zieht er denn im Herbst 1747 nach Göttingen. Mit einigen Basler Kaufleuten geht es zunächst nach Frankreich und von da mit zwei anderen Schweizerjünglingen Jenner und Zimmermann in der Postkutsche über Kassel nach Göttingen.

Zunächst ist Iselin von der Stadt und der dortigen Gesellschaft sehr wenig erbaut. In einem Briefe an seine Mutter, der das Datum des 16. September 1747 trägt, heisst es: „Die Gegend ist gar nicht angenehm. Der Ort ist sehr schlecht gebaut, die Einwohner sein ein niederträchtiges, sklavisches Volk“ und am 19. Dezember 1747 schreibt er an Frey: „Göttingen ist der Sitz der Verdriesslichkeit und des schlimmen Geschmacks. Keine Gesellschaftlichkeit, nichts als tudeske Gravität und noch lächerlichere Galanterie.“ Auch für die Göttinger Gelehrten hat er anfangs gar nicht viel übrig, und ihre meist wenig menschenfreundliche Art schien ihm die Lust am Gelehrtentum überhaupt verderben zu wollen. Einmal schreibt er: „Die Ehre gelehrt zu sein, reizt mich nun weit minder, seitdem

ich erfahren habe, dass die meisten Gelehrten, und insonderheit die hiesigen bissigen Köpfe, böse Herzen haben.“ Wir sind in Hinsicht auf seine sonst so milde Art fast etwas verblüfft, wenn wir lesen, wie er hier über das deutsche Bürger- und Gelehrtentum herfällt, doch haben sich seine Anschauungen darüber bald abgeklärt, wie er denn von Anfang an einige von seinem Verdammungsurteil gerettet hat. Er nimmt aus seinen früheren Lehrer Birr, den Kanzler Mosheim und den grossen Albrecht von Haller.

Auch der Umgang mit deutschen Studenten scheint ihn wenig gelockt zu haben. In seinem Freundeskreise finden wir einige Livländer, vor allem zwei Barone von Steckelberg gefielen ihm sehr gut, und über die Landsleute ist er schon deshalb erbaut, da es doch Schweizer sind, wenn sie sich auch nicht alle an Trefflichkeit glichen. Jenner und Zimmermann hat er ja auf der Reise kennen gelernt und freut sich ihrer Freundschaft sehr. Unter dem 28. Hornung 1748 schreibt er an seine Mutter: „Ich halte es für ein grosses Glück, dass ich zwei solche Reisegefährten und akademische Freunde gekriegt habe, wie Jenner und Zimmermann. Jenner und ich seyn besonders stark miteinander verknüpft, weil wir die gleichen Studien haben. Wir studieren miteinander in die Wette, wir haben auch alles miteinander gemein: Freunde, Bekanntschaften, Besuch, Bücher. Wir seyn den ganzen Winter durch beide nur in einem Zimmer, wir arbeiten an einem Tisch, ein jeder kauft sich kein anderes Buch, als das der andere nicht hat, und auf diese Weise braucht ein Jeder nur halb soviel Holz, Licht, Wein und andere Sachen, als er sonst würde gebraucht haben.“

Auch Tscharner, der ihm ein sehr lieber Freund wurde, lernte Iselin in Göttingen kennen; mit ihm setzt er sich später über die Notwendigkeit der Prachtgesetze[1]) und über einige Grundsätze des physiokratischen Systems auseinander, worauf wir in einem anderen Kapitel zu sprechen kommen werden. Jedenfalls war Tscharner einer der besten seiner Zeit. In seiner Heimat Bern bekleidete er nachher verschiedene Aemter und ward 1798 Mitglied des kleinen Rats. Grosse Verdienste erwarb er sich um das bernische Schulwesen, wie er ein Gönner Pestalozzis war. Dieser hat ihm zum Dank dafür in seinem Erziehungsroman „Lienhard und Gertrud“ ein ewiges Denkmal gesetzt in der Figur des edlen Gutsherrn Arner. Tscharner war auch hervorragendes Mitglied der helvetischen und lange Sekretär der ökonomischen Gesellschaft (in Bern).

Und jetzt kommt auch die mildere Auffassung über Göttingen zum Durchbruch. Er sagt, „dass auf der anderen Seite von der Gelehrtheit Göttingen der trefflichste Ort ist, den ich hätte auswählen können.« Sehen wir uns seine Studien etwas näher an. Die Juristerei macht ihm zunächst wenig Freude. Er hörte bei Gebauer und

---

Siehe Iselin Vermischte Schriften Bd. II. pag. 369.

Böhmer Institutionen und Pandekten und sagt im Anschluss daran: „Ich mag von der römischen Rechtsgelehrsamkeit nicht reden, sie ist mir die unangenehmste.“ Mehr scheint ihn Schmaus angezogen zu haben, den er im übrigen für einen „unruhigen Kopf“ hält, der aber seine alten Lieblingsfächer las, wie Naturrecht, Staatenkunde und Rechtsgeschichte. Dass ihn der Philosoph Simonetti gefesselt hat, haben wir ja schon erwähnt. Er muss ein sehr geschickter Lehrer gewesen sein, ganz besonders hebt Iselin seinen zierlichen und satyrischen Vortrag hervor. Mit Ayrer, Gesner und Haller scheint er persönlich bekannt gewesen zu sein.

Neben Fach- und Lieblingsstudien treibt er fleissig die Lektüre Popes, Eddissons, Richardsons und Sternes und auf Anregung Schmausens sammelt er damals schon Material zu einem System des schweizerischen Staatsrechts. Alles in allem ist seine Göttinger Zeit reich an Arbeit und Anregung, an Belehrung und geistiger Entwicklung. Das hat er bald dankbar anerkannt und von der „schlecht gebauten Stadt“ und den „bösen Herzen“ der Gelehrten späterhin geschwiegen.

Während seines Aufenthaltes in Göttingen traf ihn die Nachricht vom Tode seines Vaters. Obwohl er ihn nicht gekannt und ihm ausser dem nackten Leben nichts zu verdanken hatte, bringt diese Kunde sein weiches Herz doch in Rührung. Er schreibt am 27. April 1748 an seine Mutter: „Die Natur wird in mir erregt, sie erweichte mein Herz, dass ich sogar Tränen vergoss, ohne denjenigen jemals gekannt zu haben, für den ich sie vergoss.“ Dann aber tröstet er sich: „Was hat der gütige Himmel meinem unglückseligen Vater für eine grössere Guttat erweisen können, als ein Leben zu enden, so aus lauter Elend zusammengesetzt war.“ Lange Zeit hatte Iselin auch an Frey nicht mehr geschrieben, bis Frey endlich wieder aus Basel 1748 einen Brief erhält. Er entschuldigt sich, dass er solange nicht geschrieben hat, der Tod seines Vaters habe ihn überrascht, allein er müsse lügen, wenn er sage, dass die Nachricht eine tiefe Traurigkeit bei ihm erregt hätte. Im Gegenteil er bewundere und verehre die Güte der Vorsehung, die ihn jetzt glücklich zu machen trachte, und er werde alles tun, sich derselben würdig zu machen. Man merkt aus dem Brief heraus, dass Frey genau um das Verhältnis seines Vaters zu seiner Mutter Bescheid weiss, aber Frey ist natürlich feinfühlend genug, durch irgendwelche Bemerkungen diese Seite des ehelichen Verhältnisses von Iselins Eltern zu berühren und so musste es auch der Nachwelt versagt bleiben, hier klar sehen zu können.

Es ist bezeichnend für das Verhältnis des Sohnes zur Mutter, dass er nicht nur von seinen Arbeiten und Unternehmen, sondern auch von seinem Fühlen und Denken der Frau Mama Rechenschaft abzulegen gewöhnt war. Einmal schrieb Iselin, dass er es gar nicht für ehrlich halte, durch günstige Heirat und sonstige Protektion in Amt und Würden zu kommen. Daraufhin schrieb ihm die Mutter

in ihrem echten, geraden und kernigen Sinn: „Ich hoffe zu Gott wen er Dich will zu einem ampt beruffen, er werd Dir auch die gnad verleihen dass Du als ein Christ es verwaltest. behüt mich Gott dass ich neymal in sin nehme Dich etwan durch ein Heyrath oder durch andere praktiken wo ein meyneyd könnst begangen werden Dich wollt in ämpter bringen. — Du weist wohl dass ich das zeitliche neymal dem ewigen welt vorziehen.“ Wir wollen uns diesmal die Gelegenheit nicht entgehen lassen und auch den Schluss des Briefes lesen: „Vergiss nicht der Grossmama zu ihrem Namenstag glück zu wünschen den 8. Herbstmonat. Herr Osterwald wie Her Birr lassen Dich grüssen wie auch noch andere gute Freund und bekannte weiter weiss ich nicht als hab acht auf Deine Sach und vergiss nicht und bring alles ordentlich mit und mach dass Dein coffer ordentlich bestellt wird auf Frankfort, dass ich kein verdruss hab in erwartung der Freud Dich zu umarmen und zu sehen Deine getreue Mutter Burckhardtin.“ Mit Recht bemerkt Miaskowski dazu: „Diese in gleicher Weise auf das Seelenheil und die Wäsche des Sohnes sich erstreckende Sorgfalt, hat dieser der Mutter sein Leben lang durch die hingebendste Liebe reichlich vergolten.“

Mit dem obigen Brief stehen wir vor Iselins Abschied von Göttingen, die Mutter hat ihn zurückgerufen. Im September 1748 kehrt er über Kassel, Marburg, Mannheim, Heidelberg zurück in die Heimat. Den eigentlichen Schlusspunkt seiner Lehr- und Wanderjahre haben wir damit aber noch nicht, ihn bildet die Reise nach Paris,[1]) deren Verlauf weiter unten zu erwähnen ist. Zunächst macht sich Iselin in Basel nochmals gründlich hinter juristische und philosophische Studien. An Frey schreibt er im Jahre 1748, dass er die Zeit in Basel — während er zuletzt geschrieben — ordentlich benutzt habe, er habe hier über Natur- und Völkerrecht öffentlich disputiert und habe damit der Welt zeigen wollen, dass er etwas gelernt habe. Sehr eingehend beschäftigte er sich damals mit Bacon, Deskartes, Leibniz, Wolff und Laroche-Foukauld. Nebenbei geht der eifrige Briefwechsel mit Frey weiter. Es war dies für Iselin eine merkwürdige Zeit, und oft finden wir ihn in eigentümlicher Stimmung, aus der wir viel sehnsüchtiges Träumen herausfühlen. Es fehlte ihm offenbar die jeder Schwärmerei heilsame, aufraffende praktische Arbeit. Er schreibt am 6. Mai 1748 an Frey: „Mein grösstes Vergnügen ist täglich mehr einzusehen, wie eitel alles ist, worin die Menschen, diese thörichten Geschöpfe ihr Glück suchen. — Ich baue Schlösser in die Luft. Ich mache mich zwar weder zu einem König, noch zu einem Prinzen, noch zu einem General. Raten Sie, wozu ich mich mache? Zu einem Landjunker. Ich habe ein angenehmes Landgut, das mit einer bequemen Wohnung versehen ist. Ich teile meine Zeit

---

[1]) Die Reise war schon lange geplant. (Vergl. Brief Freys an Iselin unter d. 1. 7. 1748.)

in zwei Hauptteile, den einen gebe ich dem Feldbau, den andern weihe ich den Wissenschaften und dem Umgang mit meinen Freunden, die mich oft besuchen und mit meiner liebenswürdigen Gattin, der ich mir selbst die Mühe gebe, alle möglichen schönen Eigenschaften beizulegen, dass ich wohl sagen kann, sie sei das, was nicht ist, was nicht gewesen ist und was nicht sein wird. Ich auferziehe danach meine Kinder, welche mir diese Gemahlin gegeben, und ich pflanze denselben alsobald die Liebe zum wahrhaftig Schönen und wahrhaftig Guten ein. Ich verbringe meine Tage in Ruhe und Frieden. Ich sterbe endlich und nach dem Tode hoffe ich eine Glückseligkeit, welche die Gottheit den Freunden der Tugend und der Weisheit bestimmt."

In der Tat, dem Jüngling fehlte ein Beruf, der solch kränkliche Sentimentalität aus Kopf und Herz vertrieb und ihn genötigt hätte, Zeit und erworbene Kraft zu praktischer und nutzbringender Tätigkeit anzuwenden. Ziemlich sicher ist, dass sowohl seine Mutter wie die beiden Oheime daran dachten und danach strebten, ihn so bald als möglich in eine feste Stellung zu bringen. Da wurde 1749 eine Professur für Natur- und Völkerrecht frei. Iselin bewirbt sich und wird zur üblichen Disputation zugelassen, die er mit bestem Erfolg durchführt.

Aber das Los ist ihm ungünstig und versagt ihm die akademische Laufbahn für diesmal. Und nun kommt eine Zeit des Arbeitens. Eine Reihe von Schriften verfasst er: Die Politiker oder das gemeine Beste; Der patriotische Redner (1751); Anmerkungen zu Hesiod und Homer (1751); Anmerkungen zu Sophokles (1752); Auszüge aus dem Werke De l'esprit des lois (1751), Kritische Bemerkungen über die dritte virgilianische Enloge (alles noch ungedruckt). Nach Leu gab Iselin 1749 die Schrift „Themata selecta ex jure naturae" heraus, offenbar um sich nochmals über seine Qualifikation zum Hochschullehrer auszuweisen. In den anderen Biographien finden wir davon nichts, dagegen setzt Miaskowski ins nächstfolgende Jahr (1750) das Examen für den Doktorgrad beider Rechte. Er führt dazu in einer Anmerkung an, dass er dies einer Notiz Iselins im Familienbuche entnommen habe, dass aber nach einer anderen Notitz, die in der Basler Universitätsbiliothek aufbewahrt werde und von fremder Hand herrühre, die Erlangung des Doktorgrades erst auf den 25. April 1755 datiert sei. Wir konstatieren aus dem Briefwechsel mit Frey folgendes: In Freys Brief vom 28. Januar 1752 heisst die Adresse an Iselin noch: Monsieur Iselin, Licentié en Droit, im Klösterlein à Bâle, während am 20. März 1752 Frey nach Paris adressiert: Monsieur Iselin, J. U. D. und in den folgenden Briefen gebraucht er stets den Titel: Docteur en Droit. Jedenfalls muss also doch innerhalb dieser Zeit die Erlangung des Doktorgrades erfolgt sein. Nach Miaskowski würde dann weiterhin im Jahr 1752 die Verteidigung „tentamen juris

helvetici" und 1752 die Reise nach Paris stattgefunden haben. Meister setzt die Zeit der Reise ins Jahr 1754 und Ranke scheint das Jahr 1751 nach den allgemeinen Umständen für das gegebene zu halten. Es scheint, dass die beiden den Brief an Frey [1]) nicht kannten, der unter dem 8. März 1752 geschrieben ist, auf dessen Inhalt wir sofort zu sprechen kommen werden. Einige Bemerkungen über den Zweck der Reise mögen vorausgeschickt sein.

Paris galt allgemein als die Stadt feiner literarischer und künstlerischer Bildung und guter Manieren, [2]) als die Zentrale guten Geschmacks und schöner Lebensführung. Schon aus diesem Grunde war es nicht selten, dass man seinen Bildungsgang mit einem mehrmonatlichen Aufenthalt in Paris abschloss. Es ist anzunehmen, dass Iselin diesen Brauch kannte; die Schweiz unterhielt damals einen regen Verkehr mit Frankreich. Zum Beweis möge angeführt sein, dass zahlreiche schweizerische Jünglinge in französische Kriegsdienste traten. Und da Iselin selbst einen Freund hatte, der in Frankreich Offizier war, und mit dem er in regstem Briefverkehr stand, so lag der Gedanke einer französischen Reise sehr nahe. Dazu kommt dann noch die feurige Propaganda, die Frey, der überhaupt von französischer Sprache und Literatur sehr begeistert war, in den Briefen an Iselin betrieb. Immer und immer macht er enthusiastische Schilderungen von Paris, dass Iselin schon in Göttingen den heissen Wunsch hatte, diese gewaltige Stadt kennen zu lernen und seiner Bildung hier gewissermassen die Krone aufzusetzen.

Im Februar 1752 wird der Wunsch erfüllt. Den 3. Februar kam er in Strassburg an (nach seinem Tagebuch). Diese Stadt gefällt ihm nicht besonders. Den 9. Februar abends erreicht er Metz, hier trifft er seinen Freund Dienast und verweilt einige Tage bei Frey, der ihn in seinem Zimmer einquartiert hatte. Den 20. Hornungs verreist er nach angenehmem Aufenthalt von Metz, dann geht es weiter nach Paris. Seine Reise hierher ermüdet ihn gar nicht, denn er ist entzückt von der Herrlichkeit der Gegend. Den 5. März kommt er in Paris an. Einige Tage nach der Abreise erhielt Frey den schon genannten Brief vom 8. März 1752, in dem sich Iselin verwundert, weil er glaubte, Frey wäre zu wenig zärtlich gegen ihn gewesen. Es ist in diesen Dingen merkwürdig mit Iselin, und er ist darin ganz ein Kind seines Jahrhunderts, das wie er nicht ohne

---

[1]) Die Adresse lautet: Monsienr Iselin, chez Mrs. du four Mallet et Cie., Rue Quinquempois, à Paris.

[2]) Schon unter dem 1. 7. 1748 hatte Frey geschrieben, dass er Iselins Plan, nach Paris zu reisen, vortrefflich finde, mais je voudrais qu'auparavant vous passiez quelque mois à Genève, vous y perfectionnerez dans la langue française et vous y prendriez ce que nous appellons en france les belles manières qu'on ne prend ni à Basle ni à Gottingen; il faut cet extérieur pour être sur un certain ton à Paris, c'est là que vous vous y perfectionnerez, je vous procurerai la connaissance d'une tante et de ses deux fils, fort aimables garçons.

Tränen der Rührung das Wort Mensch oder Menschenfreund aussprechen konnte. Bis ins Alter hat er sich diese sentimentalen Ueberschwenglichkeiten bewahrt und Salomon Hirzel hatte oft, hauptsächlich wenn es sich um die helvetische Gesellschaft handelte, seine liebe Not, den Freund Iselin aus seiner Rührseligkeit zum praktischen Leben zu erwecken. Sehr hübsch antwortete Frey[1]) damals auf den leisen Vorwurf über den Mangel an Zärtlichkeit, dass er fürs erste gewöhnt sei, seine Gefühle zu bemeistern, und dass er sich bestrebt habe, die Sensibilität des Freundes zu mässigen.

Paris mit seinem wogenden Leben hat denn auch des Eindrucks auf den zur Kontemplation veranlagten Geist Iselins nicht verfehlt. Gerade auf dem Gebiete des feinen Geniessens, der freieren und schöneren Lebensführung muss ihm eine ganz andere Welt aufgegangen sein, wenn man bedenkt, wie mittelmässig und steif die Basler Gesellschaft damals gewesen sein muss, und wie wenig sie sich nach seinen eigenen Klagen zu urteilen, für die Höhen der Wissenschaft und Kunst begeistern konnte. Er schreibt aus Paris an Frey[2]) „Der Genuss ist hier für einen Mann meinesgleichen viel verführerischer als in Basel, wo er immer roh ist," und am 8. April 1752: „Die Philosophie hatte mich gelehrt vanitas vanitatum und ich glaube bald, die Philosophie ist auf einmal selbst ein grosser Teil davon". Doch gelingt es ihm bald wieder, solche Stimmungen zu bemeistern und sich selbst wieder zu finden. Mitten in dem berauschenden Leben und Treiben ruft er aus, sich wieder ganz getreu: „Paris wäre mir noch einmal so angenehm, wenn mein lieber Freund bey mir wäre". Gewissenhaft hat er in seinem Tagebuche aufgezeichnet, wie er die Zeit zugebracht, was er gesehen und gehört, und welche Persönlichkeiten er gesehen und kennen gelernt hat. Neben dem fleissigen Besuch des Theaters, der Bibliothek und anderer Kunstinstitute, war es hauptsächlich der Salon der Frau von Grassigny, der ihn anzog, und wo er Gelegenheit hatte, geistreiche Leute mit feinen Sitten in heiterer Gesellschaft zu geniessen und von ihnen zu lernen. Bei dieser Frau von Grassigny, die sich durch ihre „Briefe einer Peruanerin" selbst einen guten Ruf gemacht hat, trifft er mit Buffon, Fontenelle und Abt Klaude Sallier, dem Kustos der „bibliothèque royale" zusammen und wird ziemlich intim mit dem Kupferstecher Jean Baptiste Massé, der den jungen Mann anscheinend sehr lieb gewann. Nach Miaskowski lernt er Rousseau bei Grimm kennen und schätzen. Von einem Rousseau Enthusiasmus finden wir dagegen keine Spur, und je älter er wurde, desto kühler urteilte er über ihn. Zunächst hält er mit seinem schlichten Lob nicht zurück: „Das ist ein ehren- und bewunderungswürdiger Mann und zugleich eine Art von Diogenes."

[1]) Brief von Metz unter dem 20. März 1752. Die Adresse lautet nunmehr: a Monsieur Iselin J. U. D., Rue Dauphiné, à l'hôtel de Londres à Paris.

[2]) Brief Iselins an Frey vom Juli 1752.

Als er aber später einen bessern Einblick in das Leben und die Werke des berühmten Mannes getan hatte, lautet sein Urteil etwas anders: „Ich finde in Rousseaus ganzem Leben als Mensch und Schriftsteller nichts als Sprünge, nichts Gesetztes, nichts Zusammenhängendes, ungemein viel Grosses, aber nicht weniger Ungereimtes.“[1]) Ziemlich originell ist das Urteil Iselins über Rousseaus „Emil“, das er in einem ebenfalls an Hirzel gerichteten Brief vom 24. Herbstmonat 1762 fällt: „Welch ein Gemisch von erhabenen, vortrefflichen und nichtswürdigen Sachen“, heisst es da, und wir können uns des Treffenden dieses Ausdrucks nicht ganz entschlagen. In sein Tagebuch schreibt er unter dem 18. Hornungs 1767: „J. J. Rousseau ist mehr ein Deklamator als ein Philosoph.“

Ein grosser Genuss waren ihm die Vorstellungen Molièrescher oder Voltairescher Stücke, besonders lieb gewann er den Tartüffe und den Jaire, doch versäumt er auch andere Studien nicht. In der Sorbonne hört er Disputationen und nebenher Vorlesungen über politische Sittenlehre. Montesquieu lernte er nicht persönlich kennen, doch beschäftigte er sich mit seinen Schriften. Er hat aber alle diese französischen Schriftsteller jener Zeit, die wir Encyklopädisten nennen, und die mit aller Kraft bestrebt waren, eine neue Zeit herbeizuführen, späterhin sehr hart und ungerecht beurteilt. Vor allen Dingen fehlt bei ihm die Anerkennung für den Mannesmut, mit dem diese Männer die schreienden Uebelstände gebrandmarkt und ihre sofortige Beseitigung gefordert haben. Sein sanftes Gemüt war eben erschreckt, wenn er die revolutionäre Kraft zu spüren bekam, die da so ungestüm vorwärts drängte, und wenn er erfuhr, dass diese Männer nicht wie er, alles Volks- und Staatswohl von der Tugend, sondern vieles von einem Umsturz der geschichtlich gewordenen Verhältnisse erwarteten.

Alles in allem war auch diese Pariser Zeit reich an geistiger Anregung und reich an echtem Genuss. Brandendes, warm pulsierendes Leben lernte er hier kennen, eine Geselligkeit feinster und edelster Art und man sollte glauben, er empfände dagegen Basel als eine kühle und ruhige Gruft; aber einem so bescheidenen jungen Mann wie Iselin war die Vaterstadt trotz ihrer Mängel und Nachteile, die er mit offenen Augen erkannte und auch aussprach, trotz ihrer kleinbürgerlichen Enge und peinlich geschraubten Verhältnisse doch der liebste Ort. Das geräuschvolle, vergnügungssüchtige Paris behagt ihm nicht mehr. An Frey[2]) schreibt er: Ich bin nicht zu Ausschweifung noch zu Lastern geneigt und liebe ein stilles, friedfertiges

[1]) Brief vom 14. Herbstmonat 1762 an Hirzel.

[2]) Brief Iselins an Frey vom 18. August 1752 (1. Brief nach seiner Rückkehr). Den letzten Brief aus Paris schickt Iselin Ende Juli 1752 (das genauere Datum lässt er aus) und schreibt: Il est temps que je le fasse, mon journal vous en apprendra les raisons. Je retourne à Bâle où je pourrai être vertueux à mon aise puisque je n'aurai pas de grandes tentations à vaincre. La volupté a ici beaucoup plus grands attraits pour un homme fait comme moi, que chez nous, où elle n'est qu'une espèce de Brutalité.

Leben. Wenn man in Basel alles, was sich daselbst findet, mit Klugheit zunutze macht, so kann man seinen Tag noch angenehm genug zubringen, und ich stehe mit einer gewissen Anzahl Leuten im Verhältnis, mit denen ich mir das angenehmste Leben von der Welt machen kann." Nach beinahe halbjährigem Aufenthalt verlässt Isaak Iselin Paris [1]) und kehrt über Genf, wo er am 30. Brachmonat eintrifft, in seine Heimat zurück. Es war seine letzte grössere Reise gewesen. Zurückgekehrt, nimmt er seine Studien mit allem Eifer wieder auf. Zwei Absichten sind es, die er diesmal speziell verfolgt. Er möchte mehr und mehr die Philosophie durchdringen und in der Geschichte treibende Ideen aufsuchen. Danebenher setzt er die Materialsammlung zu seinem System des eidgenössischen Staatsrechts fort. Da wird 1754 eine Professur für Geschichte frei und Iselin disputiert ein zweites Mal, aber wieder ist ihm das Los ungünstig. Man kann diese Fügung beklagen, wenn man bedenkt, wie sehr Iselin sich für das akademische Lehramt eignete, aber es ging ihm nun eben nicht nach Wunsch. Er selbst hat sich drein gefügt, wenn auch seine Sehnsucht nicht sofort schwieg.

Seine Verwandten hatten sich immer Mühe gegeben, ihm eine Stellung zu verschaffen, besonders in den Jahren 51—53, aber auch ihre Hoffnungen zerschlugen sich ebenso. Noch eine schmerzliche Enttäuschung, von der Miaskowski allerdings ohne Zeitangabe spricht, musste Iselin erleben. Er hatte Aussicht durch Vermittlung Bernouillis eine Stellung an der Berliner Akademie zu erhalten. Aber auch dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung.

Endlich ist ihm das Glück hold. 1754 wird er Mitglied des grossen Rats, oder wie man damals sagte „Sechser auf der Zunft zum Bären", 1755 Beisitzer des Stadt- und Ehrgerichts des linksrheinischen Teils von Basel und 1756 [2]) Rechenrat und Ratsschreiber (zweiter Stadtschreiber). Jetzt ist er mit Aemtern und Würden geradezu überhäuft, er befindet sich aber in einer anderen Laufbahn, als er sich gewünscht hat. Schwer mag es ihm geworden sein, sich von den liebgewonnenen Studien zu befreien, aber auch diese Wendung der Dinge hatte ihr Gutes. Sein Wirkungskreis war weit bedeutender als derjenige eines Professors, und da konnte er seine menschenfreundliche Prinzipien sofort betätigen, er konnte wie Spinoza seine Philosophie leben. Dem steten Kampf um seine Ideale verdanken wir auch seine schriftstellerischen Arbeiten. Von früh bis spät hat er niemals aufgehört, das politische Gewissen und den sozialen Sinn seiner Mitbürger zu schärfen, sie aufzurütteln aus ihrem Schlendrian zur bewussten Arbeit an Staat und Volk, zur Vorbereitung einer glücklichen Zukunft für die nächste Generation.

[1]) Vom 17. April bis 18. August gebrauchte Iselin 1818,13 frcs. (nach seiner eigenen Aufstellung).

[2]) Er schrieb damals: Bewerbung um die Ratsschreiberstelle. — Rede vor dem grossen Rat. (ungedruckt.)

Wie wir schon gesehen haben, waren seine Aemter nicht wenige, und es wird uns gar nicht mehr so leicht festzustellen, welchen Kreis von Pflichten sie im einzelnen und ganzen bestimmten. Was er als Rechenrat, als Stadt- und Ehrgerichtsherr zu tun hatte, können wir uns wohl denken, dagegen ist es wohl angebracht, über seine Tätigkeit als Ratsschreiber einiges zu bemerken. Ausser den Kanzleistunden zur Erledigung laufender Geschäfte hatte er Sitz, aber nicht Stimme im grossen und kleinen Rat. Im letzteren führt er bei Abwesenheit beider Bürgermeister vertretungsweise das Präsidium und gab den Stichentscheid. Endlich hatte er darüber zu wachen, dass im kleinen Rat nichts beschlossen wurde, was den Beschlüssen des grossen Rats zuwiderlief. Ferner hatte der Ratsschreiber Sitz und Stimme im Seckelmeisteramt, also Mitglied der Kommission für Staatswirtschaft und in der Bürgerkommission. Hirzel spricht sich in seinem „Denkmal“ über seine Angelegenheiten allgemein aus. Seite 8 sagt er: „Diese Stelle (Ratsschreiber) gibt den lang versäumten Vorzug, dass einer, der sie besitzt, zu allen Gesandtschaften Fähigkeit hat; er zögerte nicht lang, sich dieses Vorteils zu bedienen“. Daraus ginge hervor, dass es mit Iselins Eigenschaft als Ratsschreiber verbunden war, ihn bei allerlei Gesandtschaften und Vertretungen abzuordnen. Und Seite 16 im „Denkmal“ heisst es: „Die Stadt entzog ihn den Musen, denen er sich ganz gewidmet hatte, und wo ihm dennoch zu einer akademischen Würde das Los nie günstig war und trüge ihm mit der Haltung ihrer Jahrbücher zugleich die wichtigsten Angelegenheiten des Staates auf.“ Seite 17 spricht Hirzel nochmals von seinen Pflichten: ... „bei allen schweren Beratungen ward er zugezogen und führte oft die Feder, wichtige Komitees waren mit seiner Stelle verbunden etc.“ Aus alledem geht hervor, dass es ihm an reicher Arbeit nicht fehlte, sowohl innerhalb seines genau umgrenzten Pflichtenkreises, als ausserhalb desselben. Als man mehr und mehr erkannte, welche Kraft in ihm gewonnen war, wuchs das Feld seiner Tätigkeit fast mit jedem Tage, und wir dürfen kühnlich behaupten, dass er überall dabei war, wo im Staat oder in der Stadt wichtige Dinge erledigt wurden. Und gerade deshalb, weil er überall mitarbeitete, wird es uns heute etwas schwer, wenn wir aus seinen Arbeiten diejenigen herausholen wollen, die mit seinem Amt unmittelbar verbunden waren. Für ihn gab es zuletzt gar keine feste Grenze des Arbeitens mehr, er war eben da, wo man ihn brauchte, er war gleichsam der Minister des Innern für seinen Staat, der aber überall seine Augen hat. Dass mit ihm die Stadt und der Staat einen guten Griff getan haben, leuchtet von vornherein schon ein, wird aber durch seine Amtsführung im einzelnen aufs herrlichste bestätigt.

Im Jahre 1756 tat er denn den Schritt, der den Mann vollends fertig macht, er gründete Haus und Herd, indem er sich mit Helene Forkard, mit der er seit Anfang des Jahres verlobt war, verheiratete.

Seine Mutter hatte diese Verbindung gerne gesehen, und sie ist ihm zu grossem Glück und Segen geworden. Seine Frau steht ihm an reicher Liebe und Güte des Herzens ebenbürtig zur Seite und war auch geistig soweit voran, dass sie ihm für alle seine Pläne Verständnis entgegenbringen konnte. Sehr deutlich werden wir das bei der Gründung der Helvetischen Gesellschaft wahrnehmen können. Und wenn er von der Mühe und Last des Tages, die er so gerne auf sich nahm, nach Hause kam, oft verstimmt und gequält von der Bosheit und Kurzsichtigkeit seiner Gegner, dann war seine Frau, sein guter Geist und seine Familie der Ort, wo er sich rasch aufs neue zu seiner schweren Pflicht stärkte. Darum spricht er in seinen Briefen an Frey besonders auch immer in den zartesten Worten von seiner Frau.

Nun hatte Iselin in jeder Beziehung festen Boden unter den Füssen, und er konnte seine Arbeit beginnen. Da war viel zu tun, denn in der Schweiz sah es damals wahrhaft traurig aus. Die eidgenössische Politik war vollständig aufgelöst, die Geschichte jener Zeit ist Ortsgeschichte. Die katholischen Kantone hatten sich verbündet und schrien nach Restitutionen. Bald unterhandelten sie mit dem Papst, bald mit Frankreich. Die Schweiz kannte damals keine politische Einigkeit, überall herrschte Zwiespalt, wir haben es in jener Zeit nicht mit einem Bund, sondern mit politischen Individualitäten zu tun. Dazu kam die beständige Furcht vor den Unruhen, die das westliche Europa erfüllten. Aufs höchste gesteigert wurde sie nach 1772, nach der Teilung Polens. Nun hielt man es nicht mehr für ratsam, allein zu stehen, man suchte Anschluss an eine Grossmacht und fand ihn, da man Oesterreich nicht traute, bei Frankreich. 1777 wurde der Vertrag zu Solothurn abgeschlossen, nach dem die beiden Staaten in ein fünfzigjähriges Verteidigungsbündnis traten, das der Schweiz ihre volle Souveränität gewährleistete. Damit war aber die Furcht nicht beseitigt, denn man fühlte bald, dass man nun recht eigentlich der Gnade Frankreichs anheimgegeben sei. Zum guten Glück hat Iselin nicht mehr erlebt, wie die Schweiz tatsächlich von ihrem Verbündeten verschlungen wurde. Dieser unsichern, äussern Lage der Schweiz entsprachen die trostlosen inneren Verhältnisse. Das innere Leben stand in einer Uebergangszeit und bot einen kläglichen Anblick. Alle möglichen Verfassungen existierten, alte und neue nebeneinander. Das war für das nationale Leben ein gewaltiges Hemmnis, jeder einzelne Staat war in diesen Verfassungswehen und -nöten viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt und verlor den Blick auf das Ganze. Die alten Verfassungen waren meist überliefert und ohne Urkunden, es existierten hie und da Briefe, die alte Gewohnheiten fixierten, mehr aber nicht. Trotz aller Mängel bestand grosse Scheu, das Alte durch besseres zu ersetzen. Die Obrigkeit leitete ihre Macht höher ab als aus dem Volk, und die Kirche ward dazu gebraucht, „leidenden Gehorsam“ einzuprägen. Jede Kritik an Verfassung und Verwaltung,

jede freiere religiöse Aeusserung wurden als schwerer Frevel angesehen und bestraft. Eine strenge Zensur waltete ihres Amtes wie weiland die Inquisition. Die Regierung und Verwaltung war eine grosse Geheimnistuerei dünkelhafter Beamten. Man hätte es als Entwürdigung angesehen, wenn man einem Nichtbeamten Einblick gestattet hätte. Damals konnte man von wirklichen geheimen Räten sprechen. Mit der Ehrlichkeit der Beamten hatte es oftmals sein eigenes Bewenden. Der Staat war noch Polizeistaat, denn der Gesetzgeber war zugleich Vollstrecker. Ueberall galt die Aristokratie und das Feudalwesen. Zehnten, Grundzinsen, Fronden, Lehensgebühren, Vogtsteuern, ja sogar noch Lasten der Leibeigenschaft bestanden nach Dändliker noch da und dort. Die Städter waren vor den Bauern bevorzugt, aber sie waren streng geschieden in Patrizier und gewöhnliche Bürger. Die Zunft mit allen ihren Härten beherrschte das individuelle Leben. Das geistige Leben lag gleich elend darnieder. Die Wissenschaft war nicht exakt, ihr fehlte die freie Forschung. Die Sprache war durch allerlei fremde Brocken verunziert und die Dichtkunst zur lächerlichen Reimerei herabgesunken. — Da wehte ein frischer Zug durch die Lande, die Aufklärung hatte ihren Siegeszug von Frankreich durch England und Deutschland angetreten und ergriff auch die Schweiz. Wie Iselin, so waren auch noch manche braven Männer Kinder der neuen Zeit geworden und Jünger des Mannes, auf dem die grosse Bewegung in Deutschland stand, Jünger von Leibniz. Und in Iselins Leben und Wirken stiessen die Gegensätze der alten und neuen Zeit hart zusammen, er aber hat nicht aufgehört zu kämpfen für neueres helleres Leben gegen den überkommenen dumpfen und finsteren Schlendrian, der sich zum Teil noch in den krassesten Formen des Mittelalters konserviert hatte.

Das war so im allgemeinen die Situation als Iselin auf seinen Posten trat. Zu den schon genannten musste er noch eine ganze Reihe spezifisch stadtbaselscher Missbräuche und reaktionärer Albernheiten kennen lernen. Er griff frisch an, feststehend auf dem Grund, den ihm Sokrates gelegt hatte, und der ihm sagte, dass der Mensch durch Tugend und Weisheit, durch Schönheit und Harmonie glücklich gemacht werden könne, und dass man ihm dieses alles nur darzubieten brauche, um ihn für seine hohe Bestimmung zu erleuchten und zu begeistern.

Das hat er sich denn doch etwas zu leicht vorgestellt, oft und vielmals konnte er die Früchte seiner sauren Arbeit nicht einheimsen und war nahe daran, stumpfer Resignation zu verfallen. Da war es eben immer wieder seine Familie, die ihn bei dem oft so schweren Kampf gegen den kurzsichtigen Egoismus und gegen die hässliche Kleinlichkeit das Gleichgewicht wieder gab, so dass er nicht in Resignation versank, trotz aller Enttäuschungen wieder anfasste, wo das Gute einen beredten Mund und eine gewandte Feder benötigte, und so lernte er eigentlich nie einsehen, dass es unrichtig

ist, wenn man glaubt, man brauche dem Menschen die Wahrheit und das Gute nur zu verkünden, um ihn dafür empfänglich zu machen.

Die Aussicht zu grossen Taten war übrigens nicht gross, wo es sich aber handelte, dem Widerstand all derer entgegen, die oberflächlich am Hergebrachten hängen blieben, einen Fortschritt zu machen, war Iselin stets tapfer bei der Arbeit. Mit Geschick und auch mit Erfolg führte er die Sache Basels in den Baden—Durlachschen Händeln. Es handelte sich hierbei um die Benutzung des Wassers an der Grenze beider Territorien. 1756 wird der Streit durch einen Vertrag beigelegt zur Zufriedenheit beider Teile.

Seine eigentliche Amtstätigkeit dagegen schloss meistens nicht mit diesem Hochgefühl der Befriedigung ab. Mit den besten Vorsätzen, mit aller Verständnis der Lage, trat er ins Amt. Seine Geduld wurde oftmals auf die härtesten Proben gestellt. Trotzdem vermied er womöglich laut zu klagen. In seinem Tagebuch oder in den Briefen an die Freunde schüttet er manchmal sein ganzes Herz aus, wenn ihm die Engherzigkeit und Bosheit gar zu übel mitgespielt hatte. Das hätte er wohl früher kaum für möglich gehalten, dass unter den Ratsherren so viele sässen, die in Staatsangelegenheiten eine erschreckende Ignoranz bewiesen, aber nach und nach stellte sich das alles heraus. Einmal sagte er in seinem Tagebuch: „O Himmel, welche Verwirrung, wie elend, wie ohne Ueberlegung, wie ohne Grundsätze werden bei uns die Sachen verhandelt.“ Solche Wahrnehmungen müssten einem Manne tief ins Herz schneiden, der an die massgebenden Persönlichkeiten im Staate hohe intellektuelle und sittliche Anforderungen stellte, der auf dem Standpunkt stand, dass die weise, gesetzgeberische und verwaltende Tätigkeit eines Gemeinwesens einzig und allein auf die Glückseligkeit des Einzelnen abziele. Wenn es aber bei den Gesetzgebern selber so aussah, welche Stagnation musste da in den Gemeinsinn der mittleren und unteren Schichten eingerissen sein. Unter dem widrigen Eigennutz und den unnützen Hantierungen gingen die politischen Formen, in denen die Bürgerschaft sich sonst betätigte, in förmliche Fäulnis über. Missgünstig wachten die einzelnen Berufsarten über die Art und Wirkung erlassener Gesetze, nie konnte ihren Interessen genug getan werden. Wie gerne hätte hier Iselin eingegriffen, um das ganze öffentliche Leben in neue Bahnen zu leiten und alles mit frischem Mut vorwärts zu treiben, es war ihm nicht gegönnt. Wenn er sich solchen Betrachtungen überliess, mochte er wohl manchmal zu dem Ergebnis kommen, dass es um eine Republik eben höchst traurig bestellt sei, wenn die Bürger politisch tief stehen, und dass in diesem Falle ein aufgeklärter Absolutismus heilsamer wirken könne. Doch davon später mehr.

Ein Mann, der dem gesamten Leben seiner Heimat solch intensives Interesse und Verständnis entgegenbrachte, konnte von seinen eigentlichen Amtsgeschäften unmöglich gänzlich absorbiert werden.

Er kannte die Uebelstände und bemühte sich in fortwährendem Studium um ihre Hebung, und damit ist die publizistische Tätigkeit Iselins gegeben, in der er sein ganzes Denken und Fühlen ausführlich niedergelegt hat, und die auf Schritt und Tritt den Menschenfreund verrät, der trotz des geschulten praktischen Blicks auch in der Politik gerne mit ethischen Gesichtspunkten argumentiert und sich jedenfalls über die ethischen Prinzipien weit eingehender ausspricht als über die rein politischen Institutionen.

Die erschreckende politische Indolenz und die grenzenlose Eigensucht bei Hoch und Nieder, bei Einzelnen und in den Zünften, die Iselin so oft und tief schmerzte, führte Iselin auf den gänzlichen Mangel an frischem Blute in der Einwohnerschaft zurück. Es schien eine eigentliche Dekadence Platz gegriffen zu haben. Die Bevölkerung ward nicht nur zusehends dümmer, sondern zugleich geistig minderwertiger und wirtschaftlich schwächer. Eklatant schien ihm dies besonders beim Kaufmannsstand zu sein, der nicht mehr wie einst Träger schöner Ideale und Förderer der Künste und Wissenschaften war. Und warum? Weil die frühere Sitte, Söhne aus vermögenden Familien auf die Universität zu schicken, auch wenn sie zum Kaufmannsstand bestimmt waren, mehr und mehr in Verfall kam. Die Jünglinge traten nach Beendigung der Schulzeit in eine kaufmännische Lehre, woher sollte da noch Sinn für geistige Interessen kommen? „Welch eine platte Sache ist es doch um unsere Kaufleute", ruft er aus. Und so wie bei diesen Kaufleuten, so sah es eben überall aus, nichts als Rückgang war zu konstatieren. Und im Jahr 1757 griff er zur Feder und teilte seinen Landsleuten das beherzigenswerteste über das Grundübel von all dem Niedergang mit in der Schrift: „Freimütige Gedanken über die Entvölkerung unserer Vaterstadt." Er befürwortet darin die Aufnahme von Bürgern, die bis jetzt durch schwierige Bedingungen fast unmöglich gemacht war, mit der Forderung, die Bedingungen wesentlich zu erleichtern. Geschähe das nicht, so seien Basels Handel und Industrie dem Verfall geweiht. Die Schrift erregte grosses Aufsehen und entfachte gehässigen Widerstand gegen jede Aenderung des zurzeit Bestehenden. Heftige Entgegnungen folgten, doch erreichte das Werkchen noch im Jahre 1757 eine zweite, 1758 eine dritte Auflage. Sofort setzten auch in den Verhandlungen des Rats und in der Bürgerschaft heisse Streitigkeiten ein. Durch das ganze Gemeinwesen ging die Spaltung in die Parteien für und wider die Aufnahme. Die Ratsverhandlungen über den strittigen Punkt zogen sich ungeheuer in die Länge, die Entscheidung wurde immer vertagt. 1762 schreibt Iselin über den gleichen Gegenstand eine zweite Schrift, betitelt: „Gründe und Gegengründe über die Annahme neuer Bürger in einer republikanischen Handelstadt", die der Rat dann verbot, weil sie zwar nicht böse gemeint, aber doch geeignet sei, viele Verdriesslichkeiten zu verursachen. Man sieht daraus, wie bequem man in jener Zeit in Basel eine so brennende

Frage abtat, nur weil sie dazu angetan war, etwas Leben, allerdings mit einiger Schärfe in die behaglich schleppende, sich vor jeder Anstrengung und Ueberstürzung raffiniert hütende Geschäftsordnung zu bringen. Es lag tatsächlich mehr als zu viel politische Indolenz über jener Vertretung des Staats und der Gesellschaft. Mit lächerlicher und heute unverständlicher Aengstlichkeit nahm man bis 1788 etwa achtzig Personen auf, dann stellte man den Zuzug, der in dieser Zeit viele Jahre ganz untersagt war, wieder vollständig ab.

Auch das Jahr 1758 bringt uns ein literarisches Ereignis, bei dem allerdings Iselin nur mittelbar beteiligt ist, das aber eben durch seine Vermittlung ein unermesslicher Segen für sein ganzes Vaterland geworden ist. Er veröffentlichte nämlich die „patriotischen Träume" des Franz Urs von Balthasar, die wir bald nachher kennen lernen werden. Im gleichen Jahre hatte die Stadt Basel einen Handel mit Rheinfelden. Auch hier wird Iselin verwendet. Er hatte die Rechtsfrage zu untersuchen und ein Promemoria darüber auszuarbeiten. Doch war der Verlauf der Angelegenheit weniger günstig für Basel. Die Rheinfelder stützten sich auf alte kaiserliche Artikel; es blieb ihnen nicht nur das Recht zu fischen, sie durften nun auch Waren rheinabwärts führen. 1758 erschien dann auch noch „Patriot und Antipatriot" und „Abhandlung über die Beweggründe, Gesetze zu machen und aufzuheben,"[1]) zwei kleinere Schriften Iselins, deren Titel hinlänglich zeigen, wie er fortfuhr, die Schäden der bestehenden Institutionen und die Fehler der damaligen Gesellschaft zu rügen.

In der bisherigen literarischen Tätigkeit hatte Iselin Gelegenheit gehabt, aus den ihm erteilten Lektionen zu lernen. Die Wucht und Schärfe, die er seinen Veröffentlichungen in seiner Bevölkerungspolitik gegeben hatte, und die wir wohl verstehen können — denn er meinte es ehrlich und wirklich gut, als er die „Aufnahme emsiger und rechtschaffener Fremder" empfahl — erzeugten auf der gegnerischen Seite ein Uebermass von wütender Gegenwehr. Er fühlte recht deutlich, dass es eben in seiner lieben Vaterstadt grossenteils recht ungerne gesehen wurde, dass man den Verblendeten die Wahrheit sagte. „Das ist auch das, was man mir nicht verzeihen kann," sagt er, und er mag recht haben, man war zu bequem, andere Gedankengänge wohlwollend zu prüfen. Iselin liess sich dadurch nicht beugen.

Das Jahr 1760 ist eine Zeit reichster Arbeit für Iselin. Der grosse Rat ernannte eine Kommission von 17 Mitgliedern, der auch Iselin angehörte, und die Vorschläge auszuarbeiten hatten, auf welche Weise die kleinen und grossen Stadtschulen in einen bessern Stand gesetzt werden könnten. Man wollte nach den Anregungen auf pädagogischem Gebiet, die hauptsächlich von Rousseau ausgingen,

---

[1]) 1759 verfasste er: „Zergliederte Begriffe", blieb ungedruckt. (Siehe Nachlass.)

das Schulwesen reformieren. Die Kommission wählte nun aus ihrer Mitte einen engeren Ausschuss, dem Iselin wiederum angehörte. Innerhalb des engeren Ausschusses wiederum ist er es, der sich der Arbeit unterzieht, und Ende 1761 legt er seinen Entwurf vor. Die Arbeit auf diesem Gebiet war ihm Veranlassung zu gründlichem Studium des Schulwesens und liess ihn bis zu seinem Tode nicht wieder los. Auf sein Betreiben erfolgte 1764 die Einrichtung einer kleinen Zeichenschule. Mit Recht schrieb er seine Tätigkeit diesem Erfolg zu, er ist befriedigt davon und nimmt sich vor, fernerhin die Gegner etwas gelinder zu behandeln. „Man muss nicht unwillig und ungeduldig werden. Man muss bei uns so biegsam sein, um die Beistimmung zu gemeinnützigen Entwürfen zu erhalten, als man es an Höfen ist, wenn es sich darum handelt, durch die Gunst eines Ministers oder durch die Gnade des Fürsten einen Gnadengehalt zu erreichen."

1766 erscheint eine Schulordnung, die Iselin gar nicht konvenierte, da er fast gar keinen Fortschritt darin finden kann. Auch für diese Enttäuschung hat er einen Trost: „Unsere Bemühungen sind beinahe fruchtlos gewesen, doch nicht gänzlich. Sie haben wenigstens eine zukünftige Verbesserung erleichtert." Man hatte sich scheints wieder einmal die Sache recht bequem gemacht, mit souveräner Verachtung neue und wertvolle Gedanken bei Seite geschoben, um nicht angestrengt zu sein und den Schweiss, den der gewissenhafte Iselin beim Studium der Vorschläge sicherlich vergoss, ruhig rinnen lassen. — Sicher ist, dass Iselin zu den ersten gehört, die in der Schweiz die gewaltige Bedeutung der Volksschule erkannt haben. Schon als Jüngling hat er gefordert, allen Schichten der Bevölkerung diejenige Bildung zu vermitteln, dass der Mensch für das Leben ästhetisch und hauptsächlich ethisch genügend fundiert sei. Die Entwicklung der Basler Schulen erhielt dann Ende der 70er Jahre abermals einen mächtigen Anstoss, und Iselin griff bei dieser Gelegenheit zur Feder. Wir werden davon später erfahren. — In noch höherm Masse aber als auf die Volks- und Mittelschulen war Iselins Interesse im Jahre 1760 auf die Hochschule Basels gerichtet. Man ging nämlich dem dreihundertjährigen Stiftungstage der Universität entgegen. Die Hochschule hatte im XVIII. Jahrhundert viel von ihrem Glanze verloren. Weder Studenten noch Dozenten schienen besonderen Eifer zu zeigen, und die grossen Bernouilli waren es fast einzig, die das Prestige einigermassen hielten. Iselin knüpfte daher an dieses Jubiläum Hoffnungen der Reformation dieser verlotterten Verhältnisse. Schon 1757 hatte er zur Vorbereitung des notwendigen Umschwungs die Schrift: „Unvorgreifliche Gedanken über die Verbesserung der B-schen Universität" erscheinen lassen, in der er die Unzulänglichkeiten der herrschenden Zustände nachwies und Vorschläge machte zur Verbesserung derselben. Er forderte einige neue Lehrstühle, die sich auf die juristische und medizinische Fakultät verteilten, auch scheute

er sich nicht, den Professoren der Theologie und Philosophie Winke für den rechten Betrieb ihrer Disziplinen zu geben, sodann strebte er noch eine andere Semester- und Ferieneinteilung an. Für ein erspriessliches Zusammenwirken des ganzen Organismus aber hielt er die Stiftung einer Akademie der Wissenschaften und Künste für unerlässlich.

Aus seinen teilweise sehr schönen und gediegenen Vorschlägen ging wiederum nichts in die Wirklichkeit über. Geradezu borniert sprach der damalige Rektor in seiner Rede davon, dass „schwerlich eine oder wohl keine der berühmtesten hohen Schulen in Europa sich mit der Basler in Vergleich stellen lasse." Uns erscheint es heutzutage als absolut unverständlich, wie sehr es den Professoren, — denn auch die ganze juristische Fakultät zog sich unter Ausflüchten von der ernstlichen Prüfung der Lage zurück — an richtiger Erkenntnis ihrer eigenen Interessen gemangelt hat. So ging das grosse Fest vorüber, ohne dass etwas Wesentliches für die Weiterentwicklung der Hochschule getan worden wäre.

Und dennoch haben diese Tage auf einem andern Gebiet der ganzen Schweiz etwas Grosses gebracht.

Im Jahr 1758 schrieb der katholische Patrizier Franz Urs Balthasar, Mitglied des kleinen Rats zu Luzern, seine „Patriotischen Träume eines Eidgenossen von einem Mittel, die veraltete Eidgenossenschaft wieder zu verjüngen. Freistadt, bei Wilhelm Tells Erben."

Dieser Mann war ein warmer Freund von Reformen, er hatte Gelegenheit gehabt, die ganze Zerfahrenheit und Haltlosigkeit der eidgenössischen Verhältnisse kennen zu lernen. Aufs tiefste betrübt über die damaligen Zustände hatte er schon dann und wann die Feder ergriffen, um treu besorgt um des Landes wahres Wohl zu kämpfen, doch kommt keine seiner Schriften auch nur annähernd die Bedeutung zu wie den „Patriotischen Träumen".

Die Schrift wurde durch einen Zufall sofort gedruckt und verbreitet, obwohl sie bestimmt war, im Verborgenen zu bleiben. Balthasar hatte das Manuskript dem bernischen Landvogt Engel zugesandt, und der liess es seinen Freund Iselin lesen. Iselin war hingerissen von der Kraft und dem Reichtum der Ideen, die in der Schrift niedergelegt waren und liess die Schrift sofort drucken und an die Freunde versenden. Das Titelblatt war sehr geheimnisvoll. Name des Verfassers und Druckorts waren nicht angegeben, und als Verleger wurden „Wilhelm Tells Erben" genannt. Das Vorwort scheint Iselin geschrieben zu haben, der Charakter der Schrift war entschieden oppositionell, und das erregte den Beifall aller Reformfreunde.

Es war aber auch eine Wucht der Ueberzeugung in der Schrift, die von einer mächtigen Sprache unterstützt wurde, und die des gewaltigen Eindrucks nicht verfehlen konnte. Eine Probe davon: „Man kann ja fast mit den Händen fühlen, dass wir dem Ende unserer Freiheit und dem völligen Verfall ganz nahe sind. Wir sehen die

alte Tapferkeit versunken, die Ehre der Nation verpflogen, die Armut eingedrungen, um so mehr, als Pracht, Uebermut und Verschwendung sich emporschwingen; das gute Einverständnis in den Tagsatzungen verkehrt sich in Zurückhaltung und Zerrüttung; so viel Köpfe, so viel verschiedene Meinungen von keinem Zusammenhang. Nur die guten Gesinnungen Weniger tun dem Geiste des Eigennutzes Einhalt; die Gerechtigkeit selbst muss sich oft geschändet sehen und zwar öfters von solchen, die als Väter des Vaterlandes ihre starke Hand bieten sollten." Um den Zerfall der Kräfte aufzuhalten, schlägt Balthasar vor, eine Erziehungsanstalt für junge Patrizier zu gründen, in welcher sie zu echten Vaterlandsfreunden, tüchtigen und ehrenfesten Beamten erzogen werden sollen. Den Betrieb der damaligen Schulen verspottet er rücksichtslos: „Was nützet uns, wenn wir lediglich in aller Zierlichkeit hersagen können, wie viel Gold Peru, wie viel Silber Potosi eintrage; wenn wir wissen, wie zahlreich die französischen Kriegsheere, wie viel Herzogtümer in Deutschland, wie weitschichtig Moskau, wie stark die Ottomanen, wie volkreich China, wie streitbar Persien, wie mit einem Wort die ganze Welt beschaffen; wenn hingegen uns unbekannt bleibt, in welchen Dingen die wahre Kraft, Saft und Macht der Eidgenossenschaft besteht, wenn wir Fremdlinge in unserm Vaterland, dessen Geschichte und Staatskunde und wenn wir von Allem äussert, von dem, was uns am nächsten berührt, häufige Proben einer grossen Belesenheit und eines trefflichen Gedächtnisses an den Tag legen".

Jedesmal in Zeiten nationaler Not hat sich der bekümmerte Blick der Patrioten auf die Erziehung der Jugend gewandt.[1]) So erwartete auch der Verfasser der Träume die Wiedergeburt des Volkes von einer andern Bildung der Jünglinge, die einst in leitende Stellungen einzutreten hatten. Heimatgeschichte weckt die Liebe zum Vaterlande und die Staatswissenschaften geben das, „was der Wohlfahrt des Vaterlandes" auch fernerhin zum Besten dienen wird.

In kurzer Zeit war die Schrift Balthasers Gemeingut aller aufrichtigen und gebildeten Schweizer, und es ist gar kein Zweifel, dass sie einen gewaltigen Anstoss zur Besserung der Verhältnisse, zunächst aber zur Vereinigung aller Gleichgesinnten in der Helvetischen Gesellschaft gegeben hat. Doch dauerte es immer noch zwei Jahre bis es soweit kam.

1760[2]) feierte die Basler Hochschule das Fest ihres dreihundertjährigen Bestehens. Iselin hat alles getan, um der Feier zu ihrem Glanze zu verhelfen.

Seinen Gesinnungsgenossen, den Ratsschreiber Hirzel, hatte er zu sich geladen, und der traf auch, begleitet von Gessner, rechtzeitig ein und wurden sie in Iselins Haus herzlich aufgenommen. Nach-

[1]) Siehe Iselin und diese Bestrebungen in einem späteren Kapitel.

[2]) Auf die nun folgende literarische Tätigkeit Iselins kommen wir bei anderer Gelegenheit zurück. (3. Kapitel.)

dem das Fest schon vorüber war, blieben die Freunde noch einige Tage zusammen. Als sie sich schliesslich doch, wenn auch schweren Herzens, zum Scheiden anschickten, traf ein anderer Bekannter bei Iselin ein, der Obmann Schinz, der von der Frankfurter Messe heimkehrte. Und hier, im Kreise dieser Männer tauchte der Gedanke auf, sich jährlich an einem Orte zu treffen, der von Zürich und Basel etwa gleich weit entfernt sei. Diese Anregung wurde mit einer wahren Begeisterung aufgenommen: „Die Herzen überströmten von Freude über die neue Aussicht einer freundschaftlichen Tagsatzung, wie man es damals schon nannte, und unter diesem Gedanken schieden sie mit wehmütiger Zärtlichkeit voneinander.“ So berichtet uns Hirzel in einem Referat über die Geschichte der ersten fünf Jahre der Helvetischen Gesellschaft. Was bei diesem Zusammensein mündlich besprochen wurde, setzten die Freunde in lebhaftem Briefwechsel fort. Iselin beginnt sofort, andere Freunde für das Projekt zu gewinnen und kann schon am 29. April 1760 Hirzel mitteilen, dass er mit seinen Bemühungen gute Erfolge gehabt habe. Immerhin lässt ihm der Gedanke, wie die Zusammenkünfte ausgestaltet werden sollen, keine Ruhe, fortwährend erwägt er einen Plan nach dem andern in seinem Herzen. Besonders rege Teilnahme an dem Zustandekommen der „freundschaftlichen Tagsatzung“ nahm, wie wir sicher wissen, Iselins Frau. Mit grosser Freude erinnerte sie sich immer wieder der schönen Tage, als Gessner und Hirzel über das Fest ihre Gäste waren, und diese Erinnerung trieb sie an, mitzuarbeiten nach ihren Kräften an der Verwirklichung der schönen Idee.

Am 1. Juli meint Iselin in einem Brief an Hirzel, man sollte unter dem „Schein einer blossen Ergötzlichkeit“ die gewisse Absicht haben, etwas zu schaffen, damit dem Vaterland „grosse sittliche und politische Vorteile erworben werden könnten.“ „Es gehen mir deshalb allerhand Gedanken im Kopf herum; eine eidgenössische Gesellschaft ist das vornehmste. Diese sollten wir stiften und sie sollte ihre ganze Absicht auf die Einigkeit der Stände und die Tugend und Glückseligkeit ihrer Bürger richten.“

Mit diesen Worten gibt Iselin der zukünftigen Gesellschaft Fundament und Richtlinie. Es soll damit nicht gesagt sein, dass die Mitglieder samt und sonders und zu jeder Zeit diese Tendenz als die einzig richtige anerkannt hätten; im Gegenteil, wir werden sehen, wie später namentlich junge, begabte und feurige Geister für kräftiges Eingreifen in die Politik eingetreten sind und der Gesellschaft ihre eigene Signatur tatsächlich aufgedrückt haben, aber es darf nicht geleugnet werden, dass diejenigen, die die Gesellschaft gegründet haben, auf dem Grunde standen, wie ihn Iselin in diesem Brief gelegt wissen möchte. Das grosse Bedürfnis nach Einigkeit in der Zerfahrenheit jener Zeit trieb die Patrioten an, sich zusammenzuscharen, und die Forderung der Tugend und Glückseligkeit für die

Bürger war ja eine allgemeine Forderung jener Zeit, die jeder Gebildete damals vertrat. Wohl hatte die Aufklärung mit ihrer Fackel weit über die Lande geleuchtet, leider gelang es ihr oft nicht, die Staatsverfassungen nach ihrem Geiste umzugestalten und da blieb eben den gebildeten Männern nichts anderes übrig, als die Persönlichkeit zu veredeln und die Fahne der Humanität einstweilen hochzuhalten.

Als den Ort der ersten Zusammenkunft schlug Iselin seinem Freunde Hirzel im nämlichen Brief Brugg vor.

Am 9. Juli bekam Iselin Antwort von dem Freunde. Er war im wesentlichen mit den Vorschlägen einverstanden, nur meint er im Gegensatz zu Iselin, dass die Sache anfangs nicht geheim gehalten zu werden brauche, und dass möglichst wenig Feierlichkeit dabei sein solle, denn „je einfacher und ohne Schein die Sache zuerst hergeht, je nützlicher und wirksamer wird sie werden.“ Ein sehr kluges Verfahren bringt Hirzel dann in Vorschlag, als es sich um die Frage nach der Aufgabe der Gesellschaft handelt: „Dann liesse ich die Versammelten alle reden, was sie gerne wollten, die Gleichheit der Gesinnungen, der wichtige Endzweck, der jedem am Herzen liegt, wird sie von selbst auf Gegenstände führen, die man gern abgehandelt hätte, und beim freundschaftlichen Gespräche, bei Tische, auf dem Spaziergang wird viel gesagt werden, was man in gesetzten Beratschlagungen nicht sagen kann.“ Er ist also guten Mutes, und glaubt, dass man bei gründlicher Aussprache leicht darüber einig werden würde, was die Gesellschaft eigentlich zu tun hat.

Iselin geht auf die Vorschläge Hirzels ein, bei allem ist er viel mehr Enthusiast als jener: „Wir wollen wie Selon in Versen rasen, (!) um die Insel Selons, die verlorene Tugend und Einigkeit wieder zu erobern!“

Später wurde dann statt Brugg das Bad Schinznach seiner reizenden Lage wegen zur Zusammenkunft auserkoren und diese selbst erstmals auf den 3. Mai 1761 festgesetzt.

Iselin traf denn auch mit am bestimmten Tage mit seinem Freunde Frey [1]) in Schinznach ein. Von den Zürichern liess sich trotz der vorgerückten Stunde niemand blicken. Betrübt darüber flüchtete sich Iselin in die Einsamkeit eines Wäldchens und setzte sich auf eine Bank, niedergeschlagen über den Wortbruch der Züricher, als er plötzlich fröhliche Stimmen vernahm. Hirzel, Gessner, Schinz, zwei Domherren von Beroldingen und der Freihauptmann Keller kamen an. Die Verspätung, so schmerzlich sie anfangs war, erregte ungeheure Heiterkeit, als die Züricher erzählten, Gessler habe fast nicht mehr gehen können und sich bereit erklärt, auf der Strasse liegen zu bleiben, auch wenn ein Wagen über ihn wegfahre, wenn

---

[1]) Die Helvetische Gesellschaft spielt in seinem Briefwechsel mit Frey eine grosse Rolle und kommt fast in jedem Briefe vor.

der verwünschte Ort nicht bald da sei. Nach einer überschwenglich herzlichen Begrüssung war die Stimmung rasch ausgeglichen, und man ging in den Saal. Inzwischen war Frey unpässlich geworden, so dass er sich zu Bett begeben musste. Die Freunde leisteten ihm manche Stunde Gesellschaft. Der Genuss der Freundschaft machte die Teilnahme jedoch so selig, dass sie an reformatorische Pläne gar nicht mehr dachten. In den Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft, 1. Heft (1763) S. 7 heisst es im offiziellen Bericht: „Sie lebten untereinander vertraulich, genossen das Vergnügen der Freundschaft mehrere Tage und schieden nicht ohne einige Rührung voneinander. Sie priesen das genossene Glück auch anderen und machten sie begierig danach.“ Sehr deutlich über die Art und Weise, wie bei der ersten Zusammenkunft die Tage verbracht wurden, lässt sich Hirzel in seinem schon angeführten Referat über die Geschichte der ersten fünf Jahre der Helvet. Gesellschaft vernehmen: „Man unterhielt sich mit den angenehmsten Gesprächen und frohen Scherzen. Man dachte gar nicht daran, dass man hier etwas gestiftet hätte, oder stiften wollte, das von Folgen sein könnte. Die freundschaftliche Wärme hatte alle andern Entwürfe verdrängt, ausser jenen, eben so sorgenfrei und ohne Geräusch im künftigen Frühling wieder an diesem reizenden Ort hinzukommen und das grosse Vergnügen mit mehreren Freunden zu teilen. Aber die einfache Lage dieser schwachen Verbindung gefiel so wohl, dass niemand damals gedachte, daraus zu treten oder weitere Verhältnisse anzunehmen. Man vermutete wenig Aufsehen, wie die Sache auch wenig verdiente und keinen Abschied gelobte man sich, nichts als das Wiedersehen!“

Ein Ziel ward also der Vereinigung bei der ersten Zusammenkunft nicht gegeben, und Iselin kam nach den Erfahrungen der ersten Tagung vollständig von den Vorschlägen ab, die er einst brieflich Hirzel gemacht hatte, und ergeht sich jetzt in Schwärmereien, die uns nach den früheren Vorschlägen Iselins etwas seltsam anmuten. Da aber ist Hirzel wieder der Beständige. Er lässt den einen grossen Gedanken nicht aus dem Auge, dass „alle sich gegenseitig ermuntern zur Liebe des Vaterlandes, zum Eifer für das Gute, zu nützlichen Einrichtungen, zu gegenseitiger Gefälligkeit, Uebereinstimmung und Liebe.“

Iselin verliert ja keineswegs die ernsteren Linien aus dem Auge, aber bei der Tätigkeit seiner schwärmerischen Phantasie, musste Hirzel befürchten, dass er allerlei netten, aber doch minderwertigeren Zeitvertreib möglich machen wolle, der schliesslich dazu führen könnte, die Hauptaufgabe des Vereins zu verschleiern und die nötige Kraft unnütz zu verteilen. Hirzel ist eben mehr Realpolitiker, der am liebsten ernst und fest, ohne Beachtung des Nebensächlichen auf sein Ziel losstrebt, und einen solchen Korrektor konnte Iselin sehr wohl brauchen. Aber trotzdem fehlte, genau genommen, ein Mann, der mit überragender Kraft die ganze Organisation straff zusammenfasste und ihr die rechten Wege wies. Im Amte hatte Iselin selbst in den

60er Jahren fortwährend die Streitereien mit der Bürgeraufnahme und der Verbesserung der Schulen. Da nahte im Jahre 1762 die zweite Versammlung der Gesellschaft. Diesmal erschien der Mann, der der Vereinigung diejenige straffe Organisation gab, die ihr fehlte. Dieser Versammlung legte Dr. med. Hans Kaspar Hirzel, der Bruder Salomon Hirzels, eine Organisation vor, indem er mit seiner Forderung des Studiums der vaterländischen Geschichte wieder auf Franz Urs Balthasars „Träume" und somit auch auf Iselins Lieblingsidee zurückgriff, und die damit der Vereinigung nicht nur die Pflege der Freundschaft, sondern die Neubelebung nationalen Bewusstseins als ihre wichtigste Aufgabe aufs dringendste empfahl. Wörtlich heisst es in Hirzels Programm: „Einen so reichen Stoff nicht ferners ungenützt zu lassen, hat sich eine Gesellschaft durch die Liebe des Vaterlandes vereinigter Freunde vorgesetzet, die Gesetze und die Staatsveränderungen der Eidgenossenschaft sowohl als die Sitten und die Gelehrsamkeit ihrer Bürger in den verschiedenen Zeitaltern der Republik nach den echten Grundsätzen der Geschichtskunde in ihr wahres Licht zu setzen und ihre Bemühungen zu dem Besten des Vaterlandes fruchtbar zu machen."

Wir sehen, direkte politische Tendenzen enthält der Entwurf Kaspar Hirzels nicht, ihm ist es zunächst um Stärkung des Gefühls der Zusammengehörigkeit aller Eidgenossen und um die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande zu tun.

Der Entwurf wurde angenommen, Hirzel wirklicher Vorsteher, Balthasar Ehrenpräsident, und die Vereinigung konstituierte sich offiziell als „Helvetische Gesellschaft". Nach Sal. Hirzel war keine Versammlung so innig, so herzerhebend, so traulich. 1764 wird Iselin, Präsident und er hat in der Folgezeit das Vergnügen zu sehen, wie die Gesellschaft sich entfaltet und dem Vaterlande von Nutzen ist.

Im Jahre 1762 ward Iselin die Freude zuteil, zum Ehrenmitglied der ökonomischen Gesellschaft in Bern ernannt zu werden.[1])

In dieser Zeit arbeitete Iselin an seinem bedeutendsten Werke. Seine „Geschichte der Menschheit", dessen erster Band schon 1764 erschien, war sein Lieblingswerk, zu dem er selbst später noch gerne griff. Herder selbst hat es als eine Vorarbeit zu seinen „Ideen zur

[1]) Die Urkunde darüber hat folgenden Wortlaut: Sit Patria Faustum. Die Verbesserung der Landwirtschaft, die Anfrischung zum Landbau, die Aufnahme der Künste, des Nahrung Standes und der Handlung, als soviele Stücke, die zur Beförderung des gemeinen Bestens beytragen, sind die wichtigsten Gegenstände, welche die Oekonomische Gesellschaft in Bern zum Zweck hat. Eine edle Bemühung, die Sie der Beihülfe eines jeden Menschen Freundes, eines jeden wahren Patrioten würdig zu sein erachtet und von jedem derselben zu dieser Absicht den schätzbaren Beitrag seiner Kenntnis und Erfahrung tröstlich erwarten darf. — Demnach hat sich die Gesellschaft eine Ehre und ein aufrichtiges Vergnügen gemacht dem Herrn Iselin, Ratsschreiber des Freystaates Basel, einmütig als ein Ehrenmitglied aufzunehmen und ihm gegenwärtiges Patent zustellen zu lassen. Sie hoffet, es werde derselbe solches als einen öffentlichen Beweis ihrer tragenden Hochachtung

Philosophie der Geschichte" bezeichnet.[3]) Aber vergebens sucht man hier geschichtliche Tatsachen. Seinen festen Glauben an den Fortschritt des Menschengeschlechts und (im Gegensatz zu Rousseau) die fortschreitende Vervollkommnung, dem er auch in seinen anderen Werken Ausdruck verleiht, fasst er in die Worte: Unsere Ahnen waren vor wenig Jahrhunderten vollkommene Barbaren. Wir können uns schmeicheln, die Hälfte von ihrer Barbarei abgelegt zu haben. Warum sollten unsere Nachkommen sich nicht von allen Ueberbleibseln derselben befreien können, (Geschichte der Menschheit, Einleitung S. XXII). Er gibt uns einen kurzen Ueberblick über die Kultur des Morgenlandes, Griechenlands und Roms, dann über die des Mittelalters und endlich die der Neuzeit. Das Buch geht nicht allzusehr in die Tiefe und rief auch den berechtigten Tadel Herders hervor. Besonders für das Verständnis des Mittelalters gingen Iselin wie auch andern Schriftstellern die richtigen und leitenden Gesichtspunkte ab. Und gerade mit Bezug hierauf bemerkt Herder in seiner kleinen Schrift „Auch eine Philosophie der Geschichte der Menschheit. Beitrag zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts." (1774). Der gotische Geist, das nordische Rittertum im weitesten Sinne sei das „grosse Phänomenon so vieler Jahrhunderte, Länder und Situationen" geworden; aber in ihm seien die vorher entwickelten morgenländischen, griechischen, römischen und sarazenischen Begriffe mit den nordischen zusammengeflossen. Alle Bücher unserer Voltaire und Hume, Robertson und Iselin seien von den Schattenseiten jener mittleren Zeiten voll. „Erst waren die Früchte gepflanzt, genährt und durch Reiben erzogen, von denen im traurigen Reste ihr noch jetzt lebt". (Auch eine Geschichte . . . S. 92). „Hätte Euch der Himmel die barbarischen Zeiten nicht vorhergesandt und sie solange unter mancherlei Würfen oder Stössen erhalten – armes poliziertes Europa, das seine Kinder frisst oder relegiert, wie wärest Du mit alle Deiner Weisheit — Wüste!"

Die hohe Bedeutung der Reformation erkennt Herder mit Iselin wieder an auf die „alle unsre Geschichten, discours préliminaires zur Encyklopädie alles menschlichen Wissens und Philosophen weisen und von Ost und West, von Anbeginn und gestern alle Fäden, die gezogen sind, oder wie Herbstspinneweben im Kopfe flattern, als auf den höchsten Gipfel menschlicher Bildung zu ziehen wissen;" aber

---

für wahre Verdienste überhaupt, und für die seine insbesonders ansehen, und belieben, die löblichen Bemühungen der Gesellschaft bey allen Gelegenheiten nach Möglickeit befördern zu helfen.

Gegeben in Bern unter Beitruckung des Gesellschaftlichen Insiegels und der Unterschrift sowohl des Hochansehnlichen Herrn Präsidents, als des Sekretärs, den achten Tag Hornung des Sieben zehen hundert Zwey und Sechzigsten Jahres. Anno 1762.

Carl von Bonstetten. Nicolaus Imannuel Tscharner.

[3]) Vergl. p. 532: Geschichte der Deutschen Literatur. Prof. Dr. Friedrich Vogt und Prof. Dr. Max Koch.

die überschwenglichen Lobsprüche unseres Iselin und der Hume (Geschichte von England und vermischte Schriften), Robertson (Geschichte von Schottland und Karl V.), d'Alembert (mélanges de litterature et de philos.), und anderer, „die diesen Männern nachhinken und nachlallen“, führt er auf ein bescheideneres Mass zurück. (S. 99).[1])

Dieses Jahrzehnt sollte nicht vorübergehen, ohne Iselin einen herben Verlust zu bringen. Als er am 1. Brachmonat 1769 nach Hause kam, fand er seine geliebte Mutter in den traurigsten Umständen. Um $^1/_2$ 11 Uhr war sie von einem harten Schlaganfall betroffen worden, wodurch die linke Seite sofort ganz gelähmt wurde. Iselin war starr vor Angst, er tat alles, um das geliebte Leben zu erhalten, er wachte bei ihr, aber am nächsten Tage gegen $^1/_2$ 3 Uhr verschied sie, „die beste der Mütter, eine Frau, die ein Muster von Tugend geworden ist, und die zur Mutter gehabt zu haben ich nicht würdig bin. Niemals werden wir sie genug beweinen. Aber unser Bestreben soll sein, ihren Tugenden nachzuahmen, damit wir in einer bessern Welt sie wieder als ihre würdige Kinder umfassen können. Der Himmel hat sie uns früh entrissen, aber er hat uns durch sie unendlich viel Gutes erwiesen. Also wollen wir ihn preisen und nicht murren.“ [2]) Zwar hat Iselin nicht gegen die Vorsehung gemurrt, aber wir wissen, dass es ihm, der so sehr an seiner geliebten Mutter hing, doch den grössten Schmerz bereitet. Frey fühlt dies auch, und unter dem 6. Juni 1769 schreibt er ihm aus Pfalzburg: ... mon amitié partage sincèrement la vive douleur dont je conçois que votre coeur est pénétré. Mais j'attends d'une autre côté de votre raison et de votre philosophie que lorsque la nature aura payé ses droits et que les premières impressions d'une vive douleur contre lesquelles rien ne résiste, auront fait leur effet, vous saurez vous soumettre à une privation à laquelle, suivant le cours ordinaire des choses il falloit tôt ou tard vous resoudre. Je sens combien la perte d'une mère aussi tendre qui vous a aussi soigneusement élevé, qui vous étoit encore du plus grand secours, qui étoit plus votre amie que votre mère, qui d'ailleurs étoit encore d'un âge et d'une santé à se promettre de bien plus longs jours, doit vous laisser de regrets.“ Jetzt erst ist auch Iselin beruhigt, und dankerfüllt schreibt er unter dem 18. Juni 1769: „Votre lettre a contribué infiniment à ramener dans mon âme le calme et la sérenité.“

---

[1]) Auf p. 348, Bd. II lesen wir: Dir erhabener Quesnay mit Deinen verehrungswürdigen Freunden und Schülern — zur Ehre dieser Schule soll nie vergessen werden, dass Türgot einer ihrer Anhänger war — Dir und Ihnen wird eine bessere Nachwelt Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem sie die Früchte euerer Wahrheitsliebe geniessen wird. Was sollte euch denn der Spott und der Tadel undankbarer Zeitgenossen anfechten, fahret fort, ihnen Gutes zu thun und empfanget hier den Dank eines Menschen, der nichts mehr bereut, als euch allzuspät kennen gelernt zu haben, obwohl er wünschte, dass ihr niemals den Enthusiasmus einer Sekte angenommen hättet.

[2]) Tagebuch unter dem 1. Brachmonat 1769.

Von fester Gesundheit war Iselin selbst nie gewesen, und dies fühlte er oft um so schmerzlicher, als es ihm nicht gegeben war, sich von Ueberanstrengung stets vorsichtig fernzuhalten. Wo er zugunsten anderer irgendetwas tun konnte, sei es im Amte oder ausserhalb desselben, sei es durch literarische Tätigkeit, an der das folgende Jahrzehnt ja so reich war, da kannte er keine Rücksicht auf sich selbst. Schon wenige Jahre nach seiner Verheiratung machten ihm Atembeschwerden schwer zu schaffen. Dieses Brustleiden hat ihn denn auch nie wieder verlassen, so dass er öfters genötigt war, seine Amtstätigkeit zu unterbrechen und in Kuren auf dem Lande seine Kräfte wieder einigermassen zu ergänzen. Was ihm an körperlicher Kraft und Frische abging, musste er durch gewaltige Willensstärke ersetzen, und nur dadurch ist es verständlich, wie dieser Mann trotz seines leidenden Zustandes eine solche Rührigkeit entfaltete, sowohl im Amt als ausserhalb. Aber er fühlte doch das Alter kommen und seine geistige Kraft erlahmen. Am 18. April 1779 schreibt er an Frey: Enfin je sens que je deviens vieux et que les moments où l'on voudrait rien faire deviennent plus fréquents pour moi. Du reste ma santé va assez bien et je commence à croire que les diminutions de mon travail y contribue (nt). Unter dem 29. Mai 1779 schreibt er an Frey: „La mémoire commence à me manquer d'une manière qui m'inquiète quelquefois. Le moindre travail me fatique, quoique je me trouve plus de forces corporales et beaucoup plus de Munterkeit des Geistes."

Im Jahre 1781 war ihm eine grosse Freude beschieden, er durfte im Kreise der seinigen das Fest der silbernen Hochzeit feiern. Inmitten seiner Kinder und Enkel, deren reiche Liebe er ausnahmslos besass, ist ihm bei diesem Anlass das Herz noch einmal recht aufgegangen, er floss förmlich über von Rührung, wenn er die kleine Gemeinde seiner Angehörigen überblickte, die sich um ihn versammelt hatte, um das Glück dieses Tages zu erhöhen. [1]) Es hat unstreitig etwas rührendes, wenn man sieht, wie dieser alternde Mann so ungeheuer stark in seiner Familie Wurzel geschlagen, sich gleichsam in jedem einzelnen Herzen seiner Kinder und Kindeskinder verankert hat, [2]) [3])

[1]) Unter dem 8. April 1781 schreibt Iselin an Frey: J'ai fეté demain quinze jours la 25 anniversaire de mon mariage accomplie. C'était au jour bien agréable pour moi. Mes enfants mariés m'avoient quelque temps auparavant persuadé sous un prétexte controuvé de permettre qu'on tirat mon portrait en nature et le jour de l'anniversaire ou du jubilé de mon mariage ils firont présent à ma femme d'une tabatière sur laquelle étoit ce portrait. Je ne pouvois pas exprimer combien cette scène étoit attendrissante.

[2]) Rührend ist geradezu die letzte Korrespondenz zwischen seinen Kindern und Iselin, besonders des Sohnes, der sich zur Zeit in Amsterdam befindet, aus der so recht die kindliche Zuneigung und Hingebung an den Vater herausblickt (Nachlass, Brief unter dem 26. April 1782 f. f.) und die Antwortschreiben, die der Vater anfangs noch mit schwachen Zügen unterschreibt; vergl. auch den Brief unter dem 23. Juli 1782, in dem dem Sohne der Tod des Vaters gemeldet wird.

[3]) Ein Urenkel von J. Iselin, Adrian Iselin, der in New-York lebt, stiftete seinem Ahnen ein Denkmal, das vor dem Hause der Gemeinnützigen Gesellschaft in Basel errichtet wurde im Jahre 1891.

und wir müssen ihn bewundern, wie er all sein Glück hinnimmt als ein Geschenk Gottes, dem er mit Tränen in den Augen seinen Dank dafür gerade an diesem Tage abgestattet hat. „Es war ein schöner Tag für uns, die wir uns lieben und sehr lieben", schrieb er an Hirzel. Leider, nicht nur die schönen Tage, seine Tage überhaupt waren gezählt. Anfang 1782 stellte sich der Verfall seiner Kräfte in rapiderer Weise als bisher ein. Hirzel meldet uns, dass zu seinem Leiden noch eine Wassersucht hinzutrat, die dann nach grossen Qualen, die er aber geduldig trug, seinem Leben am 15. Juli 1782 ein Ziel setzte. Er entschlief gefasst und ruhig, die Seinen standen an seinem Lager. Damit war für diesen allzeit rastlos arbeitenden Geist der erste Ruhetag angebrochen.

Wir aber wollen zur Würdigung dieses unermüdlichen Arbeiters im Dienste der allgemeinen Wohlfahrt einen kurzen Rückblick auf sein Leben und seinen Charakter werfen.

Iselin war ein Menschenfreund aus Anlage und Erziehung. Die Natur hatte ihm körperliche Kraft und Gesundheit durchaus versagt, von Kindesbeinen an war er von schwacher und zerbrechlicher körperlicher Konstitution. Damit war er von Anfang an darauf hingewiesen, niemals sich seinen Sinnen und körperlichen Kräften zu überlassen, sie waren zu ungenügend. Es lag deshalb in der Tendenz seiner körperlichen Verfassung, keine robuste Kraftnatur zu werden, die ihn in ein wildes bewegtes Leben hinausdrängte, wo die überschüssigen Kräfte auch einmal spielen und auf ungehemmter Bahn dahinschiessen konnten, wie z. B. Frey, er war von Anfang an gehalten, sich vor jedem Windhauch und vor jeder Erhitzung zu hüten, weil er dafür hätte doppelt büssen müssen. Es ist in erster Linie die Arbeit seiner Mutter gewesen, die ihm nicht erlaubte, das Treiben der tollen Jugend mitzumachen. Sie kannte seine zarte Natur und war echt mütterlich fürsorglich darauf bedacht, sie durch Schonung vor Unzuträglichkeiten nicht frühzeitig zu zerstören. Es war ihm damit meistenteils das Zusammensein mit Kameraden auf den Spielplätzen genommen, aber er gehorchte der Mutter und wo ihm dies schwer ward, zwang er sich dazu. So gewann er frühe die Herrschaft über seinen schwachen Körper und übte als Knabe schon die Stärke des Willens, die wir später an ihm bewundern müssen. Es ist auch gar kein Zweifel, schon in der Anlage war sein Geist stärker als sein Körper. Ausgestattet mit einem sehr guten, wenn auch nicht hervorragend scharfen Verstande und mit einem überaus weichen und zarten Gemüte gewannen frühe die idealen Kräfte die Oberherrschaft in ihm. Die Mutter, eine musterhafte Erzieherin, erkannte ihn und sorgte dafür, dass er sich seinen Anlagen gemäss entwickelte. Selbst eine gut begabte Frau, mit grosser Neigung zu geistiger Beschäftigung, verstand sie es, ihren Sohn abzuhalten von dem rohen Treiben der Jungen, und Sinn und Liebe für Beschäftigung des Geistes und Gemüts in ihm zu wecken, und zu pflegen. Und

diese Richtung auf die idealen Sphären der Menschheit hat er zeitlebens beibehalten.

Er nahm frühe in sich auf, was wir als die Grundlagen des geistigen Lebens jener Zeit bezeichnen können und hat daran als Jüngling und Mann weitergebaut.

Es war jene Zeit, als die Aufklärung ihren Siegeslauf noch nicht beendigt hatte, ihre Ideen waren ja wohl von den Gebildeten allenthalben akzeptiert, aber ihre Durchführung scheiterte noch überall an der politischen Roheit der Machthaber in den verschiedenen Staaten, auch in der Schweiz. So blieb den geistig Fortgeschrittenen vielfach nichts übrig, als an ihrer eigenen Vervollkommnung rüstig weiterzuarbeiten und für die neuen Ideen einstweilen Raum zu schaffen. Man versuchte so viel als möglich von innen heraus die bessere Zukunft vorzubereiten, man sprach das Wort Mensch mit Rührung aus, denn der neue Mensch sollte an und für sich ein Meisterstück an Tugend und Wissenschaft sein, daher auch die Empfindsamkeit, der aus Lachen und Weinen gemischte Humor jener Zeit und jener Menschen, deren einziges Glück das Streben nach Weisheit und Tugend war.

Iselin ist ganz und gar der Typus jener Menschenfreunde geworden, denen es nicht vergönnt war, an der Mitgestaltung neuer Verhältnisse kräftig mitzuarbeiten, obgleich sie so heiss darnach verlangten, denen vor der Hand nur übrig blieb, die neuen Ideale würdig zu pflegen und gelegentlich darüber zu weinen, nicht mehr tun zu dürfen. Obwohl wir weit davon entfernt sind, jene Menschen zu verspotten, so überkommt den modernen Menschen doch zu leicht eine gewisse harmlose Ironie, wenn er sich in den Geist jener Zeit versenkt, den von den Schriftstellern besonders Jean Paul in seinen Werken konserviert hat und den Wackernagel in seiner Literaturgeschichte Bd. II. p. 290 folgendermassen mit ein paar Worten charakterisiert: Das Herz war der Gesetzgeber des Tuns und Lassens, Empfindsamkeit sein Stolz, daher die vielen Selbstbekenntnisse dieses Zeitraums, daher die innigen Freundschaften, die Besuche und vielen Briefe, welche auch ferner Stehende verbanden.

Iselin hat in seinen Studien entwickelt, was in ihm als Keim und Anlage vorhanden war, und er hat hinzugenommen, was in der gesamten Kultur seiner Zeit bereit gelegt war, und da er die Energie hatte, für seine Ueberzeugungen auch zu stehen und zu kämpfen, so ist er ein Charakter geworden, dem wir die Bewunderung nicht versagen können, und was er als Beamter und als Schriftsteller seiner Heimat und der gesamten Kultur jener Zeit geleistet hat, ist im Segen geblieben.

Er hat kein Unrecht getan, aber auch keines gelitten, er besass jene Vornehmheit des Denkens und Handelns, der sogar seine Feinde die Achtung nicht versagten, er war in seinem Amt von musterhafter Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit und kann darin füglich heute noch jedem als Vorbild dienen; er besass im Bewusstsein seines

Wissens und Könnens die nötige Ehrerbietigkeit gegen seine Vorgesetzten, die wir nicht als Kriecherei interpretieren dürfen, denn er hat sich nicht gescheut, auch nach oben ein kräftiges Wort zu richten, wenn es am Platze war. Iselin besass, und das hebt uns sein Bild zu besonderer Reinheit empor, den Takt, der im Umgang mit Untergebenen und mit dem Publikum den gediegenen Charakter zeigt; er hat sich niemals Härten erlaubt, war jederzeit auch dem Geringsten zu Diensten, wenn es galt, ein Werk der Gerechtigkeit oder der Barmherzigkeit zu tun und hat trotz alledem sich niemals etwas vergeben und weder die Gunst der Hohen noch den Beifall der Niedern begehrt. Er hat das Gute seiner selbst willen getan, er hat sein Amt seines Gewissens wegen versehen, daher die Weichheit und doch wiederum die Festigkeit, die seiner Amtsführung eigen ist.

Als einziger Sohn seiner Mutter hat er sich gefürchtet, ihr Gram zu verursachen, als Schüler und Student ist er begierig, seinen Geist reicher und tiefer zu machen und überaus dankbar für jede Anregung, als Beamter hat er jederzeit vorbildlich gearbeitet, auch nicht gegrollt, als es ihm versagt blieb, als akademischer Lehrer tätig zu sein, als Freund ist er echt und treu befunden worden, aber als Vater seiner Familie und als Gatte hat er gewissermassen sich selbst gekrönt. Wie hat er alle die Seinigen stündlich im Herzen getragen, und wie zärtlich hat er leiblich und geistig für sie gesorgt. Sein Haus war eine Stätte herzlicher Frömmigkeit und geräuschloser Heiterkeit, ein starker Geist der Liebe waltete darin, seine Frau stand ihm mit ihren häuslichen Tugenden ebenbürtig zur Seite, wie sie überhaupt die beste Genossin seines Lebens war, die er je hätte finden können. Weithin war die aufrichtige Gastfreundschaft des Hauses bekannt, gern fanden sich daher wackere Männer gleichen Geistes im trauten Kreise bei Iselin zusammen, um sich über Politik, Vaterlandswohl, Literatur etc. zu besprechen, so dass junge Leute reichlich Gelegenheit fanden, sich in diesem Umgang auf gediegene Art heranzubilden wie z. B. der Historiker Peter Ochs. Auch wo es galt, mittellose Talente zu unterstützen, hat Iselin getan, was er konnte. Sein und seiner Frau tätiges Mitleid mit den Armen hat er selbst aufs schönste illustriert, als er den Betrag der Kosten der Bürgeraufnahme, der seinem Schwiegersohn erlassen und ihm in Anmerkung seiner Verdienste um die Vaterstadt überwiesen wurde, sofort dem Waisenhaus schenkte.

Er war ein Mann, der das Herz auf dem rechten Fleck hatte. Ob nun seine Schriften heute nicht mehr viel zu bedeuten haben, geniert uns nicht viel, was er als echter Eidgenosse und als vornehmer Charakter getan hat und versucht hat zum Wohl seines Landes durchzuführen, das ist es, was uns seinen Wert bestimmt; denn der Mensch lebt nicht allein fort durch das, was er weiss und vollbringt, sondern in erster Linie dadurch, was er will. Grosse Taten zu tun, war ihm ja nicht beschieden, ebenso nicht, wahrhaft grosse Pläne

und Gedanken zu entwickeln, aber wo es einzugreifen galt, wo es sich darum handelte, das einmal als richtig Anerkannte der Welt kund zu tun und durchzuführen, da hat er nicht bequem gewartet, bis andere kamen und halfen, er ist selbst auf dem Platz gewesen. Und gerade dieser Zug in seinem Wesen ist es, der diesen Mann jedem teuer machen muss. Und auch die vielen kleinen Züge sind bezeichnend für ihn, denn wir haben das Bewusstsein, es geschehen hier keine Schaustücke, sondern es ist alles urecht, grundehrlich und herzinnig schlicht.

Damit scheiden wir von dem Bilde dieses Mannes wie von einem guten und treuen Kameraden, indem wir uns noch ein Wort von Hirzel sagen lassen, der ihn in seinem „Denkmal“ so schön gezeichnet hat, weil er ihn kannte, wie vielleicht kein anderer; (Denkmal pag. 5) „Wäre es in seiner Macht gestanden, alle Menschen zu beglücken, er hätte es mit innigster Freude getan, und wer immer von ihm eine Gefälligkeit sich ausbat, sie mochte noch so mühsam sein, und wäre es auch der unbekannteste Mensch gewesen, er erhielt sie von ihm ohne Rücksehen und mit herzlichem Vergnügen“, und pag. 9: „Die Vorsehung wusste vorher, dass hohes Alter nicht sein Los sein würde unter den Sterblichen und daher gönnete sie ihn dem Vaterlande früh, damit er die gewohnte Laufbahn erfülle.“

Er hat stets an das Gute geglaubt und unermüdlich dafür gekämpft und so konnte Prof. Wilh. Wackernagel die Verse sprechen:

Ihm war verlieh'n, was selten nur
Dem Menschen mag verleih'n ein güt'ger Gott:
Gleich klar zu sehen das Nahe wie das Ferne,
Im kleinen wie im grossen ganz zu sein,
Und eng und weit und immer warm zu lieben.
Ein und derselbe dient' er hier als Held,
Mit Kräften des Eroberers angetan,
Der Wissenschaft, und dort bescheiden emsig
Dem Amt, als wäre dies sein Ziel allein;
Ein und derselb' erschloss er sein Gemüt
Der ganzen Welt, am Fleckchen Heimaterde:
Ein und derselb', und immer treu und wahr,
Der Menschheit Freund und Freund des Vaterlands,
Bürger der Welt und seiner Heimat Bürger.

Iselins Glückseligkeitslehre und Lehren über die ökonomische Erziehung.

Der Grundzug in Iselins Charakter ist eine überschwengliche Philanthropie. Schon die Biographie gibt uns genug Anhaltspunkte dafür. Nur von diesem Gesichtspunkt aus lässt sich sein Ideenkreis, seine gesamte Auffassung der Dinge erklären und damit natürlich auch seine nationalökonomischen Anschauungen. Mit ein paar Worten wollen wir hier seine Glückseligkeitslehre streifen.

Iselin war immer bestrebt, für die allgemeine Wohlfahrt zu sorgen, seine Mitbürger auf einen höhern Stand der Glückseligkeit zu bringen. Ueberall sucht er nach geeigneten Mitteln, die die Menschheit diesem Ziele näher bringen können; in jeder seiner Schriften hebt er immer und immer wieder die Wichtigkeit dieses Gegenstandes hervor, an allen Seiten packt er den gesellschaftlichen Organismus daraufhin an. [1]) Dem Gesetzgeber, dem selbst keine grosse und erhabene Eigenschaft fremd sein darf, der für die allgemeine Glückseligkeit ein fühlbares Herz haben muss, macht er es zur Aufgabe, immer nur die Glückseligkeit des Volkes im Auge zu haben, das Tugendstreben durch erhabene Belohnungen aufzumuntern, den Begriff von Ehre mit ins Volk hineinzutragen und alles zu tun, das Volk vor schlechten Einflüssen zu bewahren. Die Glückseligkeit eines jeden Gliedes der Gesellschaft ist die Bedingung für die Glückseligkeit aller und diese zu vermehren, das ist die Pflicht jedes Menschen. Die wahre Weisheit ist nicht die, die den Menschen gelehrter, sondern die, die ihn glücklicher macht. Jeder Stand ist übrigens, den der Himmel dem Menschen zur Beförderung der

[1]) Zu diesem Punkt glaubt Miaskowski p. 79 bemerken zu müssen: Das Wirtschaftssubjekt Iselins lässt sich nicht ausschliesslich von seinem Egoismus leiten und vertraut dann auf die weise Einrichtung der Vorsehung, dass damit auch allen Uebrigen gedient sei, wie bei Adam Smith. Diese letztere Bemerkung Miaskowskis über A. Smith müssen wir als irrig zurückweisen, denn die Selbstliebe war nicht der einzige Triebfaktor des Wirtschaftssubjektes nach Smith. Das ist ein Vorwurf, den die ethisch-historische Schule mit Unrecht gegen Smith erhoben hat; es ist aber hier nicht der Ort, diesen Vorwurf ausführlich zurückzuweisen und verweisen wir deshalb auf die diesbezügliche Abhandlung A. Onckens in Wolffs Zeitschrift, betitelt: das Smithproblem, die bis heute noch nicht widerlegt wurde.

allgemeinen Glückseligkeit angewiesen hat, gleich verehrungswürdig. Alle haben dafür zu sorgen, dass die Vollkommenheit der Menschen entwickelt werde, denn nur nach Massgabe seiner Vollkommenheit ist der Mensch der Glückseligkeit fähig. Dem Reichen soll der Reichtum ein Werkzeug Gottes zur Glückseligkeit anderer sein; Tyrannei und Ungerechtigkeit sind die grössten Zerstörerinnen der menschlichen Glückseligkeit, Freiheit und Gerechtigkeit aber ihre vornehmsten Gottheiten. Eines der ersten Gesetze der Natur ist nach Iselin, dass jeder Mensch nur in dem Masse an Glückseligkeit und an Vergnügen einen gerechten Anteil hat, als er zu der Glückseligkeit und zu dem Vergnügen anderer Menschen beiträgt. — „Wer Freude geniessen will, ohne dagegen Freude bei andern zu erzeugen, ist ein Ungerechter und Räuber.“ [1]) Durch eine gute Handlung gewinnt auch der Mensch immer einen Zusatz zu seiner Glückseligkeit, durch eine schlimme vermindert er sie notwendig. Iselin verteidigt im Gegensatz zu Rousseau die Ansicht, und das ist die Grundidee seiner praktischen Glückseligkeitslehre, dass die Erreichung des goldenen Zeitalters, wie es ihm vorschwebt, erst in der Zukunft zu erreichen ist. —

Als Hauptmittel, als Quelle, jene Glückseligkeit zu erreichen, sieht Iselin vor allem die Religion an. Hauptsächlich durch die Religion werden die Vorteile, die ein Volk geniessen kann, sicher gestellt. Durch sie wird dem Geiz, der Ueppigkeit und der Sittenlosigkeit gesteuert, Sitten und Religion sind aber die sichersten Stützen des Staates und Hauptbedingung zu seiner Glückseligkeit. Reichtum, Macht, Ansehen, Ehre sind lauter eitle, verächtliche und zu verabscheuende Vorteile, wenn sie auf Kosten der Religion und der Sitten verlangt werden. Darum verdient sie alle Sorge des Gesetzgebers, wenn dieser die seiner Führung anvertrauten Menschen in dieser Welt wie in jener glücklich machen will. Der Religion muss er aber auch deswegen schon sein Augenmerk zurichten, weil sie einen solch wichtigen Einfluss auf die allgemeine Ordnung und Ruhe des Staates ausübt. Ohne Religion ist keine Glückseligkeit und kein Wohlstand weder einer einzelnen Person, noch ganzer Völker möglich. Die Religion ist nach ihm „eine unverbesserliche Ergänzung dessen, was in der menschlichen Gesetzgebung und Regierung sich mangelhaft befindet.“ Die Unordnung, die Ungerechtigkeit und die Tyrannei und allgemeine Uebel können durch die Trostgründe, die uns die Religion und die Vernunft an die Hand geben, erleichtert werden.

Aber, sagt sich Iselin mit Recht, es ist nicht möglich, Früchte der Religion und der Tugend zu ernten, wenn die Samen dazu nicht ausgestreut worden sind. Deshalb muss eine weise Gesetzgebung und Regierung die Erziehung der Jugend — und darin zeigt er sich als der echte Mann seines Jahrhunderts — als ihren wichtigsten

[1]) Ephemeriden 1771, V. Teil, 3 Stück.

Gegenstand ansehen. Unablässig weist er jetzt darauf hin, wie wichtig und nötig eine wirksame Sorge um die öffentliche Erziehung der Jugend ist.

Weil das Erziehungswesen eine so bedeutende Rolle in seinen Werken spielt, sei hier etwas näher darauf eingegangen, denn mit Erziehung und der neuen Lehre der Physiokraten glaubt er die Welt reformieren zu können und glücklich zu machen.

Was zunächst seine allgemeine[1]) Anschauung über Erziehung und Unterricht anbetrifft, so muss hier betont werden, dass es in der Mitte des 18. Jahrhunderts keinen Schweizer gegeben hat, der die Schäden der damaligen Erziehung so genau kannte, und sich mit deren Sanierung so unausgesetzt beschäftigt hat, wie gerade Iselin. Er schrieb viel und unausgesetzt über diesen Gegenstand. Trotz mancher Widerwärtigkeiten, die ihm durch seine Schriften bereitet wurden, — durch seinen Aufsatz über die bessere Einrichtung der Universität und über die Entvölkerung Basels, war er in den Ruf gekommen, ein gefährlicher und aufwieglerischer Mensch zu sein — wurde ihm doch nach einiger Zeit die Anerkennung zuteil, in eine Kommission zur Verbesserung des Schulwesens gewählt zu werden. Seine Freude darüber war nicht von langer Dauer, scheiterte die Schulverbesserung doch gründlich an der Lauigkeit und Trägheit der dabei massgebenden Persönlichkeiten. Wegen all dieser Schwierigkeiten vermochte Iselin nur äusserst wenig für seine geliebte Schweiz zu tun; es wollte ihm nichts so recht gelingen. Da plötzlich bekommt er ein Schriftchen in die Hand, das ihm während der folgenden Jahre als Richtschnur dienen sollte, es war Basedows „Vorstellungen an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluss in die öffentliche Wohlfahrt." Iselin kannte Basedow schon vorher aus seinen Werken, aber diese Schrift war so recht geeignet, seine Aufmerksamkeit zu erwecken. Basedow stellte nicht nur die Fehler des bisherigen Unterrichtssystems klar dar, sondern machte auch unerschrocken praktische Vorschläge und Versprechen für die soziale Besserung. Selbstverständlich musste das leicht entzündbare Herz unseres Menschenfreundes Iselin von des Altonaer Pädagogen und Philosophen Ideen erfasst werden. Noch zu Anfang September des Jahres 1768 begann Iselin für Basedows Vorschläge Propaganda zu machen. Es wurden eifrig Geldbeiträge gesammelt und er selbst verfasste ein „Schreiben an die Helvetische Gesellschaft", wodurch er deren Mitglieder für die Basedowschen Vorschläge gewinnen wollte, denn er sei überzeugt, dass nur durch einen vernünftigen Unterricht der Jugend der Grund zu der Glückseligkeit der Staaten gelegt werden könne, und er bewirkte denn auch, dass man vielerorts für die Basedowschen Vorschläge eintrat. Interessant ist es für uns,

[1]) Der erste Teil der folgenden Ausführung lehnt sich an an eine Schrift von J. Keller, Rektor in Aarau, betitelt: Isaak Iselins Verdienste um die Verbreitung der Basedow'schen Pädagogik in der Schweiz.

dass er zu dieser Zeit Basedow und den Verfasser der „Ephemeriden des Bürgers“ für die grössten Wohltäter des menschlichen Geschlechts unter allen seinen Zeitgenossen hielt. (Iselin an Hirzel: 23. II. 1771) Aber seine allzugrosse Schwärmerei für Basedow sollte nicht lange anhalten. Schon drei Jahre später behauptet er in einem Briefe an Lavater, bei aller Anerkennung für Basedows Elementarwerk doch eine merkwürdig reservierte Stellung. Jetzt erscheint ihm Basedow nicht mehr als der grösste Wohltäter unter allen Gelehrten. Auch jetzt noch hält er Basedows Werk für sehr brauchbar, aber es könne doch noch vollkommneres geschaffen werden. Sogar ein Tadel über seine Lehrmethode und selbst über die Person des Meisters — er wirft ihm Mangel an Geschmack vor — kommt ihm über die Lippen. Jedenfalls sind ihm v. Rochows „Versuch eines Schulbuchs für die Landsleute“ und Schlossers „Katechismus der Sittenlehre“ gleichberechtigte Werte. Iselin verspürte jetzt auch nicht mehr die Lust aus aller Welt Beiträge für Basedow zu sammeln. Aber trotz alledem billigte er auch wieder die entstandenen Philanthropine: er blieb stets gerecht und so schrieb er an Hirzel [1]): „Ich schmeichle mir, einer derjenigen zu sein, welche gegen Herrn Basedow am unparteiischsten sind. Ich erkenne an seinen Arbeiten viele Fehler — aber die Dienste, welche er dem menschlichen Geschlecht leistet, erkenne und verehre ich auch.“ — 1766 brachte Iselin einen schon längere Zeit gehegten Plan zur Ausführung, nämlich die „Ephemeriden der Menschheit“ zu gründen. Diese Zeitschrift sollte dann auch die Frage der Philanthropine ventilieren. Aber nach seinem Umschwung gegenüber Basedow und seinen Ideen war sein Blick nüchterner und klarer geworden. Er sah ein, dass er sich in einem goldenen Traum gewiegt hatte, als er glaubte, nach kurzer Frist die Welt umgestaltet zu sehen, wenn man sich nur frisch an die Ausführung jener Reformation auf dem Gebiet der Erziehung mache. In den Jahren 1776—1780 spricht er es denn auch unumwunden aus: Es seien zwei Dinge, einen schönen Plan machen und ihn gut ausführen. Es sei für den Fortschritt des Guten ein folgenschwerer Irrtum, dass Basedow Vollkommenes zu leisten versprach und übertriebene Hoffnungen erweckte. — Die Reformen der Basedowschen Erziehungsprinzipien hier im einzelnen zu erläutern, würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen, auch konnten wir uns begnügen zu zeigen, dass er sich bis zu einem gewissen Zeitpunkte um die Ausbreitung der Basedowschen Pädagogik viele Verdienste erworben hat. Dies gelang ihm um so leichter, weil eben die Bestrebungen Basedows auch die seinigen waren, weil sie parallel liefen mit seinen Anstrengungen zur Hebung des Schulwesens, mit seinem unermüdlichen Wirken für Menschenwohl überhaupt.

Aus Iselins pädagogischer Tätigkeit können wir hier folgendes, für uns wichtigere herausschälen. Er sah, wie erwähnt, die Fehler

[1]) Brief vom 25. April 1775.

der Erziehung seiner Zeit und voll Feuereifer machte er sich daran, sie zu heben, er wollte den Staat von Grund auf bessern und glücklich machen und darum fing er bei der Erziehung an. Wir haben nun vorher schon von einem Umschwung Iselins auf diesem Gebiete gesprochen, in einem folgenden Kapitel werden wir von einem Umschwung in Iselins ökonomischen Ansichten zu reden haben, der durch die neue Lehre der Physiokraten herbeigeführt wurde. Ist es da zu weit gegriffen, wenn wir annehmen, dass der Umschwung in der Meinung über Basedow und seine Reformen durch dieselbe Ursache bedingt ist, nämlich auch durch die Physiokraten und besonders durch den Stifter der neuen Lehre, durch Quesnay, dem Fürsprecher des ländlichen dritten Standes, in dessen Ideen er sich nach 1769 immer mehr versenkte? Und besonders, wo beide Ereignisse in dieselbe Zeit fallen? Der Beweis dafür, dass die Physiokraten die Ursache waren, soll aber noch näher erbracht werden. Vor der Bekanntschaft Iselins mit Quesnays Leben hören wir weder Basedow noch unsern Iselin jemals über volkswirtschaftliche Dinge mit bei der Erziehung reden, wenigstens nicht in Punkten, die von einiger Bedeutung wären. Jetzt unterlässt es Iselin aber kein einziges Mal, auf diese Dinge zurückzukommen. Zum Beweise einige Beispiele, die uns beweisen, wie jetzt alles auf den Physiokratismus zugeschnitten ist. In Bd. 1781 der Ephemeriden, p. 18, sagt er: . . . „Aber allmählich wird es schwerer, sich zu bereichern, man wird arbeitsamer und sparsamer; man wird durch eine gute Erziehung zu besserm Gebrauche der Reichtümer vorbereitet. Der Stand des Landwirts erhält wieder seinen Wert, seine Würde, seine Anmut.“ In Bd. 1778, 5. Stück, p. 26: Ich wollte mit der Jugend mich langsam von dem Einzelnen zu dem Allgemeinen erheben; ich wollte ihnen (den Schülern) begreiflich machen, wie jeder andere Stand desto blühender und glücklicher sein könne, wie mehr es dieser (der des Landwirts) ist.“ Iselin spricht sich auch hier noch einmal dahin aus, dass sich in dem basedowschen Elementarwerke Beschreibungen verschiedener Berufe befänden, die sehr lehrreich und anmutig wären und bei denen man die Lehren über den Ackerbau, die sehr wesentlich wären, leicht einreihen könne. Er meint, ein Mann, der mit dem Geiste eines Weisse oder eines Brechters (beides Erziehungstheoretiker) und mit den nötigen wirtschaftlichen und politischen Einsichten eine solche Arbeit unternehmen würde, würde dem menschlichen Geschlechte einen unendlichen Dienst leisten. Auf p. 71 des Aufsatzes: „Von der Weise und den Mitteln der Erziehung und des Unterrichts“ heisst es: „Nach dieser allgemeinen Uebersicht der Pflichten und der Rechte der Menschheit soll der elementarische Unterricht in die umständliche Entwicklung der Grundsätze eintreten, nach welchen die einen erfüllt und die andern behauptet werden müssen.“ Dieser Unterricht teilt sich nach Iselin in drei Hauptstücke: „Den wirtschaftlichen (den er also noch vor den moralischen stellt) wie der Mensch durch

Anwendung seiner Kräfte die Menge der Naturprodukte so reichlich erlangen, und wie er die erlangten Produkte so geschickt verarbeiten könne, dass dadurch der grösste und beste mögliche Vorrat von Gütern zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse erhalten werde; der moralische, wie der Mensch durch einen weisen Gebrauch dieser Güter sie zu wahren Gütern machen, und wie er in und ausser sich die grösste durch ihn mögliche geistige Vollkommenheit, die höchste und dauerhafteste Glückseligkeit erzeugen könne, und der politische, wie durch die Vereinigung in grössern Gesellschaften das Eigentum, die Freiheit und die sittliche Vollkommenheit ihrer Glieder vermehrt, beschützt und erhöhet werden können." Er verlangt dann ferner, dass den Zöglingen unter andern wirtschaftlichen Gesichtspunkten mitgeteilt werde, wie die Landwirtschaft und die übrigen hervorbringenden Berufe die Grundlage alles menschlichen Wohlstandes ausmache; und wie unendlich wichtig es für die Gesellschaft sei, dass die Landwirtschaft und die hervorbringenden Berufe mit dem geringsten Masse von Ausgaben und von Arbeit den grössten möglichen Ertrag bringen, weil auf diese Weise die grösste mögliche Menge von Menschen erhalten wird; und wie diejenigen Menschen, die die Verdienste ihrer Voreltern, oder ihre eigene, glücklicherweise zu Landeigentümern oder unglücklicherweise zu Kapitalisten gemacht hat, ihre Einkünfte zur Verbesserung ihres Eigentums, zur Belohnung der Arbeit ihrer Mitmenschen etc. zu verwenden haben. Besonders soll der junge Bürger darüber belehrt werden, dass es seine grösste wirtschaftliche Angelegenheit ist, sich allmählich die Vorschüsse (avances) zur Treibung seines Gewerbes zu erwerben und diese Vorschüsse immer zu stärken, soviel es ohne Versäumnis höherer Pflichten geschehen könne; denn auf diesen Vorschüssen beruhe ihr ganzes wirtschaftliches Glück. Der öffentliche Wohlstand nehme ab, wenn die Vorschüsse vermindert würden, dadurch würden wieder einzelne Menschen und ganze Völker der Kräfte beraubt, die Bedingung sind für den Wohlstand und den wahren Genuss des Lebens.

In dem zweiten Bande seiner Träume widmet Iselin sogar seinen drei Ständen eine längere Abhandlung über die Erziehung in ganz physiokratischem Sinne. Insbesondere hebt er hervor, dass für die Erziehung des nährenden Standes bisher am meisten versäumt worden sei. „Es ist nicht genug, wenn der Schulmeister", sagt er, „und der Pfarrer, die oft selbst nichts gelernt haben, den Bauerssöhnen den Kalender vorlesen und den Katechismus auswendig lernen lassen. Diese Nachlässigkeit in der Erziehung ist die Quelle unendlicher Uebel. Es ist ein verderblicher Grad von Torheit zu glauben, ein hoher Grad von Bildung sei dem Landmann eher schädlich als vorteilhaft." Gerade der Landmann bedarf nach Iselin einer inten-

---

[1]) Abgedruckt in Ephemeriden Bd. 1782, p. 129 ff.

siven Bildung und einer umfassenden Einsicht in die einschlagenden Verhältnisse und je mehr das bei ihm der Fall ist, desto mehr Vorteil haben alle übrigen Stände davon. „Die Landwirtschaft ist in allen ihren Teilen einer höheren Vollkommenheit fähig, zu der der Landmann nur durch einen vernünftigen Unterricht gelangen kann." Der Landmann muss lernen, wie der Kaufmann, die Unkosten und die Mühen seiner Arbeiten gegen die Vorteile und den Ertrag derselben zu berechnen. Die Grundsätze der Wirtschaft, die Regeln der Rechenkunst und die Vorschriften der Sittenlehre müssen also in den Landschulen vorzüglich betrieben werden. Jedoch muss der Unterricht hier nach den Fähigkeiten und Bedürfnissen des Landmannes eingerichtet werden.

Vor allen Dingen erscheint es Iselin bei der Erziehung wichtig, dass der Landwirt darüber aufgeklärt werde, wie sein ganzer Wohlstand auf der Vermehrung und weisen Anwendung der wirtschaftlichen Vorschüsse beruhe. An Beispielen soll man ihm die Folgen der vermehrten und geschwächten Vorschüsse vorführen und ihm zeigen, wie sein Haushalt und die Haushaltung der ganzen Gesellschaft davon abhängt. Die Schule habe ihn dann die Würde und den Adel seines Standes richtig beurteilen, schätzen und behaupten zu lehren und ihm bekannt zu machen, dass gerade sein Stand der Angelpunkt der Blüte der Gesellschaft ist. Ueber der psychischen Erziehung[1]) darf aber die physische nicht vergessen werden. Bei dieser Erziehungsmethode, bei der also eine Realschule für Landwirte von grossem Nutzen für ein Land wäre, soll für eine praktische Ausbildung in gewissen oder in allen Teilen der Landwirtschaft gesorgt werden. Es soll aber nicht versäumt werden, die jungen Leute mit allerhand mechanischen Arbeiten zu beschäftigen.

Die Erziehung der Eigentümer soll im besonderen darauf gerichtet sein, in ihnen das Verlangen zu erzeugen, andern nützlich zu sein, „eine Zierde und ein Segen der Welt zu werden." Daneben sollen sie aber von der grossen Wahrheit überzeugt werden, „dass nur der Reinertrag der Arbeit des nährenden Standes alle übrigen erhalte, und dass von diesem Reinertrag der Wohlstand aller Stände abhänge. Und deshalb muss er auf die schädlichen Folgen des Luxus „oder desjenigen Aufwandes unterrichtet werden, der die wirtschaftliche Ordnung störet", die sittlichen Vollkommenheiten des Menschen vermindert und dessen Vermögen schwächt. Auch dem jungen Offizier soll in seiner Erziehungsanstalt eine Neigung für den nützlichen Feldbau eingeflösst werden. Da ihre erste und wahre Bestimmung der Kriegsdienst ist, so soll von früh auf auch die Erziehung darauf hingelenkt werden. Aber arme Edelleute sollten den

[1]) Iselin empfiehlt als geeignete Bücher: Schlossers Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk, und „Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landwirtschaft von v. Rochow."

für sie würdigsten Stand, den Beruf des Landmannes ergreifen, denn er sei der erste Grund der allgemeinen Wohlfahrt. „Jede Regierung sollte in den der Erziehung des Adels gewidmeten Anstalten solche Einrichtungen machen, durch welche demselben für die Annehmlichkeiten der Landwirtschaft der lebhafteste Geschmack und für ihre Würde die höchste Ehrfurcht eingeflösst und eine vollkommene Kenntnis dieser so reizvollen, nützlichen Lebensart beigebracht würde."

Was endlich den dienstbaren Stand anbetrifft, so soll der Mann des dritten Standes, der Fabrikarbeiter, die Dienstboten, usw. schon in der Schule auf den Beruf hingelenkt werden, der am besten zu ihm passt, um dadurch einen zu grossen Anwachs eines gerade günstigen Berufes zu verhüten. Denn dies kann der Gesellschaft, besonders wenn der Anwachs noch durch verkehrte Gesetze begünstigt wird, einen für „Jahrhunderte" unwiderbringlichen Schaden zufügen, nur dem Stande der Landwirte und dem der Eigentümer schadet ein solches Zuströmen nicht. Der Bauernstand wird sich, auch wenn er noch so übersetzt ist, immer ernähren können. Von dem bürgerlichen Stande gilt dies aber nicht. Man soll deshalb bei der Erziehung den Zögling darauf hinweisen, dass der vom Ehrgeiz freie Eigentümer das rühmlichste Los im Leben erreicht hat, und dass der Stand des Landmannes der ehrwürdigste ist, der ein solches Los erreichen will. Da durch Maschinen und durch die Kenntnis der Natur und der Kunst manche Arbeit leichter und billiger hergestellt werden kann, soll die dem dienstbaren Stande gewidmete Jugend zum Zeichnen und zur Geometrie angeführt werden und mit jeder Erziehungsanstalt eine Zeichenschule verknüpft werden. Im übrigen erfordert ja jedes Handwerk und jeder Beruf besondere Fertigkeiten. In der Erziehungsanstalt soll jedem Bürger Anleitung gegeben werden, sie zu erwerben und zu üben. Die zweite Klasse des dienstbaren Standes, die Künstler, deren Beschäftigung für das Wohl der Gesellschaft entbehrlich ist, haben eine besondere Erziehung nötig, die sich von der gemeinen Erziehung der vorher erwähnten Klasse unterscheiden muss. Sie muss ihn auf das Erhabene in seiner Kunst vorbereiten. Wichtiger noch als dies ist die moralische Erziehung. Da der Künstler durch seine Einbildungskraft und sein Genie leicht heftigen Leidenschaften und gefährlichen Ausschweifungen ausgesetzt ist, so erfordert seine und seiner Mitbürger Glückseligkeit, dass er früher schon auf den Weg der Tugend hingeleitet wird.

Die dritte Klasse des dienstbaren Standes endlich, der Fabrikant, Manufakturier und Kaufmann, eine ebenso schätzbare wie nützliche Klasse, erfordert auch viele Einsichten und Gaben und besondere Kenntnisse, die ihnen in einer wohlgeordneten Erziehungsanstalt beigebracht werden müssen. Dazu empfiehlt Iselin Unterricht in Geographie, Naturgeschichte, Geschichte der Handelschaft und selbst die Lebensbeschreibung grosser Handelsleute, die durch ihren Fleiss reich und

vornehm geworden sind. Ferner erfordert dieser Stand die Kenntnis der Künste und der Mechanik, die dem Fabrikanten unentbehrlich sind und ihm Zeit, Arbeit und viele Unkosten ersparen. Besonders bei dieser Klasse ist die moralische Erziehung vonnöten, da ihr einziger Zweck, reich zu werden, ein gefährlicher Zweck ist, der sie sehr leicht zu unmoralischen Handlungen reizt. Es muss dem dem Kaufmannsstande sich widmenden Jüngling eingeschärft werden, dass er seine Liebe zum Gewinne einschränken müsse, und dass er seinen Ehrgeiz dahin richten müsse, den Stand eines reichen Kaufmanns mit dem Stande eines mittelmässigen Eigentümers zu vertauschen.

Seltsamerweise spricht jetzt Iselin noch von einer andern Klasse des dienstbaren Standes, nämlich die der Wundärzte, Aerzte, Rechtsgelehrten, der Geistlichen und Staatsmänner, obwohl er diese lieber in der Klasse der Eigentümer sähe, wie er selbst sagt. Für deren Erziehung und Bereicherung der Kenntnisse sei zwar viel getan worden, aber was den sittlichen Gesichtspunkt anbeträfe, so läge da doch noch vieles im argen, was bei der Bedeutung dieser Klasse für die übrigen unverständlich sei. Iselin bedauert es, dass gerade darin keine Vorlesungen gegeben und Uebungen und Prüfungen abgehalten würden.

Wie wir allgemein aus dieser Betrachtung ersehen konnten, widmet Iselin dem Erziehungswesen [1]) seine grösste Aufmerksamkeit, wobei er nach dem Jahre seines Umschwunges (1769) immer besonders der Landwirtschaft gedenkt, was der Bekanntschaft mit der neuen Lehre der Physiokraten zu danken ist. Bei der Bedeutung des Erziehungswesens muss es nach Iselin eine der wichtigsten Sorgen der Verwaltung bilden. Die Vorschriften allein, die den Vorstehern und den Lehrern der Erziehungsanstalten erteilt werden sollten, meint er, würden ein beträchtliches Gesetzbuch ausmachen, „Ein kostbares Gesetzbuch, das vornehmste Werkzeug des allgemeinen und des besondern Wohlstandes, ein Gesetzbuch, das bei allen Nationen noch höchst unvollkommen ist und dessen Vollkommenheit dennoch billig als die wichtigste Angelegenheit jedes Volkes und der ganzen Menschheit angesehen werden sollte.“ Die Erziehung ist das wirksamste Mittel, die Gesellschaft glücklich zu machen und den Gesellschaftsvorstehern die Last der Regierung zu erleichtern. Unwissenheit und Mangel an Bildung sind gefährliche Volkskrankheiten, sie sind die Quellen aller Uebel und Laster, während Weise und Tugendhafte leicht zu beherrschen sind. Solche Bürger lernen eben leicht ihre

---

[1]) Selbstverständlich gedenkt Iselin auch der Erziehung des andern, des „reizenden Geschlechts“, worauf wir aber nicht näher eingehen wollen. Nur der eine sehr anfechtbare Satz sei zitiert: „Nach dem Bedürfnis der verschiedenen Stände“, sagt er, „muss auch die Erziehung des Frauenzimmers von jedem verschieden sein. Die zukünftige Frau und Mutter des Landwirts hat andere Geschicklichkeiten und Eigenschaften nötig als das Eheweib des Handwerkers und die Frau des Landjunkers andere, als die Gemahlin des Hofmanns.“

Pflicht kennen und lieben und allen ungerechten Vorrechten entsagen. — Auf der ganzen Linie verhält sich also Iselin recht physiokratisch.

Jene Frage nun, weshalb Iselin die Klasse der Gelehrten nicht zusammen behandelt mit der der Künstler und der Umstand, dass wir sahen, dass Iselin nicht müde wird, gerade auf die Bedeutung des Unterrichts für die Landwirtschaft hinzuweisen, führt uns hinüber zu Iselins ökonomischen Ansichten, zu seiner Stellung zu jenem Manne, der ihm zum Ideal geworden ist, zu dem „ewig verehrungswürdigen Herrn“ Quesnay.

Iselin und die Lehre Quesnays.

Um Iselin als Physiokrat richtig zu fassen, wollen wir zunächst versuchen, uns seine Stellung zu dem neuen System in seinem ersten Werke nach seiner Bekehrung zum Physiokratismus vor Augen zu führen. Wir wollen dann von hier aus einen Blick rückwärts auf seinen früheren nationalökonomischen Lehren und einen Blick vorwärts tun.

Ueber seinen Umschwung, den wir beiläufig nach seinen eigenen Angaben[1]) in das Jahr 1769 und nicht wie Prof. Miaskowski meint in das Jahr 1770, zu legen haben, spricht er sich zuerst öffentlich aus in dem Vorbericht zu seinem Werkchen: „Versuch über die gesellige Ordnung,“ das 1772 in Basel herauskam. In dieser Abhandlung nun versucht er vollständig das grosse Vorbild zu kopieren, was ihm allerdings hie und da, wie wir noch sehen werden, nicht ganz gelingt. Er bekennt sich jetzt selbst als Physiokrat, ist aber keiner im wahren Sinne des Wortes. Hören wir also seine Ansichten. „Die Erhaltung seiner selbst ist die erste Pflicht; Nahrung und Arbeit sind die ersten Bedürfnisse des Menschen.“ Ohne Arbeit wird er keine Nahrung erlangen, der Mensch wird sich aber auch als höchst lasterhaftes Wesen vorkommen. Zur Erlangung seiner anderen Bedürfnisse hat die Natur die Gaben verschieden verteilt und gewisse Gegenden vor andern bevorzugt. Hierdurch hat die Natur eine mächtige Brücke geschlagen zwischen Menschen und Menschen und Völkern und Völkern, hierdurch hat sie die besondere Glückseligkeit mit der allgemeinen aufs engste verknüpft. Ein Teil der Gesellschaft gibt dem andern Nahrung und dieser gewährt jenen wieder dafür andere Annehmlichkeiten und Vorteile. Die Blüte des einen Standes hängt ab von der Blüte des andern, und die Menschen müssen darauf bedacht sein, diese wohltätige Ordnung, die die Seele der allgemeinen Glückseligkeit ist, nicht zu stören.

„Der Grund aller Künste, aller Gewerbe, alles Reichtums und folglich alles Wohlstandes der Menschheit beruhet einzig und allein auf der Landwirtschaft und zwar auf demjenigen Teile desselben,

[1]) Vergl. Ephemeriden Bd. 1782 p. 397, wo es in seinem Antwortschreiben auf die Angriffe Tscharners heisst: Niemand war vielleicht mehr wider diese Philosophen (die Physiokraten) eingenommen, als ich es vor Zwölf oder mehr Jahren war. Das Schreiben ist datiert vom 3. Brachmonat 1781, darnach ergibt sich also schon das Jahr 1769. Genaueres darüber an einer späteren Stelle.

welcher die zu der Nahrung der Menschen nötigen Gaben der Natur sammelt, hervorbringt und vermehrt.“ Das ist also durchaus im Sinne Quesnays. Dann zitiert Iselin selbst einen Satz aus Michaelis Kap. 6 v. 7: Es können unmöglich mehr Menschen leben, als soviel diejenigen ernähren können, die sich mit der Jagd, mit der Fischerei und mit dem Feldbaue beschäftigen. Der Unterschied zwischen den drei Berufen sei der, dass der Feldbau im Gegensatz zu den beiden andern ohne liegendes Eigentum, ohne eine beständige Gesellschaft, ohne dauerhafte Anstalten nicht zu Kräften kommen könne, ohne ihn könne sich auch keine wahre bürgerliche Gesellschaft entwickeln oder sich erhalten; nur nach Massgabe der Blüte dieses Berufes könne jeder andere zu einer wahren und dauerhaften Bestandheit gelangen. Nach Iselin ist also der Feldbau das Alpha und Omega einer gesunden Volkswirtschaft. Zu einer rationellen Bearbeitung des Bodens gehört auch nach Iselin, gerade wie bei Quesnay, guter Dünger. Darum hat der Landmann dem Viehstande, dessen Unterhaltung die Seele der Landwirtschaft ist, sein Hauptaugenmerk zuzurichten. Iselin bezeichnet den Feldbau als die gleichsam unsichtbare und von den meisten Menschen verkannte Wurzel des allgemeinen Wohlstandes. „Wie mehr Brod in der Welt vorhanden ist, desto grösser kann der Wohlstand des menschlichen Geschlechtes werden.“

Zu einer guten Gesellschaft gehört aber, meint Iselin, dass die mit dem Feldbaue beschäftigten Menschen mehr Nahrungsmittel einsammeln, als gerade ihre eigene Erhaltung erheischt. Solange dies nicht der Fall ist, können Künste und Wissenschaften und überhaupt alles, was das Leben angenehm und behaglich macht bei dieser Gesellschaft nicht entstehen, sie würde sich nur wenig über den Zustand der Barbarei erheben. Andererseits aber wird der Wohlstand der Gesellschaft um so grösser sein, je mehr „vorschiessende“ Menschen — er meint also, je mehr Feldbauer über ihren eigenen Bedarf arbeiten, um so mehr Menschen anderer Stände wird man ernähren können, und letztere nennt er „vorschiessende“ Menschen — der Feldbau ernähren kann, je mehr durch die Anbauung und den Abtrag (Ertrag) des Landes reiche Menschen vorhanden sind. Die andern Berufe haben nun auch die Pflicht, den Ackerbau durch „ungehemmten Zurückfluss wohltätiger Säfte“ zu stärken. Wenn dieser wechselseitige Vorgang durch nichts gehemmt wird, so ist der Weg gebahnt, zu einer höhern Glückseligkeit zu gelangen.

Es ist selbstverständlich, dass den Berufsarbeitern aller Art ausser ihrer Nahrung noch die Unkosten ersetzt werden, die sie darauf verwendet haben. Würde das nicht geschehen, so würden sie für die Folgezeit ohne Nahrung sein, und es würden ihnen die Mittel fehlen, sich für neue Arbeit die nötigen Materialien zu verschaffen und für die Unterhaltung und Erneuerung der Werkzeuge zu sorgen. Je mehr also ein Beruf über die nötigen Auslagen und Bedürfnisse hinaus einbringt, um so besser ist es. Für den allge-

meinen Wohlstand ist es wichtig, „dass jeder Beruf nach Massgabe seiner Nutzbarkeit Gewinnst bringe, indem sonst die Gesellschaft die Früchte desselben bald wieder entbehren müsse." Dies gilt am meisten mit Rücksicht auf die Landwirtschaft, „denn je mehr die Kräfte und der Wohlstand des Landwirts zunehmen, desto mehr muss sich der Wohlstand vieler Menschen vermehren." Es kommt also darauf an, mit den geringsten möglichen Unkosten den grössten Ertrag des Feldbaues zu erzielen. Für die Blüte der Landwirtschaft ist es ausserordentlich wichtig, dass es auch Leute gibt, die ihm seine Produkte abnehmen und ihm für seine Produkte andere Dienste und Annehmlichkeiten zu leisten imstande sind. Wirtschaftlich ist es nun gleichgültig, ob diese In- oder Ausländer sind; wenn der Ausländer seine Dienste billiger anpreist, so hat man zu diesem zu greifen, weil hierdurch die landwirtschaftlichen Auslagen vermindert werden und der Reinertrag erhöht wird. — Das ist alles vollkommen im Sinne Quesnays, der gerade mit Bezug auf den letzteren Punkt empfiehlt, man solle die fremden Kaufleute heranziehen, damit durch deren Konkurrenz die Gewinne der inländischen Händler auf ihr legitimes Mass gemindert werden; denn diese Gewinne gehen doch nicht weniger auf Kosten der einheimischen produktiven Stände wie die der Ausländer. Von diesen „marchands revendeurs" gelte der Satz: „Leurs richesses, ainsi qu'eux mêmes, n'ont point de patrie." [1])

Sind aber, folgert Iselin weiter, die Künstler und Handwerker nicht in der Lage, die Produkte des Landmannes entsprechend zu bezahlen, oder sobald ihre Anzahl gering wird, so dass die Landwirte nicht mehr genügenden Absatz finden, so werden auch sie ärmer, bringen weniger hervor und können auch die Produkte der Künste und Gewerbe nicht hoch bezahlen. Also die Armut des einen Standes zieht immer die Schwächung des andern nach sich.

So nötig ein Ebenmass der grössern Stände zu dem allgemeinen Wohlstande ist, so nötig ist es auch, dass der einzelne Beruf (Stand) nicht überfüllt sei. Ebenso verwerflich ist es, wenn ein Land ein Gewerbe etc. für sich allein in Anspruch nimmt. Man soll doch immer bedenken, dass man zwischen Nationen keine Grenzen setzen soll, und dass das ganze menschliche Geschlecht nur ein grosser Staat sei, der unter der Herrschaft des grössten Herrn stehe, und dessen Gesetze niemand ungestraft übertreten könne. — Iselin ist also hier für freie Konkurrenz, was nicht ganz im Sinne Quesnays ist, worauf wir später noch zurückkommen werden. — Die Landwirtschaft und die Verhältnisse der übrigen Stände der Gesellschaft gegen die Landwirtschaft machen, und das ist wieder physiokratisch gedacht, den einzigen Grund des wirtschaftlichen Wohlstandes der Gesellschaft aus. Iselin führt nun ein Zahlenbeispiel nach Patullo an, er stellt Ausgabe und Einnahme eines Gutes von bestimmter

---

[1]) Oeuvres de Quesnay p. 486, Oncken, Geschichte p. 364.

Grösse nebeneinander und findet, dass sich ein ziemlich hoher Reinertrag ergibt, nämlich, dass auf einem wohlangebauten Gute von dreihundert Jucharten Land die Landwirtschaft Nahrung und den Rohstoff für Kleidung und für andere Bedürfnisse des Lebens für fünfundachtzig Menschen erzielt, davon fünfundzwanzig in dem landwirtschaftlichen und dreissig in dem dienstbaren Stande der Gesellschaft emsig tätig sind; dreissig aber als Eigentümer und dessen Familie oder als nicht arbeitende Diener desselben aus dem reinen Ertrage des Gutes leben und den Teil dieses reinen Ertrages, den sie nicht selbst verzehren, unter die dienstbare Klasse gegen die Dienste verteilen, welche sie ihnen leistet.

Iselin will mit dieser Berechnung zeigen, dass auch zu einer wohleingerichteten Landwirtschaft genug Vorräte, Ackergeräte, Pferde, Kenntnisse etc. (= anfängliche Vorschüsse oder Auslagen) gehören, bzw. vorhanden sein müssen, und dass, bevor der Landwirt nur etwas einerntet, er für die Nahrung für sein Vieh, seine Knechte, seine Familie sorgen muss, seine Handwerker bezahlen muss, Saatkorn anschaffen muss (= jährliche Ausgaben). Dann entwickelt er die Begriffe Landeigentümer und Landwirt. Landeigentümer ist der, der das unfruchtbare Land zuerst melioriert hat etc., dadurch das Recht des ruhigen Besitzes des Grundstückes erworben hat und das Recht auf den Reinertrag (= Abtrag einer Arbeit nach Abzug der darauf verwandten Unkosten) hat. Eng verbunden mit dem Landeigentümer ist der Landwirt; denn lässt dieser es an dem nötigen Eifer bei der Bebauung fehlen, und wendet er nicht genug Material usf. an, so geschieht das zum Nachteile des Eigentümers. Zu Eigentümer und Landwirt gehört aber notwendigerweise noch eine dritte Art von Menschen, die einerseits dem Landeigentümer für sein Einkommen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten bietet, andererseits dem Landwirt für seine Produkte, Arbeitszeug etc. oder andere notwendige Dienste leistet. Diese fasst Iselin unter dem Namen des dienstbaren Standes zusammen; diejenigen Menschen, die sich und andere mit der Landwirtschaft ernähren, nennt er den landwirtschaftlichen oder den nährenden Stand und diejenigen, die den Reinertrag beziehen, den Stand der Eigentümer. Gewinn nennt Iselin das, was der Landwirt für sich noch über seine Unkosten und über dasjenige, was er dem Eigentümer an Pachtgelde bezahlt, aus seinem Gute zieht. Die Einnahmen müssen wieder verausgabt werden, denn auch die Ausgaben sind dem Menschen unbedingt notwendig; denn ohne Ausgabe würde keine Einnahme sein, ohne Einnahme keine Ausgaben. Schädlich sind auch nach Iselin solche Ausgaben, die den Reinertrag vermindern. Fruchtbare, oder wie er sie direkt nennt, landwirtschaftliche Ausgaben sind solche, die den Bodenertrag unmittelbar vermehren. Bei einer gesunden Volkswirtschaft müssen die Ausgaben wieder auf ihre Quelle, nämlich die Landwirtschaft, zurückfliessen, wenn nicht alle Bewegung in der menschlichen Gesell-

schaft still stehen soll. Gelingt es dem Eigentümer nun, durch sonst nutzlose Kräfte und durch einen Kanalbau fünfundzwanzig Jucharten Landes urbar zu machen, und dem Landwirt, dass er durch gute Wirtschaft ein Viertel mehr in seine Wirtschaft hineinstecken kann, dass er seine landwirtschaftliche Einsicht verbessert etc., so wird dieser auch den Reinertrag um ein Viertel vermehren können, und so rechnet Iselin heraus, dass von dem Gute, das um fünfundzwanzig Jucharten vergrössert wurde, in dem nährenden Stande sieben, in dem dienstbaren neun, in dem unmittelbaren Dienste des Eigentümers neun, also in allem fünfundzwanzig Seelen mehr leben können. Der Reichtum des Eigentümers, der Wohlstand des Landwirts und das Verdienst vieler anderer Menschen wird angewachsen sein. Es leben also jetzt fünfundachtzig plus fünfundzwanzig Menschen auf dem Gute. Bei einem Lande von 30000 Jucharten, würden, wenn auch die andern Stände wieder gegen den landwirtschaftlichen sich in einem richtigen Ebenmass befinden, 110000 Menschen leben können usf.

Umgekehrt stellt sich natürlich das Verhältnis im anderen Falle, wenn die Arbeitsmittel nicht gehörig ausgenützt, für die Melioration nichts getan wird usf., so können eben weniger Menschen auf dem Grunde wohnen, der Reinertrag wird geringer, und das zieht dann die übrigen Nachteile für Handwerker und Landwirte, wie überhaupt für die ganze Gesellschaft nach sich. In dem Verhältnis, wie bei einer geordneten Landwirtschaft sich Wohlstand, Reichtum und Zufriedenheit vermehren, in demselben Masse und noch mehr müssen sich bei der Abnahme der Landwirtschaft Elend, Ungerechtigkeit und Gewalttätigkeit der Starken verbreiten. Iselin resümiert dahin, indem er den Ausspruch Ciceros als Leitsatz aufstellt: Omnium rerum ex quibus aliquid adquiritur nihil est agricultura melius, nihil uberius, nihil dulcius, nihil homine libero dignius. Cic. de Officiis L. I [1]) Am wichtigsten ist dabei jener Teil, der sich mit der Hervorbringung von Nahrungsmitteln beschäftigt. Aber ohne Graswuchs und Viehzucht komme ein blühender Getreidebau auch nicht zustande, das bene pascere des älteren Kato sei eine der vornehmsten wirtschaftlichen Regeln. Dann weiter: Je grösser der Reinertrag, desto grösser ist die Blüte und der Wohlstand der ganzen Gesellschaft. Der Eigentümer, der diesen Reinertrag erhält und ihn deswegen mit Recht erhält, weil er selbst oder seine Vorfahren das Land urbar gemacht haben und die zum Betriebe notwendigen Gebäulichkeiten errichtet, vielleicht früher, als die Ordnung und Sicherheit des Staates noch im argen lagen, sich und ihre Leute wider die Gewalttätigkeiten der Nachbarn geschützt haben, diese Eigentümer sind deshalb also nicht „unnütze und müssige Verzehrer eines unverdienten Einkommens."

[1]) Unter allen Erwerbsarten ist keine ergiebiger, keine besser, keine reizvoller, keine des Edeln und Rechtschaffenen würdiger als die Landwirtschaft.

Er kann es ja verwenden wie er will, aber es ist auch jetzt die Pflicht des Eigentümers, einen Teil des Reinertrages wieder auf den Grund und Boden zu verwenden, für die Zeit der Not vorzusorgen, Brücken, Wege und Kanäle anzulegen usf., überhaupt darauf bedacht zu sein, den Ertrag seiner Güter zu vermehren. Ferner hat er für die Erziehung der Jugend zu sorgen. Wie schon vorher ausdrücklich bemerkt, hängt der Vorteil des Landeigentümers eng mit jenem des Landwirts zusammen. Wichtig für die Blüte dieser beiden Stände ist aber dann auch, wie auch schon erwähnt, die Blüte des dritten, des dienstbaren Standes.

Wie wir bemerken, hat Iselin sein grosses Vorbild in dem bisher angeführten fast gänzlich kopiert, wenn wir von der Forderung der ganz freien Konkurrenz absehen. Allein wir vermissen schon bei der Besprechung des dritten Standes, ob er diesen Stand für produktiv im eigentlichen Sinne des Wortes hält oder nicht. Er scheint ihn nicht für „steril“ im Sinne Quesnays zu halten, und wir würden es für gesucht halten, wenn man aus einer einzigen Bemerkung folgern wollte, seine dienstbare Klasse sei zu identifizieren mit der „classe sterile“ Quesnays, was die Unproduktivität anbetrifft. Er sagt nämlich einmal, wo er von der freien Einnahme des Grundeigentümers spricht: „Er (der Eigentümer) kann dieselbe anwenden, wie es ihm beliebt, ohne sich selbst oder der Gesellschaft in dem wirtschaftlichen Sinne zu schaden. Er kann nicht nur, sondern er muss auch weit den grössten Teil davon auf „unfruchtbare“ Gegenstände verwenden, sonst würde fast der ganze dienstbare Stand Nahrung und Beschäftigung entbehren. Iselin ist sich jedenfalls über den Begriff der Sterilität der dritten Klasse im Sinne Quesnays, worauf wir übrigens später noch zurückkommen, nicht recht klar geworden. Auf der anderen Seite stimmt er aber mit seinem Meister, und entgegen Gournay, wieder darin überein, dass er Handel und Industrie und dann die Landwirtschaft nicht für gleichbedeutend erklärt. Der dienstbare Stand ist ihm nur ein Teil der Landwirtschaft, er existiert durch die Landwirtschaft, also genau wie bei Quesnay; er gebraucht sogar auch das Bild von dem Baume (=Volkswirtschaft). Wenn die Würmer diesem die Wurzel (=Landwirtschaft) abfressen, so wird er krank, bleibt aber die Wurzel gesund und fallen die Blätter (= der dienstbare Stand) ab, so ist dieser Schaden bald wieder zu ersetzen. „Leidet aber die Wurzel, so ist es unmöglich, die Aeste zu ersetzen.“ Man könnte hier Iselin den Vorwurf der Inkonsequenz machen, weil er hier meint, der dienstbare Stand sei bald wieder zu ersetzen, ihm also keine grundlegende Bedeutung zuweist, vorher aber erklärt, der dienstbare Stand sei unentbehrlich etc. Aber Iselin will sagen: Ohne Landwirtschaft kann keine Volkswirtschaft existieren. Sie ist die Grundlage für ihr Gedeihen. Aber notwendig sind die dienstbaren Stände auch zur Erhaltung des Ganzen nach seiner allgemeinen Auffassung, die also dieselbe ist, wie die Quesnays. Iselin

meint dann weiter: Der dienstbare Stand würde den beiden übrigen um so nützlicher sein, je mehr Dienste und Annehmlichkeiten er ihnen „am wohlfeilsten" gewähren würde, d. h. der dienstbare Stand muss und soll darnach streben, mit dem geringsten Aufwand von Geld, von Produkten, von Zeit, von Menschen, von Vieh möglichst viel und gute Arbeit zustande zu bringen. Tut er das nicht, so werden hierdurch die Unkosten der Landwirtschaft vermehrt, der Reinertrag vermindert und dadurch der Bevölkerung und dem Wohlstande des dienstbaren Standes Abbruch getan. Aber wo bleibt hier die Grenze? Bei Quesnay hat die unproduktive Klasse nur Anspruch auf eine zu ihrem Unterhalt dienende Arbeitsvergütung (gage, salaire, daher auch classe salariée) und wo diese Klasse darüber hinaus einen Verdienst macht, geschieht es auf Kosten der andern Bevölkerung. Iselin schwebt mit seiner Anschauung mehr oder weniger in der Luft, wenn er auch schliesslich dasselbe im Sinne gehabt hat. Er folgert dann weiter: „Für das Beste dieses Standes ist wie für den Vorteil des landwirtschaftlichen der reine Ertrag der wichtigste Punkt, auf dem alles beruht." Das ist also wieder im Sinne Quesnays, der einen hohen produit net für im Interesse der arbeitenden Klassen hielt und lehrte, dass das Interesse der arbeitenden Klassen mit dem Reinertrag parallel laufe.

Was den zweiten Stand der Pächter oder Landwirte anbetrifft, so fasst Iselin diesen in ein Ganzes zusammen, nicht wie Quesnay, der sozial die classe des propriétaires teilt in den ersten und zweiten Stand. Der dritte Stand setzt sich dann erst aus der ländlichen „classe productive" (auch classe productrice) und aus der städtischen „classe sterile" (auch classe stipendiée) zusammen. Iselin macht also diese Einteilung nicht mit. Auch hier vermissen wir wieder die Bezeichnung als produktive Klasse, auf die doch Quesnay so grossen Wert legte. Dagegen verlangt er mit Quesnay denselben Zinsfuss von 10 % für die Einschüsse des Pächters (richesses d'exploitation), freien ungehinderten Absatz der Produkte und möglichst hohe Erträglichkeit. Jene Kapitaleinteilung Quesnays in avances primitives (stehendes Kapital: Viehstand, Maschinen) und in avances annuelles (= umlaufendes Kapital: Saatgut und Arbeitslöhne) finden wir auch bei Iselin wieder, wenn auch unter den Begriffen: anfängliche und jährliche Vorschüsse,[1]) aber hier noch nicht den Unterschied zwischen petite culture und grande culture und ferner nicht, dass der Landmann nicht abhängig sein soll, dass er ein selbständiger Unternehmer sein soll mit eigenen Betriebskapitalien.[2])

[1]) Die landwirtschaftlichen Vorschüsse werden auch von Iselin als ein Heiligtum angesehen, das anzugreifen oder zu vermindern das gröbste Verbrechen wider die Gesellschaft ist. Hiegegen ist es die grösste wirtschaftliche Tugend, das höchste wirtschaftliche Verdienst, sie auf eine gerechte Weise zu vermehren.

[2]) Natürlich ist Iselin diese Klasse auch produktiv, wir vermissen nur den Ausdruck.

Erst recht abweichend von Quesnay ist Iselins Anschauung von dem Grundbesitzerstande. Sie stimmen nur darin überein, wie schon vorher bemerkt, dass dem Grundeigentümer der Reinertrag abzüglich einer kleinen Betriebsgewinnquote ganz zukommt, weil er eben anfangs den Boden urbar gemacht hat, ihn auch jetzt noch melioriert etc., und dass durch die Verausgabung dieses Betrages das wirtschaftliche Getriebe der Gesellschaft in Gang erhalten und stets erneuert wird. Aber dass diese Klasse sich aus drei Kategorien zusammengesetzt[1]); nämlich: dem Landesfürsten, den weltlichen Grundbesitzern und kirchlichen Grundbesitzern: das kommt bei Iselin nicht zum Ausdruck, ebensowenig, dass die classe des propriétaires eine doppelte Mission, eine politische und eine wirtschaftliche, haben. Höchstens käme hier in Betracht die Forderung Iselins der administrativen Tätigkeit der Grundbesitzer, ihrer Sorge für die Erziehung und den Unterricht. Ferner hören wir nichts darüber, ob er diesen Stand für produktiv oder steril hält, während doch Quesnay hier wieder jenen interessanten Unterschied macht zwischen der öffentlich rechtlichen Funktion, die unproduktiv ist und der ländlich administrativen produktiven Tätigkeit der Grundbesitzer (daher classe mixte bei Quesnay).

Vor allem also ersehen wir aus dieser Erörterung, dass Iselin die Frage der Sterilität des städtischen dritten Standes, die den Zentralpunkt des physiokratischen Systems bedeutet, um den sich alle ihre Vorschläge oder Ansichten drehen, nicht gekannt hat. Ferner vermissen wir irgendeine Andeutung über den vierten Stand. Er begreift jene „dernières classes de citoyens“ Quesnays nicht etwa in seine dienstbare Klasse ein. Zweifelsohne ist ihm jene eigentliche Vierteilung der Bevölkerung Quesnays entgangen, und das kann man um so eher annehmen, weil ja der vierte Stand (der petit peuple, menu peuple oder bas peuple) auch bei Quesnay noch keine selbstständige Rolle spielt, sondern sich den übrigen Klassen eingliedert. Jedenfalls spricht Iselin nirgendwo von einem vierten Stande, im Gegenteil scheint er sich mit seiner „Klassifikation der Menschen“ zufrieden zu geben und teilt wie bekannt ein in: dienstbarer Stand, landwirtschaftlicher oder nährender Stand und Stand der Eigentümer.

Wo Iselin aber wieder mit Quesnay konform geht ist in der Frage der Konkurrenz, d. h. ausgenommen da, wo es sich in diesem Punkt um Ackerbau handelt, für den Iselin auch freie Konkurrenz fordert (sowohl für Einfuhr und Ausfuhr, was Quesnay nicht tut). Die Konkurrenz allein könne jedem Berufe die gerechten Grenzen bestimmen, die die menschliche Weisheit durch Gesetze zu erkünsteln immer allzuschwach gewesen sei, und es immer sein würde. „Durch die geringste Einschränkung der Konkurrenz wird die Summe der menschlichen Güter vermindert, der reine Ertrag jedes Berufes“ — auch hier beweist Iselin wieder, dass er den Quesnayschen Begriff

[1]) Vergl. Aug. Oncken, Gesch. d. Nat. Oek. p. 360.

von Produktivität nur des landwirtschaftlichen Pächterstandes nicht gekannt hat; denn nach Quesnay wirft ja nur der Beruf des Landwirts einen Reinertrag ab und nicht jeder Beruf! — „geschwächet, der Anwachs der Gesellschaft an beschäftigten, glücklichen und vergnügten Menschen gehemmet, die Anzahl der Müssigen, der Missvergnügten und der Elenden vermehret, der Wohlstand der Menschheit in seinem Fortgang aufgehalten, und das Uebel, welches sie drückt, verstärket und befestigt. (p. 55)". In dieser Schrift vom Jahre 1772 hält er es für gleich schädlich und ungerecht, wenn man den Manufakturarbeiter oder den Handwerker zwingen wollte, nur inländische Materialien zu verarbeiten oder zu verzehren und keine anderen als von denselben verfertigte Waren zu gebrauchen. Monopolien stellt Iselin mit Diebstahl auf dieselbe Stufe. Er macht aber an verschiedenen Stellen (auch schon vor 1772) den Vorbehalt, dass man bei der vollen Bewegungsfreiheit die Interessen eines anderen nicht stören dürfe. Nur verweist er nicht wie Quesnay auf den ordre positif, der mit seiner Zwangsgewalt dafür zu sorgen habe. Die Freiheit müsse nach Iselin eine geheiligte sein. Durch irgendein Zwang wird der reine Ertrag jedes (!) dienstbaren Berufes und der Landwirtschaft und der aller geselligen Arbeiten geschwächt. Hier weicht Iselin aber wieder von Quesnay ab, wie schon schon vorher angedeutet wurde. Denn es soll den Fortgängen keines Standes und keines Berufes Schranken vorgeschrieben, sondern alle ihrem natürlichen Laufe überlassen werden. Also auch für die Landwirtschaft postuliert er freie Konkurrenz, sein laisser faire und laisser aller [1]) erstreckt sich auch auf die Einfuhr des Getreides, was bei Quesnay nur mit Vorbehalten der Fall ist.

Als einen besonderen Zweig des dritten Standes fasst Iselin auch den Handelsstand auf. In der Behandlung dieser Materie operiert er auch wieder zum grossen Teil mit den Ideen Quesnays. Er hält diesen Stand für nützlich, weil es eben in den meisten Fällen unmöglich ist, dass der Verzehrer unmittelbar mit dem Produzenten zusammenkommt. Der Händler führt da nun beide zusammen. Iselin legt aber doch der Handelschaft eine grössere Bedeutung zu als Quesnay. Für Quesnay ist der Handel ein „mal nécessaire", bei Iselin jedoch ist er ein Stand, der die Produkte der Landwirtschaft und die Arbeiten des dienstbaren Standes in ihrem Werte erhält (welche Ansicht allerdings auch Quesnay vertritt; Kaufleute schaffen keinen Reichtum, wohl Wert) und aufmuntert. Er ist durchaus nützlich und notwendig. Er ruft aus: „Der Handelsmann ist also ein kostbares Glied des dienstbaren Standes und ein wahrer Wohltäter aller übrigen Stände." Jedenfalls spricht Iselin nicht davon, wie Quesnay, dass ein Staat besser gestellt sei, dessen Produktionsleben so gestaltet sei, dass er sich selbst genüge, wo es also wenig

---

[1]) Diesen Ausdruck gebraucht Iselin zwar nicht.

auswärtigen Handel gebe. Das sagt er aber doch mit Quesnay: „Wie weniger der Händler verhältnismässig gewinnt, desto nützlicher ist er für den Hervorbringer und den Verzehrer, den Arbeiter und Verbraucher und der ganzen Gesellschaft.“ „Sein Gewinn vermindert den reinen Ertrag jedes Berufes, dessen Produkte und Waren er einkauft und vermehret, die Auslagen eines jeden, dem er solche verkaufet, ohne ihre Annehmlichkeiten oder ihre Genüsse zu vermehren. Wie geringer der Gewinn des Kaufmanns ist, desto besser ist es für die ganze Gesellschaft.“ In einer Anmerkung meint er, von den landwirschaftlichen Staaten sei dies unstreitig wahr. In bloss kaufmännischen Staaten möchte sich doch die Sache anders verhalten und der Vorteil eines solchen Staates desto grösser sein, je mehr seine Handelsleute gewännen. Aber er gibt doch zu, und das ist wieder ein Gedanke Quesnays, dass solche Staaten eigentlich keine richtigen Staaten, sondern nur grosse Handelsgesellschaften seien, die die grössten Ursachen des vermehrten Elendes seien. Das Uebergewicht der Kaufmannschaft und der Fabriken sei die Quelle des Elendes, das unsern Erdball überschwemme. Ferner meint er auch, es sei günstig für die Volkswirtschaft, wenn die Frachtkosten klein wären und wenn mit der Ueberführung der Ware so wenig Menschen und Vieh beschäftigt würden, als möglich wäre. Dazu empfiehlt er gute und sichere Strassen, Kanäle und dergleichen Anstalten. Vorteilhaft sei es auch, wenn Konsument und Produzent nahe beieinander wohnten, und dass die Waren durch möglichst wenig Hände gehen. Zum Vorteil der Allgemeinheit hält er es, wenn der Kaufmann seine Waren so teuer verkaufe, als nur möglich. Hieraus sehen wir, und diese Meinung vertritt er später auch noch, dass er einen hohen Gewinn des Kaufmanns und des dienstbaren Standes für gerecht hält, während diese Klasse bei Quesnay nur Anspruch auf eine zu ihrem Unterhalt dienende Arbeitsvergütung hat. Jedenfalls sei eine gänzlich freie Konkurrenz in der Handelschaft, und hier stimmt er wieder mit seinem Meister überein, ein „wahres Gesetz der Natur und eine Bedingung, unter welcher allein die menschliche Gesellschaft überhaupt und jede kleinere Gesellschaft insbesondere zu einer wahren und sichern Blüte gelangen können“. Aber wie reimt sich diese Forderung der freien Konkurrenz mit jener der hohen Gewinne des Händlers zusammen! Wenigstens sollte bei Quesnay die freie Konkurrenz gerade dazu dienen, den Gewinn der Händler herabzudrücken. Inkonsequenterweise empfiehlt Iselin aber trotzdem wieder, auch wie Quesnay, gerade fremde Kaufleute, wenn sie wohlfeiler verkaufen, nicht fortzuweisen, was er als Ungerechtigkeit erklärt, denn Monopolien zugunsten eines Standes und alle ausschliessenden Grundsätze haben nach Iselin betreffs des eigenen Wohlstandes dieselbe Wirkung wie Diebstahl.

Hier müssen wir nun auch auf jenen berühmten Dogmenstreit, des ersten in der Geschichte der Nationalökonomie, von dem an die

physiokratische Schule datiert, zu sprechen kommen, weil auch Iselin sich dazu geäussert hat, und hier ist dann auch der Platz, auf seine frühere Schriften zurückzugreifen. Jener Streit drehte sich um die Frage: ob die Bevölkerung den Reichtum oder der Reichtum die Bevölkerung zur Folge habe. Entschieden wurde dahin: Die Reichtümer verschaffen dem Menschen Arbeit und nach der Arbeitsgelegenheit reguliert sich die Bevölkerung, welches die Ansicht Quesnays gewesen war, und die sein damaliger Gegner Mirabeau auch annimmt. Iselin vertritt jetzt auch den Standpunkt Quesnays. Er sagt nämlich: „Wie grösser und verkäuflicher der reine Ertrag der Landwirtschaft, und wie ergiebiger daher das Einkommen des Eigentümers ist: desto grösser kann auch die Bevölkerung und der Wohlstand des dienstbaren Standes sein.“ [1]) Das Interesse des dienstbaren Standes läuft also mit dem Reinertrag parallel; denn aus ihm ergibt sich die Vermehrung des Reichtums. [2]) Interessant ist aber nun hier, dass Iselin schon vor seiner Bekanntschaft mit Quesnay auf diesem Standpunkt stand. Dies kommt nämlich zum Ausdruck in seiner Schrift vom Jahre 1758, betitelt: Freimütige Gedanken über die Entvölkerung unserer Vaterstadt. Da heisst es auf Seite 16: „Schaffet Verdienst und Nahrung,“ — denn das sind die wahren Reichtümer, — „und so wird es nicht so leicht an der Bevölkerung fehlen.“ Auch hält er die aus jener falschen Prämisse herzuleitenden Folgerungen, wie Aussteuerung armer Jungfrauen oder andere dergleichen Mittel, die Verheiratungen anzufrischen, oder niemand als Verehelichte mit Würden und Aemtern zu versehen, für unrichtig, speziell für seinen kleinen Staat, aber diese Massregeln hätten ebensowenig zu Rom, noch sonstwo grossen Nutzen gestiftet. [3]) Allerdings wirft Iselin zwei Seiten weiter jene oben angeführten „wahren Mittel“ wieder über Bord und empfiehlt wieder eine gesetzliche Begünstigung derjenigen, die verheiratet sind, vor Unverheirateten, und derjenigen, die viele Kinder haben. Es wäre daher nach ihm nicht unbillig, anzuordnen, dass in einer Wahl bei Gleichheit der Stimmen ein Verheirateter vor einem Unverheirateten und einer, der mehrere Kinder hat, vor einem, der in diesem Stücke minder gesegnet ist, den Vorzug haben sollte. Ferner meint er, es sei nicht schlimm, eine gewisse Auflage auf alle diejenigen zu legen, die nach ihrem dreissigsten Jahre noch ledig wären. Sodann müssten alle, die unverheiratet stürben, den vierten Teil ihrer Mittel zu gemeinnützigen Zwecken vermachen.

---

[1]) Versuch über die gesellige Ordnung (1772) p. 49.

[2]) A. Oncken, Geschichte, p. 379, zum Vergleich.

[3]) Man vergleiche hiermit die Ausführungen Mirabeaus in seinem Briefe an J. J. Rousseau, aus dem hervorgeht, dass Mirabeau vor seiner Bekehrung alle jene Forderungen, die Iselin hier verwirft, aufstellte in A. Oncken, Geschichte der National-Oekonomie, p. 318. Der Brief wurde 1767 geschrieben und Iselin konnte ihn hier nicht kennen.

Dies ist auch nun Iselins eigentliche Ansicht und nicht die vorher angeführte Quesnaysche Meinung, die also doch mehr zufällig zu sein scheint. Er bekehrt sich hier doch zu Mirabeau und erhärtet wird das dadurch, dass er seinen Lesern gleich im Anfang seiner Schrift die Lektüre des „vortrefflichen Werkes des Marquis von Mirabeau: l' Ami des hommes," oder traité sur la population" empfiehlt. Er kannte eben jetzt Quesnay noch nicht. Als er ihn kennen lernte, bekennt er sich sofort zu der Ansicht Quesnays, wie wir eben in seinem Werke vom Jahre 1772 gesehen haben.

Wenn aber Iselin an einer anderen Stelle (Gründe und Gegengründe über die Annahme neuer Bürger in einer freien Republik 1761, p. 62) bei der Bevölkerungsfrage weise und klug eingerichtete Zucht- und Waisenhäuser fordert, so geschieht das schon im Sinne Quesnays, den er ja jetzt noch nicht kennt, und der, entgegen Malthus das droit naturel à la subsistence als Menschenrecht mit Eifer verfocht und die Notwendigkeit einer angemessenen Armenpflege postulierte.[1]) Und dieser eigene Gedanke Iselins ist auch wohl einer jener, an den er gedacht haben mag, als er später nach seinem Umschwung an Frey schrieb, er habe in der Lehre Quesnays seine „ureigensten Gedanken" wiedergefunden, ein Ausdruck, auf den Frey in seinen Briefen sehr oft zurückgreift.

Betreffs der Konkurrenz steht Iselin 1758 noch auf einem ganz anderen Standpunkt als 1772. Bei der Liebe, die die Handwerker verbinden solle, würde doch wohl kaum noch so ein schlimmer und liebloser Bürger zu finden sein, der fremde Arbeit der einheimischen vorzöge.[2]) Aus den Vorschlägen, die er macht, um das Los der nach Nahrung und Erleichterung seufzenden zu verbessern, kann man deutlich ersehen, das er damals noch im Banne der merkantilistischen Auffassungen stand, d. h. von Grund auf erfasst hat er das Merkantilsystem auch nicht, wovon später noch die Rede sein wird. Er folgte einer Auffassung darüber, wie sie zu seiner Zeit gang und gäbe war. Der Zentralbegriff, der das Merkantilsystem beherrschte und der Kardinalfehler, den dieses System machte, gipfelte in der Theorie von der Handelsbilanz, die auf jeden Fall aktiv zu gestalten sei, wobei der Ackerbau fasst garnicht berücksichtigt wurde. Es galt, möglichst viel Ackerbauprodukte ins Land einzuführen, damit die Lebensmittel für die industriellen Arbeiter möglichst billig seien und möglichst viel industrielle Produkte auszuführen. Gleich im Anfang seiner Schrift „Freimütige Gedanken" sagt Iselin nun, eine Stadt sei am blühendsten, wie mehr sie arbeitende und daher nützliche Einwohner habe, die sie durch Zuziehung der Lebensmittel aus den umliegenden oder auch entfernter Länder ernähren könne. Also Passivhandel in Ackerbauprodukten. An einer andern Stelle heisst es:

[1]) A. Oncken, Geschichte .... p. 381.

[2]) Freimütige Gedanken .... (1758).

„Von Künstlern, von Fabrikanten, von Handelsleuten und von Professionisten, deren Handwerker die Vorteile der Fabriken haben, können wir niemals genug bekommen.“ Man solle auch die jungen Leute ins Ausland schicken, damit die dort erlernten Kenntnisse der heimischen Industrie und Manufaktur zugute käme. Wie an andern Stellen, von denen hier nur einige angeführt werden sollen, spricht er trotz günstig geschilderter landwirtschaftlicher Lage des Staates nur immer von Beförderung des Handels und der Industrie, nicht des Ackerbaues. Auf Seite 22 hält er sogar für eine Quelle der Abnahme der Bürgerschaft, dass diese sich mit Aemtern allzusehr beschleppe, und wieder Seite 26, man müsse die Bürger zu solchen Professionen (gemeint sind die Handwerke) vorzüglich aufmuntern, die den Vertrieb ihrer Arbeit ausserhalb fänden und ihnen mit Geld auf Kosten des Staates beistehen und wieder Seite 30: Fabrikanten, Künstler und andere emsige Leute, deren Arbeit ausser Landes vertrieben und wodurch Geld und Wohlstand in die Stadt gezogen wird etc.

Während Iselin sich in dieser Schrift also noch mehr passiv gegenüber dem Ackerbau verhält, nimmt von jetzt an sein Interesse für den Ackerbau immer mehr zu. Er fordert von dem Gesetzgeber — er darf aber nicht mit Zwang vorgehen — in „Versuch über die Gesetzgebung“ (1760) den Ackerbau vor allem in einen blühenden Zustand zu stellen, dann die Handwerker und Gewerbe zu ihrer Vollkommenheit zu bringen und alsdann erst, wenn die Beschaffenheit eines Staates noch etwas mehr zu seiner wahren Vollkommenheit und zur Glückseligkeit seiner Bürger verlangt, dann erst soll auf „diesen festen und unzerstörlichen Grund das prächtige Gebäude der Handelschaft aufgeführt werden.“ Vorher war ihm doch die Blüte der Gewerbe und des Handels die Hauptsache. Jedenfalls nähert er sich doch hier schon der Ansicht der Physiokraten, die er aber noch nicht kennt, dass es bei dem Wohlstande eines Staatsgebildes vor allem auf den hochstehenden Ackerbau ankomme, und dass Handel und Industrie nur dazu beitragen, den Wohlstand einer Bevölkerung vollständig zu machen. An einer Stelle (S. 55) kommt er allerdings wieder etwas von seiner Bahn ab, indem er vom Feldbau als der minder einträglichen, aber edlern Beschäftigung spricht, während doch Quesnay unter allen Mitteln Vermögen zu erwerben, nichts „lohnender“ findet als den Ackerbau.

Frappant ist nun aber die Sinnesänderung gegen seine Schrift von 1758, die er uns in seinem Buche: Philosophische und politische Versuche (auch vom Jahre 1760) offenbart. (S. 22 u. ff.) Er wendet sich hier mit Feuereifer gegen jene „grossen Prediger der Eitelkeit und Wollust, Voltaire und Hume“, die von nichts anderm redeten, als von der Bedeutung der Gewerbe, Manufakturen, Handelschaft und Reichtümer, dass ohne diese die Staaten sich entvölkerten und die aus der Barbarei gerettete Welt in ihr altes Chaos verfallen würden.“

Iselin untersucht nun die Richtigkeit dieser „enthusiastischen Begriffe" genau und kommt zu dem Schlusse, dass jene Leute, („jene Unglücklichen, die mit ihrer sauren Mühe in der Dienstbarkeit der Pracht und der Ueppigkeit ihr Leben zubringen") eine Klasse von Leuten ausmache, die „weit unter dem Stande des Feldmannes erniedrigt sei." Ihre Arbeiten seien, wenn nicht hart und beschwerlich, doch meistens ungesund und zerstörend. Die Leute würden durch ihre Beschäftigung schwach und kränklich. Wenn sie viel und ohne Mühe gewinnen, werden sie verschwenderisch, verdienen sie wenig und ist ihre Arbeit mühsam, so verfallen sie und ihre Familie in Armut mit ihren unseligen Folgen. Iselin zeigt weiter, wie der Mittelstand der menschlichen Gesellschaft — darunter rechnet er neben den gemeinen Bürgern und Ackerbauern auch den niedern Adel — unter diesen Zuständen leidet. Die Emsigkeit der Handwerke, die also die Pracht und die Ueppigkeit in einem Staate vermehre, wirkten eher schädlich als nützlich. Für die Richtigkeit dieser Behauptungen beruft er sich auf das Zeugnis des englischen Philosophen Dr. Brown, der auch mit ihm der Ansicht ist, dass selbst dann, wenn jene Berufe die Bevölkerung vermehren, sie nur durch die Anzahl von Unglücklichen vermehrt werde. Es käme nicht darauf an, dass ein Körper viel, sondern dass er gutes Blut und in dem gehörigen Verhältnisse mit seinen übrigen festen und flüssigen Teilen habe. Jene schwächlichen Menschen könnten auch höchstens ein Kriegsheer wohl vermehren, aber nicht verstärken. „Lassen wir die phantastischen Begriffe unserer Gegner fahren", ruft er aus. „Versetzen wir uns aus ihren eingebildeten elisäischen Feldern, den Aftergeburten ihres epikureischen Witzes, in ein Land, wo durch eine gute Polizei die Bescheidenheit, die Mässigkeit, die Enthaltsamkeit und andere nach ihrer erhabenen Denkungsart verächtliche Tugenden blühen. Die zerstörenden und verderblichen Lebensarten werden eingeschränkt, — er meint also die Gewerbe und Berufe, von denen vorher die Rede war — der Ackerbau und die übrigen Teile der Landwirtschaft werden mit mehrerem Erfolge und Nutzen getrieben, der Staat erhält dadurch anstatt kränklicher, schwacher und feiger Bürger gesunde, starke und männliche; die Anzahl der Elenden wird in den untersten Klassen der Bürger verringert, und die von den Glücklichen in den obern vermehrt."

Den Vorrang, den Iselin in seinem erstangeführten Werke vom Jahre 1758 der Handels- und Manufakturklasse einräumte, macht er ihnen in einem folgenden Abschnitt, der in Briefform abgefasst ist (5. Brief), noch mehr streitig, er gibt aber auch hier nur die Ideen und weit übertriebenen Ansichten Browns, die er allerdings nicht wenig modifiziert, wieder.

An einer Stelle seiner Schrift: „Gründe und Gegengründe über die Annahme neuer Bürger in einer freien Republik" vom Jahre 1761, p. 88, vertritt er wieder eine nach Merkantilismus klingende Ansicht;

er will hier nämlich der Manufaktur, die zu des Menschen Kleidung diesen oder jenen unentbehrlichen Stoff von guter Art und billigem Preise verfertigt, ausschliessende Vorrechte erteilen, so dass niemand die gleiche Ware von aussen her in das Land bringen oder darinnen verhandeln dürfte, sondern dass, wer immer dergleichen Zeug zu gebrauchen geneigt wäre, sich einzig nur aus einer solchen neu errichteten Fabrik versehen müsste. Von einer solchen Massregel verspricht er sich (neben anderem) „ehrliche Beschäftigung anstatt spöttlichsten Zeitverheerens, blühendes Glück anstatt naher Verderbnis" etc. Er macht aber doch hierbei die Einschränkung, dass diese Verzögerung, die auf eine gewisse Weise der Freiheit zu nahe trete, sich nur auf wenige Jahre erstrecken dürfe, weil ja doch nach Ablauf dieser Frist die Ware, wenn sie sich nicht durch schlimme Eigenschaften unbeliebt mache, Käufer von selbst behalten würde. Ebenso duldet er keine Monopolien, oder man müsse mit grosser Vorsicht und Bescheidenheit vorgehen. Wie er hierin seine Ansicht geändert hat, haben wir früher gesehen.

Seine Briefe an Palämon und Nikanor, enthalten in: Politischer Versuch über die Beratschlagung (p. 179 u. ff.), sind für uns interessant, weil wir aus ihnen so recht die wachsende Bedeutung, die er dem Ackerbau beilegt, ersehen können. Wenn er auch scheinbar in dem ersten Briefe an Palämon noch einer andern Ansicht huldigt oder seinem fingierten Freunde nicht so ohne weiteres Recht geben will, so klärt uns doch der zweite Brief darüber auf, dass er gerne seines Freundes Ansichten annimmt. So erzählt er in dem Briefe, dass sein Freund Rustikus, mit dem er auch eine Reise durch die Schweiz gemacht hat, das eine und das andere nicht nach seinem Geschmacke gefunden habe. Es seien viele Dörfer in der Schweiz mit mehr Manufakturarbeitern angefüllt als mit Bauern. Darunter leide der Feldbau und dadurch geriete die Bevölkerung in eine immer grössere Abhängigkeit von seinen Nachbarn. „Wo der Feldbau noch Hände fordert, da sollten keine zu andern Gewerben gebraucht werden." Was würde geschehen, wenn die Nachbarn der Schweiz für eine Zeitlang das Brot versagen wollten oder wenn verschiedene Umstände, die doch gar nicht unmöglich sind, die Handelschaft nur für einen mittelmässigen Zeitraum hemmten, fragt der Freund. Iselin erwidert darauf, dass es ein Irrtum sei, wenn man glaube, dass, solange der Feldbau noch verbessert werden könnte, man an keine andere Gewerbe denken sollte. Er weist darauf hin, dass der Feldbau niemals zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gelangen würde, wenn nicht die Blüte der andern Gewerbe den Feldbau begünstigen. Eine echt physiokratische Ansicht, die er auch 1772 im „Versuch über die gesellige Ordnung" wiederholt. Sein Freund pflichtet ihm hierin zu, meint aber, dass die Gewerbe in einem Lande so getrieben werden müssten, dass sie nicht den Feldbau hinderten. „Sie sollen ihm untergeordnet sein und auf eine solche Weise befördert werden, dass sie denselben

auf alle ersinnliche Weise aufmuntern. Sie sollten auch insonderheit nicht in solchen Orten getrieben werden, wo sie dem Fleisse des Landmannes Trotz bieten, und ihn auf das nachdrücklichste zum Ueberdrusse desselben reizen.“ Entweder müsse jeder Untertan ein Landmann oder Manufakturarbeiter sein, aber nicht beides, wohl sollte den Bauersleuten im Winter gestattet sein, gewisse Arbeiten vorzunehmen, womit sie ihre müssigen Stunden nützlich ausfüllen könnten. Die Manufakturarbeiter will Rustikus in einem sonst eben nicht allzunahrhaftes Dorf versammeln, mit einem Waisen- und Arbeiterhaus darin. In den ersteren sollten die Kinder jene Arbeiter bei Lebzeiten der Eltern entgeltlich, nach deren Tode unentgeltlich erzogen, unterrichtet und zur Arbeit angeleitet werden. Das Arbeitshaus soll dazu dienen, den Arbeitslosen gegen einen bestimmten Preis Beschäftigung zu gewähren. Auch sollte für die Witwen und Waisen in ähnlicher Weise gesorgt werden. Der Staat sollte die Unkosten für diese gemeinnützigen Anstalten tragen. Wenn aber, wendet Iselin ein, der Staat und die Kaufmannswelt dagegen wäre oder wenn man die Schweiz für ein Land hielte, das zur Begünstigung des Feldbaues nicht sehr tauglich sei! Sein Freund fällt ihm da aber hitzig ins Wort und bemerkt, wenn man den Mut und die Lust zu nützlichen Unternehmungen nicht habe, so dürfe man nicht sagen, dass sie unmöglich seien! Wenn man aber nicht auf weise Mittel bedacht sei, dem Uebel, das sich gewiss nach und nach äussern werde, Einhalt zu tun, so liefe der Ackerbau Gefahr, in der Schweiz ganz versäumt zu werden. „Wenn Sie dieses für kein Uebel halten, so kann ich mich nicht in ihre Denkungsart finden. Wenn es kein Uebel für Ihre Stadt wäre, so wäre es doch ein unendliches für Ihr Land. Dass Iselin vollständig die Meinung seines Freundes teilt (er legt Rustikus seine tatsächliche Meinung in den Mund) ergibt sich aus dem zweiten Briefe an Nikanor. Da hielt er den Zehnten, den der „gute“ Landmann bezahlen muss, schon für eine genügende Belästigung.

Wie wir aus den bisher angeführten Schriften ersehen konnten, hatte Iselin schon manches physiokratische darin aufgenommen, und es war nicht übertrieben, als er nach seinem Umschwung, wenn wir das vorläufig noch so nennen wollen, seinem Freunde Frey mitteilt, er habe in der Lehre der Oekonomisten seine „ureigensten Gedanken“ wiedergefunden. Zu einer klaren Auffassung der neuen Lehre in all ihren Teilen hatte er nicht gelangen können, weil jene ersten Schriften der französischen Oekonomisten, mit denen ein „geschickter Mann“ ihn bekannt gemacht hatte, ihm unverständlich geblieben waren. Aber je mehr er in die physiokratischen Schriften eindringt, um so mehr hält er von diesem System. Er sagt selbst: (Im Vorbericht zu Versuch über die gesellige Ordnung.) „Die Dunkelheit dieser Schriften hielt mich lange ab, den darin enthaltenen Wahrheiten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, oder besser zu sagen, sie hinderten mich lange, dieselben zu verstehen. Und die Hitze, mit welcher

einige Verfechter dieser Wahrheiten die Entdeckungen ihrer Lehrer anpriesen, schien mir eine Charlatanerie und nicht derjenige verehrungswürdige Eifer zu sein [1]), welcher edle Seelen für die Wahrheiten belebet, deren Anerkenntnis sie für die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes notwendig glauben." Ein Umschwung und eine Läuterung in seiner Denkweise tritt nun ein, als er speziell mit Quesnay, aber auch mit den andern physiokratischen Schriftstellern aus ihren Werken bekannt wurde. Darüber erzählt er folgendes: „Es fielen mir aber zu meinem Glücke etliche Jahre hernach einige Bände der Ephemeriden des Bürgers [2]) in die Hände. Ich fand die darin ausgeführten Teile der wirtschaftlichen Lehre so leuchtend, so bündig und mit den Gefühlen meines Herzens so übereinstimmend, dass ich den Entschluss fasste, die Grundsätze, auf welche die Verfasser der Ephemeriden ihre Schlüsse gebauet zu haben vorgaben, nochmals zu untersuchen; da hätten sich ihm nun die Wolken zerstreut. „Die Lehre von dem reinen Ertrage," — worüber sich in seinen früheren Schriften nicht einmal eine Andeutung befindet — „die so natürlich ist, und die dennoch vor dem Herrn Quesnay niemand recht entwickelt oder genützet hat, schien mir insonderheit die wichtigste Entdeckung zu sein, die jemals in den wirtschaftlichen Erkenntnissen gemacht worden wäre; und ihr Erfinder war deshalben in meinen Augen, was in den Augen eines Mathematikers Newton ist." Bezeichnend für Iselin ist es wieder, dass ihm das ganze Lehrgebäude besonders deswegen so ausserordentlich gefällt, weil es mit einer so einleuchtenden Gründlichkeit die Quelle des wirtschaftlichen Elendes aufdecke.

Wer war nun jener geschickte Mann, der ihn mit einigen Schriften der französischen Oekonomisten bekannt machte? Es war sein Freund Frey, der zu jener Zeit in Paris lebte, die Bekanntschaft aller jener Männer der neuen Lehre gemacht hatte und nun seinem Freunde Iselin seine Erlebnisse und Erfahrungen mitteilt und ihn auf alle Neuerscheinungen der Werke dieser Männer aufmerksam macht, und ihm insbesondere die Ephemeriden empfiehlt. Ein ganz besonderer Freund Freys wird Dupont; das Ganze wollen wir aber etwas näher betrachten.

Frey schreibt am 13. August 1769 aus Paris einen Brief, darin finden wir folgende Stelle: J'ai vu le Marquis de Mirabeau, minuit praesentia formam, il a peut-être dit de moi, perit faina visu: mais avant de determiner ce que je juge de cet homme singulier, je veux

[1]) Hier hat Iselin Mirabeau im Auge, dessen Werk l'Ami des Hommes er schon im Jahre 1758 in seiner Schrift: „Freimütige Gedanken über die Entvölkerung unserer Vaterstadt" empfiehlt.

[2]) Wichtig für unsere Frage dabei ist, dass gerade in jener kritischen Zeit Freys Freund Dupont die Ephemeriden des Bürgers redigierte, nämlich 1769 und nicht, wie Miaskowski anführt, dass Baudeau seit 1767 jene Zeitschrift herausgegeben habe. 1769 ist hier das wichtige Datum und nicht 1767. Im übrigen gab Baudeau jene Zeitschrift schon seit 1766 heraus.

le voir encore une fois. Je dois aller dîner mercredi chez lui à la campagne. Ma première visite a été fort courte, je pourrai mieux le décider dans une visite plus longue. Nachdem er nun den zweiten Besuch bei Mirabeau gemacht hat, schreibt er unter dem 31. August 1769: J'ai passé depuis ma dernière (lettre) une journée chez le Marquis de Mirabeau, à Sa Campagne, près de Meudon, j'en ai été beaucoup plus content que la première fois, c'est vraiment un homme de genie, qui désire le bien et qui agit dans les meilleurs intentions du monde. Il n'est au reste que le Disciple du Dr. Quesnay, qui est le veritable Auteur de la Science nouvelle et de la doctrine que professent les oeconomistes. . . . . J'ai dîné chez ce Dr. Quesnay, homme rare et singulier, mais je n'en suis guère plus avancé. En revenche j'ai fait ample connaissance avec ce jeuene Du-Pont, élève de Quesnay et de Mirabeau; je vous ai montré, s'il vous en souvient une on deux lettres qu'il m'écrit de but en blanc, au sujet de mon Socrate Rustique. C'est vraiment un des beaux génies que j'ai encore connu, et de plus une belle âme. Je vous en parleroi á loisir. Jetzt fehlt der Briefwechsel bis zum 5. April 1770, an welchem Datum Frey wieder von Aire aus schreibt. Aber in dem Antwortschreiben Iselins unter dem 14. April 1770 heisst es: Le démon agriculteur s'est emparé de nouveau de mon âme depuis que je lis „vos“ économistes et comme un démon plus fort le combat chez moi, je suis quelque fois tenté de lui sacrifier au défaut de moi-même. Man sieht also auch hier, mit welcher Begeisterung er der neuen Lehre anhängt. Er fährt fort; J'ai lu depuis votre départ tous les volumes de la physiocratie que le baillit Christ m'avait prétée. Je suis toujours plus enthousiasmé des respectables enthousiastes qui en sont les auteurs. — Mais malheureusement plus je médite leurs principes que je trouve être aussi les miens, sine invidia sit dictum, plus je trouve détestables l'état et la constitution de notre patrie. Je me souviens très bien d'être tombé fort souvent sur les mêmes idées — mais de n'avoir pas osé les poursuivre. Im folgenden teilt er mit, dass er mit einem Herrn Enquel in Streit liegt über die Ungerechtigkeiten des aristokratischen Gouvernements, der ihm zu beweisen versuche, dass nichts gerechter sei, als die Konstitution (aristokratisch) des Staates Bern, und dass es nirgendwo glücklichere Untertanen gebe, als dort. Darauf will er ihm nächstens die gehörige Antwort geben. Dann fährt er fort: Pour revenir à nos économistes je n'aurois jamais été prévenu contre eux si, comme les Wolfiens, ils n'avaient changé la signifaction de plusieurs termes. Leur copropriété du pouvoir tutélaire m'avoit l'air trop turc sous cette dénomination. Rien ne parvoit actuellement plus juste. – Le despotisme fondé sur l'ordre naturel et essentiel des choses me paraissoit une idée odieuse et horrible. S'ils avaient présenté sous son vrai point de vu (daher spricht er in seiner Vorrede von der Dunkelheit jener Schriften, die ihn lange abgehalten habe,

den darin enthaltenen Wahrheiten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen) j'y aurois trouvé mes eigenste Gedanken; comme je les ai fait imprimer dans l'histoire de l'humanité. Und über die Ephemeriden des Bürgers schreibt er unter dem 27. August 1770: Ces éphemerides sont un ouvrage qu'on ne saurait trop payer.[1]) Si touts les livres d'économie politique se perdroient tout d'un coup à l'excéption de ceux-ci on ne perdroit pas grand'chose.

Von nun an spielen die Oekonomisten in ihren Briefen eine grosse Rolle[1]). Hat Iselin etwas nicht verstanden, oder wünscht er Auskunft über irgendeinen Punkt, so lässt er durch Frey bei jenen anfragen. Nur von dem tableau économique ist Iselin nicht sehr erbaut, er hält nicht viel davon, doch davon an anderer Stelle; aber auch sonst erlaubt er sich hier und da kleine Einwände gegen das neue System zu machen. Darauf zielt der Brief ab, den Frey ihm unter dem 21. März 1771 schreibt: Je crois que ni vous ni moi n'entendons pas toujours les économistes, qui peut-être quelque fois surtout l'ami des hommes ne s'entendent pas eux-mêmes.[2]) Nous traiterons mieux ces matières de bouche. Und jetzt macht ihn sein Freund wieder auf eine interessante Stelle aufmerksam: J'ai fini les Ephémerides, ne manquez pas de lire l'année 69, elle est bien plus intéressante, selon moi, que les précédentes et les 6 premiers Vol. de 1770 m'ont fait encore plus de plaisir. Ueber seinen Freund Dupont schreibt er dann wieder: Je fais un cas infini de mon ami Dupont, que je regarde comme un des beaux génies, qui existent, le fils d'un horloger, qui lui-même a fait des montres et qui n'a guère que 30 ans. Und wieder: Avez-vous lu avec attention ce qu'il dit pages 162 et 163 du tome V. de 1770, n'ayez-vous pas trouvé vos eigenste Gedanken? Und weiter unten[3]) scherzt Frey über einen Satz aus einem Brief, den Iselin an Mirabeau geschrieben hatte und lautete: „Mes., permettez-moi de vous le dire; vous donnez trop de force à vos calculs, et pas assez au jeu de passions. Votre système est fort bon pour les gens de l'Utopie, il ne vaut rien pour les enfants d'Adam. (Dieser Brief Iselins an Mirabeau war Frey zufällig in die Hände geraten). Diese seine ketzerische, aber richtige Ansicht mildert er

[1]) Unter dem 9. April 1771 schreibt er an Frey: Je viens de lire l'onzième volume des Ephémérides du citoyen avec un plaisir bien vif. J'ai été vraiment enchanté. Je suis à présent pleinement persuadé de la bonté de l'impôt direct. Plût à Dieu qu'on put l'introduire partout et heureux l'état dont les administrateurs seront assez éclairés pour le faire à les citoiens pour le souffrir. Dies stimmt also vollständig mit dem, was er in der „Vorrede" sagt, überein!

[2]) Eine interessante Kritik an Mirabeau, die übrigens Iselin auch teilt; er hält auch nicht viel von Mirabeau.

[3]) Früher hat Iselin sich oft über Frey's Chinesenenthusiasmus mokiert, jetzt aber schreibt er auch an dieser Stelle (und wir wissen, dass ihm Iselin auch hierin später folgt): Cependant il est bien prouvé aujourd'hui que c'est le peuple le mieux gouverné et le plus sage de l'univers.

aber in seinem folgenden Schreiben an Frey schon wieder, in dem er sagt (unter dem 30. März 1771): Au reste j'ai dit il y a longtemps que le système des économistes seroit admirable; si les hommes suivoient les lois de l'ordre moral comme les abailles celles de leur instinct. On avance cependant toujours un peu et je crois et je pense que la fermentation qui règne actuellement en france que touts ces désordres amèneront après un orage salutaire l'ordre, la tranquilité et la vrai liberté très méconnue encore par ceux qui sont les plus enthousiasmés de son fantôme.

Iselin dringt jetzt immer tiefer in die neue Lehre ein[1]), Frey[2]) tut das Seinige, um ihn auf dem Laufenden zu halten, und er nimmt den regsten Anteil an dem Geschick der Männer der neuen Lehre. So schreibt er unter dem 20. Juni 1773 an Frey: Jl est bien triste, mon cher ami, de voir l'auteur des éphemerides dans une situation si fatale. Je crains fort que cette correspondence destinée au souverains ne réussisse pas. Dann erteilt er Frey den Rat: En tout cas écrivez á Mr. Dupont de ne pas manquer d'offrir sa correspondance au Prince regnant d' Anhalt-Dessau. C'est un souverain des plus éclairés et de plus zélés pour le bien de l'humanité. Je suis sur que si le prince connaissoit tout le prix de notre excellent économiste, il embrasseroit avec chaleur ses intérêts. Frey erzählt seinem Freunde auch in einem Briefe vom 18. Juli 1774 die Abreise Duponts nach Polen und welchen Eindruck dieses Ereignis auf die Versammlung der Oekonomisten gemacht hat.[3]) Unter dem 2. Juli 1774 empfiehlt Frey ihm wieder aufs angelegentlichste die Lektüre des vorzüglich geschriebenen Werkes: Les élemens de la Politique, ou Recherche des vrais principes de l' Economie sociale, worin er manche seiner „eigensten Gedanken« fände. Am 3. Oktober 1774 schreibt Iselin wieder: „Plus je réfléchis sur ces sortes de matière plus je trouve que les auters de la science sont des hommes admirables."

[1]) Unter dem 9. September 1774 schreibt er: Plus je médite sur les vérités politiques plus je trouve que le système des économistes contient les vrais principes de la prospérité générale et je me flatte d'en donner les preuves assez fortes dans la nouvelle édition de mes ouvrages.

[2]) Frey hat die engste Fühlung mit den Ekonomisten gewonnen, er kennt fast alle persönlich. Unter dem 25. April 1771 schreibt er an Iselin: J'ai beaucoup vu les Economistes, „j'ai assisté à trois mardis économiques qui se tiennent chez M. de Mirabeau; il y a d'abord un grand dîner, ensuite en fait des lectures Economiques et l'on disserte jusqu'à 9 heures du Soir. Vous le dirai-je, mon bon ami, tous ces gens là valent mieux de loin que de près, minuit presentia formam. L'homme se montre toujours beaucoup dans le détail. Celui dont je fais le plus (grand) cas c'est Dupont mon ami, cependant il y a plusieurs choses à dire sur son compte dont nous nous entretiendrons de bouche. Au fond, il a les meilleurs intentions, l'âme la plus droite, c'est un génie extraordinaire, „mais il a beaucoup trop d'enthousiasme".

[3]) Frey selbst hat von diesem Ereignis gehört durch eine bekannte Dame, einer Verwandten Mirabeaus, die bei jener Versammlung zugegen war.

Interessant ist es nun auch, was er nach seiner Bekehrung an seinen Freund Hirzel über den Physiokratismus schreibt. Der Brief an diesen vom 20. März 1770 lautet folgendermassen:[1]) „Ich habe seit einiger Zeit die Schriften der Oekonomisten in Paris kennen gelernt. Da finden sich nebst vielen bekannten Sachen, die für neu ausgegeben werden, (wir erinnern hier an seine „eigensten Gedanken“!) sehr viele neue und merkwürdige. — Die Physiokratie[2]) enthält die ersten Grundsätze dieser sogenannten neuen Wissenschaft und die Ephémérides du Citoyen sind bestimmt, dieselben auszuführen und zu bearbeiten. Ungeachtet Ihrer Unangenehmen Dunkelheit werden diese Männer noch unendlich viel Gutes stiften.“ Eine Woche später schreibt er ihm unter dem 29. März 1770: „Kennen Sie, mein liebster Freund, die Schriften der französischen Oekonomisten, der Physiokraten,[2]) die Ephémérides du Citoyen etc.? Diese sind ganz sonderbare Erscheinungen. Diese müssen sie kennen lernen. So dunkel auch und so unangenehm dieselben geschrieben sind, so viel Licht werden sie allmählich in Frankreich ausbreiten, und auch dem übrigen Europa werden sie Anlass geben, in der Staatswissenschaft manche neue Wahrheit zu entdecken. Insonderheit werden sie der Welt lehren, die Eindrücke und den Wert der Handelschaft richtiger bestimmen und einige Stuffen weiter hinunter versetzen, als es die übliche Politik tut. Sie werden aber auch uns Schweizer manche und missfällige Wahrheit lehren, und zeigen, wie wenig wir die wahren Grundsätze der Blüte der Staaten kennen. Lassen Sie sich die Dunkelheit der ersten Werke nicht abschrecken, auch nicht, wenn Sie darin vieles für neu angegeben finden, das nicht neu ist. Auch nicht durch einige zweifelbare vielleicht falsche Sätze. Sie werden Ihre Geduld reichlich bezahlt finden.“

Was sagt endlich noch sein Tagebuch aus dieser Zeit? Seit einiger Zeit trägt er sich mit den Gedanken, eine Akademie der Menschheit zu gründen (ein Gedanke, den er aber auch nur seinem Tagebuch anvertraut hat). Das uns hier Interessierende ist folgendes:

---

[1]) Briefwechsel mit Hirzel (Nachlass).

[2]) Wir wollen doch hier nicht unbemerkt lassen, dass Iselin also doch schon 6 Jahre vor Mauvillon (1776 – 1777 kam dessen Werk heraus) die Ausdrücke Physiokratie, Physiokraten gebraucht hat.

[1]) Unter dem 14. Christmonat 1773 schreibt Iselin an Hirzel: „Wir haben in der vorigen Woche das Vergnügen gehabt, den Herrn Du Pont, Verfasser der Ephemeriden des Bürgers, hier zu sehen. Er logierte bei meinem Freunde Frey. Er kam aus Karlsruhe, wo er einige Wochen bei dem besten Fürsten zugebracht hatte. Er erzählte uns Wunder von der Güte und Weisheit dieses Fürsten. Und dieser Fürst, so gut er ist, kann doch nicht mit aller Güte durchdringen, das er seinem Volke verbreiten will. So gut er dasselbe meinet, so werde doch seine väterliche Absicht angefeindet, verachtet, verdächtig gemacht. Wenn das einem regierenden Fürsten geschieht, was sollten wir Republikaner uns beklagen.“

Das war also, als Schlettwein in Karlsruhe war. Vergl. im Anhang die Briefe Schlettweins an Iselin.

Unter dem 17. Christmonat 1769 lesen wir da: Ferner müsste eine theoretische und praktische Schule der Landwirtschaft gegründet werden. Dazu müsste die Akademie ein Landgut haben — und erstlich die bekannte Kunst lernen — zweitens fernere Versuche anstellen. Hier könnte man anfangen, das System der Oekonomisten durch Versuche zu prüfen. Unter dem 30. März 1770 schreibt er: die Manufaktur und Handelschaft sollen in einem Lande immer der Landwirtschaft untergeordnet sein. Man muss diese immer vor jenen begünstigen. Hierin stimme ich gänzlich mit den Oekonomisten überein. Wenn aber Fabriken eingeführt sind und bisher die Oberhand gehabt haben, da muss man, wenn man das wahre System einführen will, behutsam verfahren, um nicht gar zuviele Leute unglücklich zu machen." Eine sehr richtige Meinung äussert er unter dem 17. April 1770: Die durchgehende Freiheit, auf welche die Ekonomisten in Paris dringen, ist unstreitig der vortreffliche Grundsatz einer vernünftigen Staatswirtschaft, allein ob nicht in gewissen Zeiten das Volk die Vormundschaft der Gesetze nötig habe, damit es diese Freiheit nicht missbrauche, dies scheint Iselin eine Frage, die alle Aufmerksamkeit verdient; als Beispiel führt er den Holzhandel an, bei dem die Begierde zu verkaufen bei unbeschränkter Freiheit wahrscheinlicherweise schädlich sein könnte. Er redet hier von einem Lande, wo nicht Steinkohlen oder andere brennbare Materialien hingebracht werden können.

Die Begeisterung für Quesnay und seine Lehre war so gross, dass er beschloss, nach dem Vorbild der Ephémérides du citoyen eine Zeitschrift zu gründen. Schon im Jahre 1775 und früher hatte er diesen Gedanken seinem Freunde Frey gegenüber geäussert. Im Laufe des Jahres 1775 war er aber wieder davon abgekommen, bis ihn Frey[1]) wieder bestimmt, die Zeitschrift doch zu gründen. Seine Monatsschrift, genannt die „Ephemeriden der Menschheit", erschien zuerst im Jahre 1776. An dieser Zeitschrift arbeiteten fast alle der neuen Lehre zugewandten Schriftsteller deutscher Zunge, und auch andere, mit. Sie war immerhin verschiedenen Meinungen zugänglich,

---

[1]) Frey schreibt unter dem 13. August 1775: Je suis fort fâché que vous aïez abandonné votre beau projet des Ephémérides de l'humanité, qu'il ne tiendra pas à moi de vous faire rependre: Sans me flatter de pouvoir vous être d'un grand secours, j'aurois fait mon mieux, et je vous avais acquis un coopérateur qui n'auroit pas été à refuser, l'ami Tschoudi. Voicy ce qu'il me mande à ce sujet: J'approuve extrêmement le projet de ce journal; je l'ai conçu pour mon compte, il y a déjà 5 à 6 ans et je l'aurois déjà éxécuté si je n'étois pas dans une maudite ville ou l'on ne peut rien faire. Tout mieux, il sera mieux fait, et j'y contribuerai avec passion. J'ai déjà beaucoup de matériaux sur cet intéressant objet.

Unter dem 30. Juni 1775 teilt Iselin Frey mit, dass die Ephemeriden sehr langsam vorangehen.

Unter dem 26. August 1775 teilt Iselin aber schon die Druckgebung an Frey mit und Frey seinerseits gibt ihm gute Ratschläge.

wenn es auch Iselin in sehr vielen Fällen nicht unterlässt, in Anmerkungen seinen neu gewonnenen Standpunkt zu vertreten.

Die Ephemeriden waren bestimmt, auf nützliche Wahrheiten und Entdeckungen aufmerksam zu machen. Sie sollten doch nichts als ein Kalender sein, der alle Jahre die nämlichen Dinge wiederholt, weil der gemeine Mann sie immer wieder vor sich haben soll, um sich darnach richten zu können. Sie sollen sich vor andern Kalendern nur dadurch unterscheiden, dass hier der Irrtum und der Aberglauben auf alle Art bekämpft, Wahrheit und Gerechtigkeit hingegen verteidigt werden sollen. Sie sollten für jeden bestimmt sein, für den Minister, der dort die erhabenen Grundsätze der Gerechtigkeit finden wird, durch deren Beobachtung er Völker glücklich und Reiche blühend machen kann, für den Schulzen, der die Lehren, die er hier vorfindet, mit Nutzen bei der Verwaltung seines Dorfes wird anwenden können, der Edelmann und der Bauer, die aus den Ephemeriden für die Verbesserung ihrer Wirtschaft nützliche Lehren schöpfen können; aber auch der Kaufmann und der Handwerksmann werde manches für ihn Nützliche darin finden. „Die Ephemeriden sind“, sagt er,[1] [2] [3] „eine Tribüne, eine Kanzel, die jedem deutschen und schweizerischen Bürger offen steht, um nützliche Wahrheiten auf diejenige Weise zu predigen, wie er es am besten kann und wie er es am besten hoffen wird bei seinen Mitbürgern Eingang zu finden. Noch einmal, mein Werk wird ein Kalender sein. Er wird weggeworfen werden und genützt haben.“ Die Zeitschrift gibt auch Bücheranzeigen und will damit die Leser auf Ideen aufmerksam machen, die eine besondere Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen. Bezeichnend für Iselins Charakter ist es, dass er eifrig bestrebt ist, seine Leser aufmerksam zu machen auf edle Taten der Menschenliebe, Selbstlosigkeit und menschenfreundlicher Gesinnungen.

Wie weit es Iselin gelungen war, sich nach seinem Umschwung der physiokratischen Doktrin anzuschmiegen, haben wir vorher versucht zu zeigen. Jene Schrift: „Versuch über die gesellige Ordnung“ (1772) war ein Ausfluss seines Umschwunges gewesen. Das Bestreben, seinem Meister möglichst nahe zu kommen, setzt er fort in seinem zweibändigen Werke: „Träume eines Menschenfreundes“ (Basel 1776)

---

[1]) Ephemeriden Bd. 1778, p. 7, 5. Stück.

[2]) Unter dem 21. Juli 1777 teilt er Frey mit, dass die Ephémérides prennent faveur. Ça me fait le plus grand plaisir que je pense véritablement quelles font un bon effet.

[3]) Brief vom 3. August 1778: Frey an Iselin: Frey hat wieder Mirabeau und Dupont getroffen und schreibt: Je compte vous faire la quelque bonnes récoltes pour les éphémérides!

Unter dem 25. März 1779 schreibt Iselin an Frey: „Les éphémérides out été interrompues cette année et je pense qu'elles resteront entièrement en arrière. Peut-être un autre en ferait-il“. Nach seinem Tode übernahm G. W. Becker die Redaktion, aber nur für ganz kurze Zeit. Die Zeitschrift erschien hierauf nicht mehr.

Dieses Buch hat nichts zu tun mit dem ähnlich betitelten Buche aus dem Jahre 1755: „Patriotische und Philosophische Träume eines Menschenfreundes", von dem es inhaltlich gänzlich abweicht. Er selbst sagt in dem Vorbericht, dass dasjenige Buch, das er vor zwanzig Jahren unter dem Titel: Philosophische und patriotische Träume eines Menschenfreundes habe drucken lassen und dasjenige, was er jetzt mit der Ueberschrift: „Träume eines Menschenfreundes" herausgebe, seien, obwohl sie in der Absicht miteinander übereinstimmten, dennoch zwei ganz verschiedene Dinge. Jenes seien Empfindungen eines Jünglings, die damals, als sie erschienen, von einigem Nutzen für diejenigen sein konnten, denen sie bestimmt waren. Nun würde eine wiederholte Auflage ganz überflüssig sein. Sie sollten also billig in Vergessenheit geraten, der unzählige Schriften ihrer Art zum Raube geworden sind. Wir führen dies deshalb an, weil Prof. Miaskowski in seiner Schrift über Iselin [1]) meint, die erste Auflage der „Träume eines Menschenfreundes" 1776 sei schon 1755 erschienen als „Philosophische und patriotische Träume eines Menschenfreundes". Von Iselin selbst erfahren wir aber, dass diese beiden Werke „gar nichts miteinander gemein haben als die Absicht", d. h. zum Wohle der Menschheit ein Scherflein beizutragen, was aber alle Schriften Iselins zur Absicht haben.

Der erste Band dieses Werkes „Träume eines Menschenfreundes" ist, sieht man von dem Abschnitt „der Mensch", der für unsere Betrachtung auch weniger Wert hat, ab, einfach ein Neuabdruck des 1772 erschienenen „Versuchs über die gesellige Ordnung" mit gelegentlichen Aenderungen, Erweiterungen und Verbesserungen. Man kann diesen ersten Band als Neuauflage des früheren Werkes auffassen. Es ist hier unsere Pflicht, diese Aenderungen etwas näher zu untersuchen.

Gleich auf den ersten Seiten schaltet er einen Abschnitt ein, der uns stark erinnert an die später von Bentham postulierte Maxime der greatest happiness of the greatest number. Er stellt den ähnlichen Satz auf: Der Schöpfer will, dass die grösste mögliche Anzahl Menschen auf der Erde, die grösste mögliche Anzahl Wesen in seiner ganzen Schöpfung die grösste mögliche Glückseligkeit in dem vollkommensten Ebenmasse geniesse.[2])

Es sei uns gestattet, hier auch noch einmal auf Iselins „dienstbaren Stand" zurückzukommen, weil er nun näher darauf eingeht. Er teilt seinen dienstbaren Stand ein in drei Klassen, in die der Handwerker und Manufakturarbeiter, in die der Künstler und die

[1]) Isaak Iselin. Ein Beitrag zur Geschichte der volkswirtschaftlichen, sozialen und politischen Bestrebungen der Schweiz im XVIII. Jahrhundert. Basel 1876.

[2]) An einer anderen Stelle heisst es, dass die grösste mögliche Menge von Menschen die grösste mögliche Glückseligkeit in dem gerechtesten Masse geniesse. p. 133.

der Handelsleute. Einige Seiten weiter gesellt er zu den Kaufleuten noch die Fabrikanten und Manufakturiers. Und nun fügt er überdies noch eine vierte Klasse innerhalb des dienstbaren Standes ein, die er doch sehr gut bei der Klasse der Künstler hätte unterbringen können, nämlich die Klasse der Aerzte, Wundärzte, Richter und Geistlichen. Was Iselin dazu führte, diese als einen besonderen Stand hinzustellen, sie dann in seiner allgemeinen Einteilung der Stände nicht aufzunehmen, ist uns unklar geblieben, wenigstens ist aus seinem Werke kein Grund dafür zu finden. In seiner allgemeinen Einteilung fehlt auch die Klasse der Hausbedienten, deren er später besonders als der niedrigsten Klasse des dienstbaren Standes Erwähnung tut. Konsequenter bleibt unser Autor auf einem anderen Punkte.

Den grossen Unterschied, den die Physiokraten zwischen grande culture und petite culture machen, hebt Iselin jetzt mehr als früher hervor. An verschiedenen Stellen macht er jetzt auch ganz im Sinne Quesnays auf diesen Unterschied aufmerksam. An einer Stelle der 1772er Schrift heisst es: „Der Wohlstand des Eigentümers kann nur die Folge von dem Fleisse und von dem Wohlstande des Landwirts sein.“ Hieraus könnte man ja wohl mit einigem guten Willen schon ersehen, dass Iselin die grande culture Quesnays im Auge hat, denn bei der petite culture kann man doch wohl nicht von Wohlstand des Eigentümers reden, besonders bei Quesnay nicht, da ja nach ihm die petite culture mit Ochsen, die metayage, gar keinen Reinertrag liefert. In dem Werke von 1776 geht Iselin aber tiefer auf diese Angelegenheit ein. Er führt aus, ein solches (wie in einem Beispiel angeführtes) einzelnes, kleines Gut, würde dem Eigentümer und den übrigen Menschen, die sich darauf ernähren, einen geringen Wohlstand gewähren. Wissenschaft und Kunst, die zur Veredelung und Versüssung des menschlichen Lebens erforderlich seien, müsste man auf einem solchen Besitztum entbehren. Ein Teil der Produkte und Arbeit könnte leicht überflüssig werden und manche Notwendigkeit müsste fehlen. Dieser Unbequemlichkeit könne nicht anders abgeholfen werden, als durch Vereinigung vieler solcher kleinen Gesellschaften in eine grosse, und die Wichtigkeit eines richtigen Verhältnisses zwischen den verschiedenen Beschäftigungen der Menschen würde erst recht merklich, wenn man von dem, was er bisher darüber gesagt habe, die Anwendung auf eine solche grosse Gesellschaft mache (er meint, dass sich die Unkosten dabei verhältnismässig verringern.) Die Richtigkeit seiner Behauptung weist er dann nach an einem Beispiele, bei dem er die Grösse des Gutes statt mit 300 mit 300 000 Jucharten annimmt. Diese Forderung Iselins entspricht ganz der, die Quesnay in Maxime XV. p. 334 aufstellt, wo er sagt: „Que les terres employées à la culture des grains soient réunis autant qu'il est possible, en grandes fermes exploitées par des riches laboureurs; car il y a moins le dépense pour l'entretien et la

réparation des bâtiments et à proportion beaucoup moins de frais et beaucoup plus de produit net dans les grandes entreprises d'agriculture que dans les petites. [1]) An einer andern Stelle heisst es im Versuch über die gesellige Ordnung zu diesem Punkt: „Wie mehr Zeit der Landwirt bei seiner Arbeit gewinnet, wie weniger Vieh, Menschen und Werkzeuge er brauchet, um eine gegebene Hervorbringung zu erhalten: desto mehr werden seine Unkosten vermindert werden, desto grösser wird sein Nutzen, desto beträchtlicher wird der allgemeine Vorteil sein." In seinen Träumen eines Menschenfreundes fährt er an dieser Stelle fort: „In dieser Erspahrung von Zeit, von Menschen, von Kräften, von Produkten" — wie es also nur ein Grossbetrieb fertig bringen kann — „bestehet die wahre Vermehrung des reinen Ertrages." Wenn die Verminderung der Auslagen nicht diese zum Grunde habe, so sei der Vorteil nur eingebildet. Wieder an einer andern Stelle fügt er einen Absatz ein, lautend: Wenn nur der grosse Eigentümer imstande ist, diese Pflichten (— für die Erziehung zu sorgen, die Landwirtschaft zu unterstützen usw. —) im grossen zu erfüllen, so vereinigen sich die kleinen untereinander zu den gleichen Absichten, und widmen sie denselben mit Vergnügen einen Teil ihres Einkommens. An einer weiteren Stelle fügt er den Satz ein, dass nur dann, wenn jener Stand [2]) den höchsten Grad von Einsichten, der Tätigkeit, der Freiheit geniesse, dessen er fähig sei, könne die Gesellschaft sich auf den höchsten Gipfel der wirtschaftlichen Glückseligkeit erheben. [3]).

Ueberhaupt finden wir bei Iselin genau die Quesnayschen Ansichten über den Stand der Landwirte oder Pächter wieder. Er kopiert da sein Vorbild ganz genau, mit einer Ausnahme, auf die wir später zu sprechen kommen werden. Der nährende Stand ist auch nach Iselin der nützlichste, der edelste und der reizvollste. Der Landwirt soll nicht danach streben, sich oder die Seinigen in die nach seinem „einfältigen" Wahne höher oder glückseliger geachteter Stände zu versetzen. Der Stand des Landwirts kann allein wegen seiner Vorzüge den Menschen recht befriedigen. Immer und immer wieder betont er die Nützlichkeit dieses Standes. p. 103 seiner Träume ruft er begeistert aus: „Ich habe es schon gesagt, tausende haben es von mir gesagt, und es kann nicht genug wiederholt werden, die Landwirtschaft ist der erste Grund der allgemeinen Wohlfahrt. Und der weise Sterbliche, der sich derselben gewidmet hat, hat von allen Berufen des Privatmannes denjenigen gewählet, der am besten Reize und am meisten Würde hat." Die Beschäftigungen des Landmannes erheben die Seele weit mehr als die Arbeiten des

[1]) A. Oncken, Geschichte .... p. 362.

[2]) Der grossen Landeigentümer nämlich.

[3]) In Ephemeriden Bd. 1781, p. 171 heisst es: Ein Mann, der weniger Jucharten Acker besitzt, arbeitet mit grössern Unkosten als der, der ein grosses Gut bebauet. Vergl. auch: Bd. 1772, 4. Stück, p. 54.

Städters. „Seine Arbeit ist die vornehmste, die nützlichste und die notwendigste des Menschen.

Bei dieser grossen Bedeutung des Landbaues ist es selbstverständlich, dass Iselin alles verhütet wissen will, was jener edlen Beschäftigung auch nur im entferntesten schädlich werden könnte. Der Landbau muss, wie schon angeführt, intensiv und rationell betrieben werden, nichts darf die Vorschüsse des Pächters mindern, im Gegenteil muss dafür gesorgt werden, dass sie stets vermehrt werden. Denn alles, was dem Landbau schädlich ist, das schadet dem Wohlstande des Staates und des Volkes. Wollen die hohen Staatsbeamten die Finanzen ihrer Landesfürsten erhöhen, so sollen sie damit anfangen, den Zustand der Landwirte zu verbessern, denn besonders arme Landwirte haben die Armut des Landesherrn zur Folge. Unwillkürlich werden wir hier an den Ausspruch Quesnays erinnert: „Pauvre paysan, pauvre royaume; pauvre royaume, pauvre roi.“ Alles also, was imstande ist, den Wohlstand der Pächters zu vermindern, wird diesen schaden und damit die Menge der Güter vermindern, die nötig sind, den Wohlstand der Menschen zu erhalten und zu erhöhen.

Gerade in der Schweiz ist der Getreidebau sehr beschwerlich, und jedenfalls viel unsicherer und weniger ergiebig als der Grasbau. Derjenige, der sich mit der Viehzucht beschäftigt, ist deshalb auch meistens reicher als der Landmann, der sich mit dem Getreidebau abgibt. Darum wendet der begüterte Einwohner lieber sein Geld auf Wiesen und Sennhöfe an, weil diese ja auch mehr abwerfen. Der Weinbau ist weniger beschwerlich und ergiebiger und nicht so vielen Gefahren unterworfen als der Getreidebau, denn der Wein lässt sich lange Zeit ohne Gefahr aufbewahren. Darum beschäftigt sich wieder der begüterte Mann viel lieber mit dem Weinbau als mit dem Getreidebau, der doch eigentlich mehr begüterte Unternehmer erheischt, als alle andern Zweige der Landwirtschaft. Daran liegt es, meint Iselin mit seinen französischen Zeitgenossen Linguet, dass es in Getreideländern so viele Arme gibt, diese Armut wird aber nicht durch den Getreidebau, sondern durch andere Umstände bewirkt, besonders wo eine Vervollkommnung der Landwirtschaft dúrch die vielen Hindernisse der Zelgrechte, der Weidrechte, der Zehntenrechte und anderer barbarischen Rechte fast unmöglich gemacht wird.

Es kommt allerdings auch vor, dass es in Ländern, wo der Getreidebau ergiebiger ist, und wo er im grossen betrieben wird, es auch Arme gibt. Aber daran ist nicht der Getreidebau, sondern die Verfassung schuld, eine Verfassung mit der aus dem Altertum herstammenden Ungerechtigkeit. Die Klöster und der grosse Adel, deren grosse Besitztümer nie in kleinere Abschnitte geteilt werden, sind die Ursache. Denn wie in einigen Ländern es für die Volkswirtschaft und die Volkswohlfahrt nachteilig sein kann, wenn die Liegenschaften einzelner Magnaten oder Verbänden von Personen zu gross sind, so

sind doch in grossen Ländern die Anhäufung von ländlichem Besitz und ihre Unteilbarkeit von noch viel schädlichern Folgen begleitet.

Die Klöster z. B. ernähren eine Klasse von Leuten, die der Gesellschaft sonst nützlichere Dienste leisten könnten. Wenn man die Liegenschaften unter ihre Bewohner verteilte und sie zu Eigentümern darüber machte, so würden die Grundstücke viel mehr Ertrag abwerfen und weit mehr nützliche Menschen mit geringeren Kosten unterhalten.

Ebenso nachteilige Auswüchse der bürgerlichen Gesellschaft wie die Klöster sind die grossen Besitztümer und Lehen des Adels. Die hohen Summen der Einkünfte kommen einer einzigen Familie zugute.[1]) Und von dieser Tatsache bis zur Ausschweifung der Familie ist nur ein kleiner Schritt. Dazu kommt, dass die Eigentümer ihren Ueberfluss nicht einmal in der Heimat, wo sie so viele Menschen, die keine Liegenschaften besitzen, fleissig, erfindsam und glücklich machen könnten, sondern in fremden, grossen Städten verzehren. In solchen Ländern bezieht der Taglöhner meistens auch noch einen solch geringen Lohn, dass er in den arbeitslosen Tagen auf den Bettel angewiesen ist. „So macht nicht der Getreidebau den Menschen arm, weil der Getreidebau durch grosse Missbräuche nicht die Freiheit und die Vorteile geniesst, die ihm nach den Gesetzen der Gerechtigkeit zukommen sollten.“

Aus dem oben Angeführten erkennt man so recht den demokratischen Sinn Iselins. Aus zahlreichen anderen Stellen dieser Arbeit ergibt sich, dass Iselin die Interessen seines zweiten Standes — bei Quesnay ist das der ländliche dritte Stand — des landwirtschaftlichen Pächterstandes wahrzunehmen und zu vertreten gesucht hat. Das ist also dasselbe, worauf der Physiokratismus abzielte, denn das physiokratische System kann man im sozial-historischen Sinne charakterisieren als ein Protektionssystem des ländlichen dritten Standes, das sich erhob als Opposition gegen das Protektionssystem des städtischen dritten Standes, wie es das Merkantilsystem bot. Es ist also nicht richtig, wenn Prof. Miaskowski p. 64[2]) glaubt, die Physiokratie und damit auch Iselin, habe „die wirtschaftliche Formel für die Interessen der Landaristokratie“ aufgestellt. Gerade das Gegenteil ist der Fall, und das tritt doch gerade bei Iselin deutlich zutage.

Zur Ehrung des Landmannes und der Landwirtschaft ist nach Iselin jene Feierlichkeit vorbildlich, mit der der Kaiser in China und dessen vornehmste Beamte in allen Provinzen dieses „blühenden“ Reiches jährlich den Feldbau beehren. Sie sei von allen Schriftstellern angepriesen worden, die die Würde und die Vortrefflichkeit der Landwirtschaft ihren Mitbürgern habe empfehlen wollen, „und es ist nicht möglich, sie jemals mehr zu rühmen, als sie es in der

---

[1]) Diesen Gedanken spricht Iselin mehrfach in seinen Werken aus.
[2]) Miaskowski, I. Iselin, ein Beitrag etc.

Tat verdienet." [1]) Jene Feierlichkeiten bezwecken nämlich, dem nützlichen Landmann Liebe und Hochachtung für seinen Beruf einzuflössen, ihn zu jenen Tugenden aufzumuntern, die seinen Stand glücklich und blühend machen und ihn von den Lastern abzuschrecken, die ihn schwächen und entehren können, und jene, die sich durch besondere Taten hervorgetan haben, sollen bei diesen Festen durch „Ehre und Vorteil" belohnet werden. Die Sänger müssten wie bei den Griechen und unter den Kelten das Fest verherrlichen, Dichter und Tonkünstler jeden Landes müssten sich anstrengen, Lieder und Melodien zu erfinden, die durch Einfalt, Schönheit und Wahrheit dem Zweck entsprächen, denen solche Feierlichkeiten gehuldigt sein sollen.

Wie wir sehen, zeigt Iselin hier eine besondere Vorliebe für China. Diese kommt auch noch an anderen Orten, [2]) an denen er dieses Reich „blühend" oder „bewunderungswürdig" nennt, zum Ausdruck. Auch bei Quesnay finden wir diese Vorliebe, nur dass Quesnay nicht die Inkonsequenz begeht, zu behaupten, dass alles, was in China gerecht sei, es auch in San Marino sei. Einer der wenigen Schatten, die nach Quesnay auf diesem sonst vorbildlichen Staatsbau ruhen, ist, dass China den Weg der Kolonisation aus übelverstandenem Patriotismus nicht beschreitet, wodurch es beständig den Leiden der Uebervölkerung unterworfen ist. Diesen Hinweis Quesnays auf die fehlende Kolonisation bringt Iselin denn auch in seinen Träumen eines Menschenfreundes p. 228 zum Ausdruck, wo er sagt: „Es ist von sehr weisen Männern beobachtet worden, dass diesem Reiche (China) durch die Aussendung von Kolonien könnte geholfen werden."

Auf der anderen Seite tritt Iselin, um einen vielleicht eintretenden Mangel an Nahrungsmitteln vorzubeugen, für wohlverwaltete Vorratshäuser ein, die Quesnay ja bekanntlich bekämpft. Aber auch Iselin tritt nur äusserst bedingt für sie ein, nämlich „wenn Lage und Umstände eines Staates sie erheischen." Sie müssten dann mit „grösster Behutsamkeit" gebraucht werden, damit sie nicht den Verkäufer abschrecken. Sie könnten aber doch in Zeiten des Ueberflusses nützlich sein, meint er, um dadurch dem Landwirte einen gewissen Absatz seiner Produkte zu versichern und dadurch den Feldbau aufzumuntern und könnten also so von Nutzen sein. Er ist sich also wohl bewusst, dass die Vorratshäuser unter Umständen schädlich wirken können, und er leugnet auch nicht, dass wider sie „sehr gute" Einwendungen gemacht worden sind. [3]) Jedenfalls glaubt er unter Umständen dem Landbau und der Menschheit damit für den Augenblick nützen zu können. Jedoch viel wichtiger ist es, mit anderen Mitteln die Landwirtschaft zu befördern und zu erleichtern. Unter diesen Mitteln erwähnt er hier jetzt auch den hohen Preis der landwirtschaftlichen

[1]) Träume eines Menschenfreundes, Bd. II. p. 117.
[2]) Vergl. hierüber eine frühere Anmerkung.
[3]) Träume eines Menschenfreundes, Bd. II. p. 227.

Produkte, auch er ist wie Quesnay für einen dauernd hohen Getreidepreis. Denn ein hoher Getreidepreis erhöht das produit net.

Ueberhaupt hat Iselin die von Quesnay postulierte protection décidée des Landbaues im allgemeinen richtig erfasst. Denn bei der Protektion der ländlichen Interessen handelt es sich nicht, wie Prof. Aug. Oncken in seiner Geschichte der Nationalökonomie p. 375 sagt, um Prohibitionen, Monopole und sonstige ausschliesslichen Rechte. Alle derartigen Einzelbevorzugungen auf Kosten Anderer sind zu verwerfen. Wohl will Quesnay, um die Hebung des Absatzes der Bodenprodukte zu befördern, die Voraussetzungen für die grande culture, die in der Zusammenlegung der kleineren Landgüter zu grössern Pachtgütern bestehen, geschaffen sehen. Die Pächter sollen ferner von den Wegefrohnen (corvées) befreit werden, die Kleinkultur durch die Grosskultur ersetzt werden, aller Flurzwang abgeschafft werden, jeder Landmann soll das Recht haben, die Frucht, die ihm den grössten Ertrag verheisst, zu bauen. Alle Abgaben tragen nur die Grundeigentümer, es soll für einen guten Viehstand gesorgt werden, da er zugleich Düngerquelle, und damit ein notwendiges Erfordernis für die Hervorbringung des produit net ist, Sache der Grundeigentümer resp. des Staates ist es, für angemessene Verkehrswege, wie Landstrassen, Kanäle und dergl. zu sorgen; alles Forderungen, die wir auch bei Iselin wiederfinden, mehrere Punkte davon haben wir ja auch schon berührt.

Im Sinne Quesnays ist es auch, wenn er einem Verfasser eines Aufsatzes in seinen Ephemeriden (Bd. 1780 S. 147) entgegentritt, der da behauptete, der Verbrauch des Tabaks sollte in jedem Lande, wo diese Pflanze gebaut werden könnte, aufgemuntert werden. Iselin wendet da ein, das sei wohl wahr, insofern eine solche Pflanze nicht den Anbau nützlicherer und notwendigerer Produkte hindere. „Wenn ihr da“, sagt er, „wo hundert Malter Weizen wachsen könnten, für tausend Gulden Tabak pflanzet, so ist es möglich, dass durch eure Pflanzung die Nahrung von zehen, oder das Brot von vierzig Menschen zurückbleibt, und lässt sich also ein Zustand der Gesellschaft denken, wo der Anbau von Tabak, von Grapp und von dergleichen Pflanzen, der Vermehrung der Volksmenge nachteilig werden kann.“ Allerdings könne nicht geleugnet werden, dass, solange die Menschen eine solche Pflanze nicht würden entbehren wollen, es immerhin noch besser sei, sie im eigenen Lande anzubauen, wenn man sie um so wohlfeiler erhalten könne, als sie aus der Fremde zu holen. Wo aber dies nicht der Fall sei, tue man besser, den Boden andern vorteilhafteren Pflanzen zu widmen.

Allgemein können wir also sagen: Wenn Iselin auch nicht wie Quesnay speziell eine entschiedene protection décidée für die Landwirtschaft gefordert hat und nicht ein entsprechender Ausdruck bei ihm vorkommt, so tut er es doch im Prinzip, denn seine diesbezüglichen Postulate (Abschaffung der corvées, Zusammenlegung der

Güter zur grande culture, Abschaffung des Flurzwangs, Sorge für guten Viehstand kamen schon in dieser Arbeit vor, auf die übrigen kommen wir noch zurück) sind nichts anderes als die protection décidée Quesnays.

Bei seiner ausgesprochenen physiokratischen Vorliebe für den Ackerbau ist es selbstverständlich, dass Iselin mit Freude solche Artikel in seiner Zeitschrift aufnimmt, die direkt der Landwirtschaft zunutze kommen, ihn fördern und die Kenntnisse des Pächters bereichern können. So veröffentlicht er alle Preisaufgaben, die auf die Landwirtschaft Bezug haben, dann allerhand Vorschläge von Fachleuten, z. B. die Aecker ohne Dung zu verbessern usf., über den Seidenbau in den ungarischen Staaten, Verordnungen wegen Anpflanzung und Erzielung guter Obstbäume, über fremde landwirtschaftliche Gesellschaften und deren Bestrebungen, merkwürdige Erfahrung die Hornviehseuche betreffend, Gebrauch der Sense bei der Getreideernte, über die Mahl- und Backregulative und Brottaxen, Viehassekuranz, von dem nahrhaften Mehle aus Kartoffeln oder von der Kartoffelstärke, Brot- und Fleischtaxen, Beispiel eines vortrefflichen Landwirts usf. usf. Selbstverständlich enthalten die Ephemeriden einen Auszug aus dem Werke de Butrés: Pain économique, et examen de la mouture et de la boulangerie, in dem Butré sich über eine Art zu mahlen und zu backen verbreitet, durch welche ein gesundere Art Brotes erhalten und aus einer gegebenen Menge Mehles mehr Brot herausgebracht wird, als es bisher zu geschehen pflegte. [1])

Aus dem Gesagten dürfte also hervorgegangen sein, dass Iselin seinen Standpunkt über den Ackerbau im allgemeinen, dem er die meiste Zeit in seiner literarischen Tätigkeit widmet und den Pächterstand im besondern, durch die Bekanntschaft mit Quesnay in wesentlichen Punkten geändert und nach 1772 noch vertieft hat. [2]) Dasselbe lässt sich sagen von dem Stande der Eigentümer. Auch hier lassen sich einige Momente eines tieferen Eindringens in die Lehre Quesnays erkennen. Während er früher nur die administrative Tätigkeit des Landeigentümers [3]) betonte, sich aber sonst nicht länger bei diesem Punkt aufhielt, weist er ihm jetzt eine dreifache Aufgabe zu: Seine wahre und erste Bestimmung sei es, den Staat, dessen beste Früchte die Eigentümer durch den Dienst der anderen Bürger geniessen, mit ihren Armen zu beschützen, also der Kriegsdienst ist ihre erste Pflicht. In zweiter Linie haben sie sich der administrativen Tätigkeit und dem Erziehungswesen zu widmen und in dritter die Rechtspflege zu handhaben, die sich eigentlich vollständig unentgeltlich zu über-

---

[1]) Iselin stand auch mit Butré im brieflichen Verkehr. Vergl. Brief unter 6. Januar 1778 im Anhang.

[2]) Von einem direkten Umschwung kann man also bei Iselin eigentlich nicht reden.

[3]) Den Begriff der „classe mixte" Quesnays, wonach die Eigentümer hinsichtlich ihrer öffentlichrechtlichen Funktionen zur unproduktiven Klasse, bezüglich ihrer ländlich administrativen Tätigkeit dagegen zur produktiven Klasse zu rechnen sind, kennt Iselin nicht. Oncken, Geschichte .... p. 361.

nehmen haben. Denn der Reinertrag, den sie von den Pächtern erhalten, soll gleichsam der Lohn sein für ihre richterliche und militärische Tätigkeit. Das wäre besonders deshalb zu begrüssen, weil die Rechtspflege dadurch bedeutend verbilligt würde und da bei ihnen das Erwerbsinteresse nicht mitspreche, könnten sie wirklich unparteiische Richter sein, und dafür sorgen, dass erwerbsgierige Untertanen nicht den Gerichtsgang verschleppen.

Bei der Abhandlung über das Erziehungswesen haben wir schon darauf hingewiesen, dass alle diejenigen, die dazu bestimmt sind, an den öffentlichen Geschäften des Staates teil zu haben, durch eine sorgfältige Erziehung besonders ausgezeichnet sein sollten. Gerade der Eigentümer muss gelernt haben, Menschen tugendhaft und Staaten glücklich zu machen. Diejenigen, die zu solchen Aemtern auserkoren werden, sollen aber auch in dem Lande angesessen sein und nur aus angesessenen Landeigentümern, die ja sowieso die eigentlichen Bürger des Staates sind, sollen sich die Beschützer und Verwalter des Staates rekrutieren; denn denjenigen, der kein beträchtliches Landeigentum besitzt, verbindet nicht ein so enges Band mit der Scholle und empfindet nicht in demselben Masse den Zusammenhang seines Wohlstandes mit dem Wohlstande des Vaterlandes. Die Eigentümer sollen in ihrem Amte nach Iselin nur ein Mittel sehen, das Vergnügen und das Beste ihrer Mitbürger zu befördern und so sich Ehre und Ansehen erwerben. Iselin setzt voraus, dass die öffentlichen Aemter, die mit Gewalt und Ansehen verbunden sind, nichts oder doch verhältnismässig sehr wenig eintragen. Darum können solche Aemter bedürftige Edelleute und arme Patrizier nicht erhalten, überhaupt müssen solche den Staat nur belästigen und entzieren. Denn ihr Bestreben ist darauf gerichtet, sich aus ihren Aemtern zu bereichern. Solche Edelleute kann man nicht anders als Unterdrücker der übrigen Bürger ansehen. Dieses ist von den eigentlichen Landeigentümern nicht zu befürchten. Sie werden allen übrigen Ständen ihre Rechte und ihre Freiheit ungeschmälert lassen, denn niemand kann durch Ungerechtigkeit mehr verlieren als sie. Sie sollen sich aufs höchste angelegen sein lassen, den Stand der Pächter auf jede Art und Weise zu heben. „Ich kann mich nicht enthalten, mich der Entzückung zu überlassen, in welche mich die angenehme Vorstellung eines Landes dahinreisset, dass mit Eigentümern und mit Edelleuten besetzt ist, welche zugleich wohldenkende und rechtschaffene Landwirte sind. Ich stelle mir erstlich die Städte von unnützen und den Sitten schädlichen Bewohnern entledigt vor. Ich sehe sodann diese Menschen auf dem Lande sich in tugendhafte und nützliche Glieder des Staates verwandeln. Ich sehe ihre Gefühle sich desto mehr adeln, wie mehr sich ihr Geschmack an landwirtschaftlichen Beschäftigungen stärket. Ich sehe ihre weise Wohltätigkeit Armut und Not um sich her verbannen, und den leidenden Landmann durch gute Räte und heilsame Arzneien, Gesundheit und Erquickung gewähren. Ich sehe allerorten

ihren einsichtvollen Fleiss, Fruchtbarkeit und Ueberfluss gründen, und ihren wohlgeordneten Aufwand die Emsigkeit beleben, die unseligen Uebel, welche unzertrennliche Folgen der Trägheit und der Ueppigkeit sind, vertilgen und ihr lobenswürdiges Beispiel, die Liebe der Ordnung zur Arbeitsamkeit, zur Rechtschaffenheit, zur Mässigkeit unter Menschen ausbreiten, welche diese für die Blüte des Landbaues und aller Gewerbe so wichtigen Tugenden bisher nicht gekannt hatten. Ich sehe eine allgemeine Zufriedenheit alle Gemüter erfüllen, und einen allgemeinen Wohlstand, die unausbleibliche Folge einer blühenden Landwirtschaft, das ganze Land beglückseligen." [1]) Da haben wir zum Teil Iselins physiokratisches Staatsbild, das nicht mehr viel zu wünschen übrig lässt, ein Traumgebilde, das aber charakteristisch für unsern schwärmerischen, wohlmeinenden Autor ist.

Iselin sucht bei seinem Ideal eines Staates die monarchische Staatsverfassung mit der republikanischen zu vereinigen und meint: „Ein Fürst, der nur das Gute will, und der es mit Verstande will, kann bei einer republikanischen Verfassung das unumschränkteste Ansehen behaupten. In einer Republik kann der Bürger ein vollkommener Sklave sein." Iselin gibt also nicht, wie Prof. Miaskowski (p. 60) behauptet, der Monarchie vor der Republik den Vorzug. In seinen Ephemeriden der Menschheit weist Iselin selbst bei Besprechung des Letrosnesschen Werkes (Bd. 1778, p. 94, 5 Stück) in einer Anmerkung auf die Stelle in seinen Träumen hin, wo er auch die höchste Gewalt auf die gleiche Weise als eine göttliche Stiftung betrachte, wie Letrosne, wo er aber keine antirepublikanischen Folgerungen aus dieser Voraussetzung gezogen habe, wie Letrosne das tue. Iselin gab also nicht, wie Miaskowski (p. 60) meint, der Monarchie vor der Republik den Vorzug; er befand sich also so im Widerspruch mit der physiokratischen Lehre, die die absolute Monarchie als beste Staatsform aufstellte, daneben aber doch die Verhältnisse, wie sie in der Schweiz bestanden, nicht unbedingt verwarf. Aber dies muss doch zugegeben werden, dass Iselin doch der physiokratischen Ansicht der monarchischen Verfassung im allgemeinen näherstand. Das geht schon daraus hervor, dass er die Pflichten des Monarchen eingehend betont, und auch dann, wenn er in seinen Werken von Staatsverfassung spricht, doch die monarchische im Auge hat.

Ziemlich schwierig ist es nun bei Iselin nachzuweisen, ob er sich tatsächlich des Unterschiedes, den sein Meister Quesnay zwischen ordre naturel und ordre positiv machte, bewusst geworden ist. Nach Quesnay sollte der Staatsmann sowohl die natürliche wie die positive Rechtswissenschaft studieren, und, wenn er gut regieren will, mit dem einen Fuss in der einen Abteilung, und mit dem andern Fusse in der andern stehen. Bei Iselin, ... wie bei der Schule Quesnays überhaupt, die feste, aber strenge Unterscheidung von ordre naturel und

[1]) Träume eines Menschenfreundes, Bd. II. p. 105.

ordre positif, welche Begriffe bei Quesnay die wichtigsten in seiner ganzen Staatslehre waren. Die Schule beschränkte sich auf den ordre naturel, dagegen ist nach Quesnay der Mensch beiden Rechtsordnungen unterworfen, beider Studium ist für den Staatsmann durchaus notwendig. Was Iselin anbetrifft, so dürfen wir aus einigen dahin gehenden Bemerkungen nicht folgern, dass er den Dualismus von ordre naturel und ordre positif in seiner ganzen Tiefe erkannt hat. Das ist ja auch weiter nicht verwunderlich, da er ja in keiner der Schriften der Männer aus Quesnays Umgebung diesen Unterschied betont fand, vielmehr immer nur die Bedeutung des ordre naturel vor Augen geführt bekam. Wir finden daher auch bei Iselin den Unterschied jener beiden Ordnungen nicht klar entwickelt, er kommt aber doch an einigen Stellen der Auffassung des Meisters ziemlich nahe.

Welches war aber die Auffassung Quesnays in dieser Frage? Der ordre naturel hat nur die idealen, moralischen, von Gott herstammenden, unabänderlichen „lois évidemment les plus avantageuses aux hommes réunis en société" zum Gegenstande, während der ordre positif geschriebene Gesetze enthält, die sich ändern je nach Bedürfnis und Umständen, die die Aufgabe haben, die ewigen, göttlichen Gesetze auf die Verschiedenheit der Völker anzuwenden, und diese sind deshalb einer beständigen Veränderung unterworfen.

Bezüglich des ordre naturel finden wir bei Iselin ganz genau dieselben Ansichten, besonders in seinen Träumen der Menschheit (Bd. II). Die ewige Weisheit, führt er aus, hat unveränderliche Regeln aufgestellt, durch deren Beobachtung allein er glücklich werden und andere glücklich machen kann. Die eigentlichen Gesetze sind nach Iselin nicht Erfindungen des sterblichen und schwachen Menschen. Sie sind das Werk der Gottheit. Sie sind Vorschriften der ewigen Weisheit, es wäre ein Verbrechen, an ihnen etwas zu ändern, so sollen sie den unwissenden Mitmenschen kundgetan werden. Es steht dem Menschen nicht zu, Gesetze zu machen, er kann niemals Herr der Gesetze sein. Die positiven Gesetze sollen nichts anderes sein als eine Kundmachung der Gesetze der Natur, alles andere sind eben gar keine Gesetze. Die menschliche Gesetzgebung fordert Iselin deshalb, weil die Menschen durch Mangel an Einsicht und Erziehung unfähig sind, die ursprünglichen Gesetze, die aus der Natur ihrer inneren Beschaffenheit fliessen, zu beobachten, und die positiven Gesetze sollen den Menschen diese Kenntnis beibringen. Die bürgerliche Verfassung ist dem göttlichen Gesetz unterworfen, und sie kann nicht gut sein, als insofern sie mit jener höhern göttlichen Ordnung übereinstimmt. Da die natürlichen Gesetze von Gott herstammen, so sind sie fest und unveränderlich, und darum müssen sie in jedem Lande nach Iselin dieselben sein. Das ist auch im Sinne Quesnays, aber für das einzelne Land tritt die positive Gesetzgebung ein, jedes einzelne Land hat und muss seine eigenen Gesetze haben. Darum gilt es z. B. bei Quesnay nicht, die Staatsverfassung wie sie in seinem geliebten China besteht,

einfach zu kopieren. Die positiven Gesetze sind nach ihm dazu da, den veränderten Zuständen und Verhältnissen in einem andern Lande Rechnung zu tragen, und darum müssen diese Gesetze im Gegensatz zu den natürlichen Gesetzen „réformables et passagères“ sein. Nach Iselin muss aber das, was in China gilt, auch in San Marino gelten.

Gegenüber dieser einseitigen Betonung des ordre naturel können wir nun doch auf einige Stellen hinweisen, die dartun, dass er im Grunde der Quesnayschen Auffassung doch wieder ziemlich nahe stand. Z. B. bezieht er sich an einer Stelle [1]) auf Platon. Platon hat wie bekannt den Dualismus von ordre naturel und ordre positif im Sinne Quesnays [2]) sehr wohl gekannt.

Wichtiger ist aber folgendes. In einem Schreiben von dem Verfasser der Abhandlung über die Lehrart der Wissenschaft der Gesetze (mit ⊙ unterzeichnet) kommt folgende Stelle vor: „Ich will ihnen sagen, dass ich gleich Ihnen glaube, es gebe allgemeine Grundsätze der Gesetzgebung, welche auf alle Himmelsstriche und auf alle Weltalter anwendbar sind, und dass sich keine Art von Umständen gedenken lassen, die einen Gesetzgeber berechtigen können, denselben zuwiderlaufende Gesetze zu geben. Diese Grundsätze sind vielleicht auch zahlreicher, als einige neuere Weltweisen sich einzubilden scheinen; und insonderheit deucht es mir habe der Herr von Montesquieu mehr als einen Fehler in dieser Art begangen. Aber mein lieber Philosoph, soll man deswegen leugnen, dass man die Gesetze (*) nach der Verschiedenheit der Umstände einrichten muss, in welchen die verschiedenen Völker sich befinden können? Machen nicht selbst die allen Nationen gemeinsamen Grundsätze eine solche Verschiedenheit der besondern Gesetze notwendig, und soll man nicht, wenn man nicht das gute Gute thun kann, trachten sich demselben zu nähern (**)? Zu (*) merkt nun Iselin an: Das ist die zur Handhabung der ursprünglichen und unveränderlichen Gesetze der Natur erforderlichen Vorschriften und Massregeln. In diesem Sinne bin ich vollkommen mit dem Verfasser dieses Briefes einig.

Zu (**) merkt er an: Auch hierin denke ich mit dem Verfasser des Schreibens gleich. [3]) Was wir mit dieser Stelle beweisen wollten, ist, dass Iselin doch auch hier zugibt, dass die praktische Ausgestaltung der natürlichen Gesetze, die Anwendung auf die Verschiedenheit der Völker Aufgabe der positiven, der menschlichen Gesetze sind. Das ist auch die Ansicht Quesnays, und Iselin stand seinem Meister in dieser Beziehung doch jedenfalls näher, als z. B. Schlettwein oder Türgot, welch letzterer sogar den ordre naturel sofort in seiner Reinheit auf die praktischen Verhältnisse übertragen wollte. Bei Iselin schimmert doch, wenn auch nur schwach, die Lehre Quesnays durch.

---

[1]) Träume eines Menschenfreundes, Anm. p. 120.

[2]) Nur ist Guesnay nicht der Utopist wie Platon. Vergl. hierüber Oncken, Geschichte . . . . p. 399.

[3]) Ephemeriden, Bd. 1777, 11. Stück, p. 59 ff.

Auf der andern Seite wollen wir doch noch einmal betonen, dass Iselin auch im allgemeinen nur Aug' und Sinn hat für die göttlichen, natürlichen Gesetze, auch er möchte sie am liebsten, was auch ganz seinem Charakter und Fühlen entspräche, sofort auf die menschlichen Verhältnisse praktisch anwenden, aber seine bessere Einsicht hat ihn davor behütet, einen ähnlichen Satz wie Türgot auszusprechen.

Worin besteht aber nach Quesnay das natürliche Recht jedes Menschen, das der ordre narturel fordert? Es besteht, wie Prof. Oncken [1]) es allgemein ausdrückt in dem Recht auf Eigentum. Quesnay leitet dieses aus dem Urzustand ab, und im heutigen Gesellschaftszustand darf das Verhältnis sich nicht geändert haben, weil ja der Mensch in den Staatsvertrag als Bürger eingetreten sei, um sein Recht sicherer geniessen zu können. Allerdings schrumpft doch das „Recht Aller auf Alles", das formell im Urzustand besteht, bei genauerem Zusehen bedeutend zusammen, nämlich bis auf das „Recht auf Lebensunterhalt". Denn jenes „Recht Aller auf Alles" sei zu vergleichen mit dem Recht der Schwalbe auf alle in der Luft schwirrenden Mücken. Die Schwalbe muss sich diese doch erst durch Arbeit aneignen, also beschränkt sich auch das Recht des Menschen im Urzustande tatsächlich auf das Eigentum an denjenigen Gegenständen, die die Natur freiwillig hervorbringt und die der Mensch sich durch seine Arbeit aneignet, und im heutigen Zustande muss der Mensch noch dasselbe Recht haben. Dasselbe meint Iselin, wenn er sagt: „Eines jeden Eigentum sind nur seine Kräfte das Recht sie ungehindert zu nützen, und dasjenige, was er vermittelst derselben sich erworben hat; nicht was er sich dadurch erwerben könnte. [2])

Ein solch ideales Staatsgebilde, das bloss auf dem ordre naturel basierte, kann es nach Quesnay im Diesseits nicht geben. Aber ein Staat, der die Vollkommenheit anstrebt, muss und kann nur den Ackerbau zur Grundlage haben. Aus dieser Bedeutung von Grund und Boden ist es ersichtlich, warum Quesnay auch der Bevölkerungsklasse, unter die der Grund und Boden verteilt ist, eine hervorragende Rolle zuschreibt. Dieselbe hohe Bedeutung legt auch Iselin seiner Grundbesitzerklasse zu, wie wir vorher sahen. Die Einteilung der höchsten Klasse Quesnays in Landesfürst, weltliche Grundbesitzer und kirchliche Grundbesitzer macht Iselin aber auch hier noch nicht mit. Ueber den Landesfürst erfahren wir bei ihm nur, dass er über alle Stände und über alle Bürger erhaben ist. Er sollte eigentlich von einer höhern Natur als seine Untertanen sein. Da dies aber nicht möglich ist, so muss er durch die sorgfältigste Erziehung der Gottheit, die er vorstellt, so ähnlich werden, als es immer ein sterblicher Mensch werden kann.

Die Klasse der Grundbesitzer ist mit der des Pächters nach Quesnay — und Iselin folgt da seinem Meister wieder getreulich

[1]) Vergl. Oncken, Geschichte.... p. 351.
[2]) Ephemeriden, Bd. 1777, 4. Stück, p. 72, Anmerkung.

nach — eng verknüpft durch den Reinertrag. Nach Iselin ist der Reinertrag das, was die nährenden Berufe über die Unkosten sammeln oder hervorbringen, er soll dem Eigentümer fast gänzlich zufallen. Denn der Eigentümer hat ja ursprünglich den Boden urbar gemacht und die zum Betriebe notwendigen Gebäude errichtet. Auch heute richten Landesfürst und Eigentümer ihr Hauptaugenmerk darauf den Boden durch Be- und Entwässerungsanlagen fruchtbarer zu machen, Kanäle und Wege etc. zu bauen; denn je mehr sie anfänglich solche Ausgaben gemacht und sie jetzt noch machen, desto grösser ist der Ertrag des Bodens. Der Reinertrag wird also nach Iselin geschaffen durch die Tätigkeit des Pächters und die Freigebigkeit der Natur. Der Reinertrag der Arbeit des nährenden Standes ist es nun, der alle übrigen Stände erhält. Je mehr dieser Ertrag erhöht wird, desto mehr muss der Wohlstand aller Stände zunehmen. Der vermehrte Reinertrag fliesst zuerst dem Grundbesitzer zu, dieser kann dadurch den andern Ständen mehr zu verdienen geben, es entsteht so eine sich erneuernde Nachfrage, wodurch das volkswirtschaftliche Getriebe im Gang gehalten wird. Auf dem Reinertrage der Landwirtschaft beruht also vorzüglich die Blüte aller Stände.

Die Lehre vom Reinertrag bei Iselin wollen wir weiter im Zusammenhang mit seinen Ansichten über das Merkantilsystem, über das Steuerwesen und die freie Konkurrenz behandeln.

Den Grundsatz oder die Annahme, dass vorzüglich durch den Handel und die Manufaktur die Völker reich und mächtig würden, bestreitet Iselin auf das entschiedenste und macht sich so zum Gegner des Merkantilsystems. „Die so sehr angepriesene Lehre von der Bilanz des Handels, oder von dem Grundsatze, dass jeder Staat trachten müsse, beständig das Uebergewicht in der Geldeinnahme zu gewinnen“, nennt ein Verfasser eines Aufsatzes in den Ephemeriden Bd. 1777, p. 37, 4 Stück, und Iselin mit ihm, „ein abgeschmacktes Universalprinzipium“. Es gilt vielmehr den grossen Haufen wohlhabender zu machen, denn ohne dies kann kein Staat wahrhaft blühend werden. „Alles, was nur wenige bereichert und die andern ärmer macht, als sie sonst sein würden, ist verderblich.“ Das beste Mittel aber, einen Staat wohlhabend zu machen, ist den grössten Reinertrag des Landbaues zu erhalten, den Landbau, den jenes System so vernachlässigt hat, aufzufrischen. Die Anhänger des Merkantilismus fielen auf den Gedanken, dass alles, was Handel und Manufaktur begünstige, zum Wohle des Staates geschehe, und so kamen sie dazu, den Geist der Nation auf den Handel zu lenken und durch Gesetze jene Stände auf alle Art und Weise zu begünstigen. Sie forderten als erste Bedingung einen wohlfeilen Getreidepreis, damit dadurch die Vertreter dieser Stände billige Nahrungsmittel erhielten, und dadurch die Manufakturen des Landes emporkommen können. Das konnten die Gesetzgeber nur tun auf Kosten der Landwirtschaft, der sie verboten, Getreide auszuführen, damit es im Inlande tief im

Preise bleibe. Sie haben dadurch, führt Iselin aus, die Landwirtschaft zu einer Nebensache gemacht und glaubten, dass, wenn die Kaufmannschaft blühe und gedeihe, die Landwirtschaft auch gedeihen werde. Infolge dieser Ansicht müssten sie dann konsequenterweise den Import von fremden Manufakturerzeugnissen und den fremden Handel von ihrem Lande fernhalten. Denn es wäre möglich, dass durch deren Konkurrenz der Preis der in Betracht kommenden Produkte gemindert werde. Sie haben danach getrachtet, einen aktiven Handel in Manufakturprodukten und einen Passivhandel in Ackerbauprodukten zu erzielen. Darum hat jene Klasse von Staatsleuten alle fremden Waren verboten, oder doch hohe Zölle darauf gelegt, und nur einheimischen Schiffern die Einfuhr oder die Verfrachtung der Waren gestattet. Ferner hat sie jenen Berufen, ja ganzen Ständen, besondere Rechte erteilt und dann diese zu Steuerquellen gemacht.

Es ist kaum zu verwundern, dass auch Iselin den Merkantilisten, wie fast allgemein zu jener Zeit und auch noch später, vorwirft, sie hätten den falschen Geldbegriff gehabt. Aber nicht die Merkantilisten haben diesen Fehler gemacht, sondern ihre Kritiker, und auch Iselin, haben sie falsch verstanden. Denn überall, wo die Merkantilisten von Geldgewinnen im auswärtigen Handel reden, meinen sie nicht, wie ihre Gegner behaupten, das Edelmetall als solches, sondern das, was dafür gekauft werden kann, die nutzbaren Gegenstände, die man dafür erlangen kann, den Vermögenswert, das Kapital suchen sie zu erwerben. In dem Sinne der Kritiker glaubt auch Iselin darauf hinweisen zu müssen, dass das Geld nur als ein Zeichen und als Vorstellungsmittel des vertauschten wahren Reichtums und nicht als Reichtum selbst angesehen werden darf. Sobald man anfängt, es als wahren Reichtum zu schätzen, sobald muss es Begierden, Vorurteile und Gesetze erzeugen, die den Verkehr hemmen und viele Uebel nach sich ziehen. An einer andern Stelle meint er in bezug auf die merkantilistische Lehre: Geld sei doch kein geniessbares Ding. — Man kann Iselin aber den ungerechten Vorwurf nicht allzusehr übel nehmen, weil die Lehre von der Handelsbilanz von den Merkantilisten dogmatisch selbst nie klar entwickelt worden ist. Den Begriff setzen sie als bekannt voraus. Wir können den Fehler einem Manne wie Iselin um so weniger anrechnen, als doch selbst ein Mann wie der schottische Moralphilosoph Adam Smith auch jenen irrigen Vorwurf erhob [1]).

Iselin wendet sich dann in längerer Ausführung in durchaus physiokratischen Sinne gegen diese „Missbräuche und Unordnungen". Man könne sich nicht über das Elend, dass aller Orten herrsche, wundern, man sollte im Gegenteil mehr darüber staunen, dass bei einem solchen System das Elend nicht noch grösser sei.

[1]) Vergl. Aug. Oncken, Geschichte der Nationalökonomie, Bd. I, p. 154 ff.

Der vornehmste Irrtum, den die Merkantilisten machten, bestand nach Iselin darin, dass sie glaubten, den Vorteil jedes Staates von dem Nutzen jedes andern trennen zu können. Es sei dies aber ebensowenig möglich, als es möglich sei, „dass ein Mensch ohne die Hilfe irgendeines andern Menschen so glücklich sei, als er es durch die Gesellschaft werden kann.“ Die Natur hat alle Menschen mit Banden zusammengeknüpft, die nicht aufgelöst werden können, ohne das eigene Wohl zu vermindern. Und jene Staatsmänner sehen dies selbst ein, dass, ohne Vorteile von andern Völkern zu ziehen, kein Volk bestehen kann, aber sie verlangen, dass das ihrige dieses tue, ohne dass andere von ihm einen eben so grossen Vorteil ziehe. Sehr konsequent folgert Iselin hier: „Jene wollen, dass ihre Nachbarstaaten verarmen und doch, dass sie ihren Bürgern alle ihre Waren und Produkte reichlich zahlen. Sie wollen Quellen vertrocknen machen, aus welchen sie dennoch unaufhörlich schöpfen sollen.“

Indem man einen Stand der Gesellschaft begünstigt, zerstört man das Ebenmass, von dem das Wohl aller abhängt. Der Landwirt und Eigentümer, die man durch dieses System zwingt, ihre Produkte im Inlande billiger zu verkaufen und dadurch einen geringeren Preis erhalten, als bei freier Ausfuhr, können darum den Fleiss des Kaufmanns und Handwerkers auch nicht entsprechend hoch bezahlen und können auch ihren Beruf nicht mehr rationell betreiben.

Dieses System ist nach Iselin auch gegen die Gerechtigkeit, indem es einer Gruppe von Menschen auf Kosten von vielleicht einer grössern Ueberzahl den Vorzug gibt im Wirtschaftsleben. Dieses politische Gespenst muss aber verschwinden, sobald es mit der wahren Gerechtigkeit verglichen wird, die allein ein wahres allgemeines Bestes wirken kann, die niemals die Rechte eines einzigen verletzet, wenn sie auch tausenden dadurch nützen könnte.“

Endlich erheischt dieses System mit seinen vielen Gerechtsamen, seinen Abgaben und so fort, eine Menge besoldeter, die besser mit nützlicheren Arbeiten beschäftigt werden können. Ebenso beträchtlich ist der Zeitverlust, den die Rechtshändel verursachen, die aus jenen ungereimten Vorrechten entstehen. — Es hätte also kaum ein Lehrgebäude ausersonnen werden können, das der Menschheit zu grösserm Schaden gereiche als dieses System.

Man behauptet allerdings, dass arme Länder durch bei ihnen eingeführte Fabriken, die man dann durch Vorrechte begünstigte, reich und blühend gemacht worden seien. Grosse Summen Geldes, die früher ausser Landes gegangen seien, blieben nun darin und belebten die wirtschaftliche Tätigkeit. Iselin bestreitet dies und sagt: Es sei unstreitig, dass Fabriken und Manufakturen Länder blühend machen können. Es sei aber einer der grössten wirtschaftlichen Irrtümer, wenn man behaupten wolle, dass sie dem Vertriebe der rohen Produkte des Landes vorzuziehen seien und dass Zwangsmittel sie auf einen beträchtlichen Grad der Vollkommenheit bringen könnten. Jene

Länder, die man da als Beispiele anführe, seien früher in der grössten Unwissenheit versunken, der Kaufmann verachtet und der Besitz nur bei einigen Grossen gewesen. Allmählich hätten sich dann die Fähigkeiten entwickelt, die Reichtümer sich auf mehrere Bürger verteilt, der Geist der Nacheiferung und der Tätigkeit sei entflammt worden. Dies seien die wahren Ursachen des Wohlstandes dieser Länder, und ohne die ausschliessenden Vorrechte, ohne die Zwangsmittel, die man zugleich mit ihnen eingeführt habe, hätten diese Triebfedern noch unendlich wirksamer sein müssen. Denn das beste zur Beförderung der Gewerbsamkeit ist es, gar keine Gesetze zu erlassen. Man soll auch den natürlichen Lauf der Nahrungsgeschäfte nicht meistern wollen.

Iselin ist also begeisterter Anhänger der laisser faire und laisser passer Politik, im Gegensatz zu Quesnay, der Freiheit mit Zwang verbunden wissen wollte. Dies ist auch einer jener Punkte, den unser Autor immer und immer wieder betont. Sobald die Menschen aufhören werden, die Freiheit und das Eigentum zu verletzen, die älter sind und eben so heilig als alle andern Rechte und deren Schutz, sobald sie jedem Menschen das Recht lassen, sich mit derjenigen Arbeit zu beschäftigen, durch die er am meisten zu gewinnen gedenkt, und jedem der uneingeschränkte Genuss der Früchte seines Fleisses oder des Fleisses seiner Voreltern nicht angetastet wird, und die Freiheit und das Eigentum eines jeden geschützt wird, sobald werden dann auch die wirtschaftlichen Verhältnisse in Gleichgewicht sein und die Stände der Gesellschaft zur vollkommenen Blüte gelangen. Jenes Ebenmass der Stände kann aber durch nichts anderes erreicht werden als durch vollkommenste Freiheit. „Lasst der Natur ihren freien Lauf.“ Zum Zweck der Armenpflege jedoch hielt Iselin eine Abweichung vom Prinzip des laisser faire und laisser passer durchaus für zulässig, wie übrigens alle Physiokraten. Der Staat wäre ungerecht, wenn er nicht für würdige Arme, um die sich sonst niemand kümmern kann, sorgen würde. Der Staat soll dementsprechende Anstalten einrichten. Um dem Bettelunwesen zu steuern, will Iselin solche Anstalten eingerichtet sehen, wo jeder Bürger nach Massgabe seiner Kräfte Arbeit fände und er dafür Nahrung und beim Verlassen der Anstalt einige Barmittel erhielte, damit er nicht mehr nötig habe, zur Last zu fallen. Sollte ein solcher Mann später doch noch betteln, so müsse er wie ein Verbrecher behandelt werden. Er hat dann der Gesellschaft ein Unrecht zugefügt, und dafür ist er Ersatz schuldig. Dabei muss man doch trachten, ihn zu bessern und ihn zu einem nützlichen Gliede der Gesellschaft zu machen. Diesen Zweck könne man am besten durch wohleingerichtete Arbeitshäuser erreichen.

Sonst ist Iselin, wie wir sahen, für freie Konkurrenz. „Die vollkommenste Gerechtigkeit ist die beste, ist die einzige gute Polizei.“ Wie sollen aber nun jene Grundsätze der Polizeiwissenschaft, wie Iselin es nennt, beschaffen sein? Man soll jedem Menschen Gerech-

tigkeit widerfahren lassen, d. h. man soll alles Mögliche anwenden, damit jeder sein Eigentum und seine Tätigkeit ungestört geniesse und zu seinem grössten möglichen Nutzen gebrauche, ohne aber dabei dem Nächsten zu schaden, und dass jede Hervorbringung, jede Arbeit mit dem geringsten, möglichen Aufwande von Kräften, von Zeit, von Unkosten erhalten werde. Nach diesem grossen Grundsatz muss es jedem frei stehen, seine Waren und seine Produkte so gut anzubringen, als er kann und seine nötigen und weniger nötigen Bedürfnisse sich so wohlfeil zu verschaffen, als es ihm immer möglich ist. Hierdurch allein wird erreicht, den reinen Ertrag des Feldbaues und den Gewinn jedes Berufes auf eine unschädliche Weise zu erhöhen und einer grössten Menge Menschen Nahrung zu verschaffen. Wollen wir also dem Staate eine gerechte und hohe Blüte verschaffen, so müssen wir „die Herzen unserer Bürger allen Menschen und die Schlagbäume unserer Städte allen Waren öffnen. Es sollen in unserm Lande kein Mensch und keine Ware fremd sein.“ Jedem soll es gestattet sein, frei und nach Belieben Waren aus- und einzuführen, jeder soll freien Zugang und freien Ausgang haben. Iselin verlangt vollständige Freizügigkeit und jeder Fremde soll, wenigstens in wirtschaftlichen Dingen, dieselben Rechte geniessen, wie ein Einheimischer.

Auch im innern Verkehr müssen alle Einschränkungen der Emsigkeit und der Arbeitsamkeit aufgehoben werden. Dadurch kann jeder Bürger seine Bedürfnisse so wohlfeil erhalten und seine Produkte und seine Arbeit so wohl anbringen, als es durch den natürlichen Lauf der Dinge möglich ist. Fleiss und Emsigkeit werden erhalten und die Nacheiferung erweckt. Dadurch erhält jedes Bedürfnis und jeder Dienst den wahren und gerechten Wert. Sollte zufällig dieser Wert erhöht oder erniedrigt werden, so wird er durch die Konkurrenz wieder ins Gleichgewicht gebracht. Es ist also durchaus falsch, sagt Iselin, wenn die Merkantilisten glauben, die plötzliche Vermehrung des Geldes, herbeigeführt durch den Schutz des städtischen dritten Standes, könne einem Lande Nutzen bringen; denn jene Vermehrung kommt durch die Ausschliessung der Konkurrenz nicht allen zuteil, die Verteilung der Reichtümer geschieht nicht zum Vorteil aller, es wird ein Naturgesetz verletzt, und das macht eben die Monopolien so verwerflich.[1]) Ein tüchtiger Staatsmann wird also die Manufakturen und den Kaufmannsstand nicht durch Monopole usw. schützen. Will ein Minister wissen, ob das Land blühend wird, so soll er nicht darauf sehen, ob reiche Kaufleute darin sind, sondern ob es viele und reiche Landwirte besitzt, denn auf dem vorteilhaftesten Ertrage der Landwirtschaft beruht die Blüte des Landes. Darum müssen die

[1]) Diese Stelle bietet wieder einen andern Beleg dafür, dass Iselin sich mit seiner Annahme, die Merkantilisten bezweckten mit ihrer Handelsbilanztheorie eine blosse Einfuhr von Geld, getäuscht hat. — In die schwierige Materie der Lehre vom Gelde tiefer einzudringen, hat Iselin unterlassen. Auf Einzelheiten werden wir noch in anderm Zusammenhange zurückkommen.

Feldbesitzer die sogen. Vorschüsse vermehren, es muss überhaupt alles geschehen, was den Reinertrag der Landwirtschaft erhöht und alles vermieden werden, was ihn erniedrigt, und das wird am vollkommensten erreicht durch uneingeschränkte Konkurrenz und durchgehende Freiheit.[1]) Er meint, Frankreich brauche nur zehn Jahre lang nach den weisen und gerechten Grundsätzen beherrscht zu werden, die sein dermaliges (1755) Ministerium (Turgot) hegt, so würde es wahrscheinlich England an Blüte übertreffen. Die öffentliche Verwaltung hat nach Iselin, sobald das Eigentum und die Freiheit der Bürger gesichert sind, Strassen, Kanäle und Seehäfen nach Bedürfnis vervollkommnet sind, die Unverletzlichkeit der Vorschüsse des nährenden und dienstbaren Standes festgesetzt sind und für den Unterricht der Bürger gesorgt ist, nichts weiter zu tun, als „alles ruhig gehen zu lassen; der Urheber aller Ordnung hat durch seine ewigen und unveränderlichen Gesetze für alles gesorgt."

An einer einzigen Stelle durchbricht Iselin für einen Augenblick das Postulat der freien Konkurrenz und zwar mit Bezug auf den Handel. Das unverletzliche Recht des Menschen auf Freiheit des Handels kann zu gewissen Zeiten und für manchen Staat nach seiner besondern Lage gefährliche Folgen haben und nicht geringe Besorgnisse von Mangel erregen. Um dieses Uebel von dem Staate abzuwenden, glaubt Iselin die Errichtung öffentlicher Vorratshäuser fordern zu sollen. In diesem Punkte weicht Iselin von Quesnays Lehre ab, aber wir sahen schon früher, wie bedingt er diese Forderung aufstellt, und wie behutsam er jene Einrichtung angefasst sehen will. Nehmen wir dieses aus, so stimmt Iselin mit Quesnay, die Landwirtschaft und den Reinertrag betreffend, vollkommen überein. Das heisst, jenen einen, allerdings grossen Fehler macht er auch, gerade wie Vertreter der Quesnayschen, bezw. Mirabeauschen Schule. Wir sahen, dass Iselin unbedingter Anhänger der laisser faire und laisser passer Politik ist, auch was den Ackerbau anbetrifft. Und wie er seine Politik des Geschehenlassens angesehen haben will, geht aus einem Hinweis auf d'Argenson hervor, der erklärte, dass der Verkehr von Waren zwischen den Staaten ebenso frei sein müsse, wie der von Luft und Wasser. Iselin ist ähnlich radikal wie d'Argenson, er spricht ihm aus dem Herzen; er nennt ihn einen einsichtsvollen Minister, dessen goldene Regel, nicht zu viel regieren zu wollen (pas trop gouverner), als ein heiliges Gesetz angesehen werden müsse. Quesnay stand dagegen auf einem andern Standpunkt. Er spricht nur von zollfreier Ausfuhr des Korns, die zollfreie Einfuhr soll nur bei ausserordentlichen Fällen statthaben. Und selbst die Ausfuhr soll nicht unbegrenzt sein: „L'exportation ne doit pas cependant être limitée, il faut qu'elle soit, comme en Angleterre, interdite lorsque le blé passe un prix marqué par la loi."[1]) Wenn Quesnay die

[1]) Vergl. Träume eines Menschenfreundes, Bd. II. p. 105.
[1]) Ouevres de Quesnay, p. 231, Note. Vergl. Oncken, p. 376.

Formel laisser faire und laisser passer gebraucht, so tut er das nur in Hinsicht auf die sterilen Erwerbszweige, den Handel und die Manufaktur etc., von Einfuhrfreiheit des Getreides spricht er nirgends.

In diesem Zusammenhange haben wir noch auf Iselins Steuerlehre etwas näher einzugehen. Die Lehre von den Auflagen wird nach Iselin die dritte Modewissenschaft seines Jahrhunderts — die beiden andern sind Erziehungskunst und Landwirtschaft — werden. Täglich finge man jetzt an, die Wichtigkeit der Steuerlehre mehr einzusehen und die Einflüsse dieses Gegenstandes in die moralische und in die wirtschaftliche Glückseligkeit des Menschen zu begreifen. Man würde jetzt inne, dass oft die Grösse der Abgaben an den Staat weniger lästig sei, als die Art, wie man sie einziehe.

Wir greifen hier auf eine Schrift zurück, die im Jahre 1761 entstand und sich betitelt: Politischer Versuch über die Beratschlagung.[1]) Schon in diesem Buche spricht Iselin sich einmal über ein Steuersystem aus. Und gerade hier können wir sehr schön beobachten — er kannte ja damals Quesnay noch nicht — wie sehr hierin seine Ansichten von denen der späteren Jahre abweichen.

Iselin stellt fünf Grundsätze auf, die, wie er glaubt, zureichend sind, alle nur möglichen Einrichtungen des Finanzwesens zu beurteilen. Der erste ist der von der Gerechtigkeit. Jeder Bürger muss hiernach nach Massgabe seiner Vorteile besteuert werden, die er aus der Macht und den Reichtümern des Staates zieht.

Der zweite Grundsatz ist der von der Weisheit. Danach muss jede Nahrungsart je nach ihrer Notwendigkeit und Nützlichkeit in den Staaten begünstigt werden. Diejenigen Beschäftigungen müssen am wenigsten besteuert werden, welche an sich selbst schon beschwerlich, dem Staate aber nützlich sind. Man würde sonst den Hang der Bürger nach den weniger beschwerlichen Berufen allzusehr befördern, wenn man diese noch weniger zur Steuerlast heranzöge, als die andern.

Der dritte Grundsatz ist der von der Freiheit des Handels und der Gewerbe. Ohne wichtigen Grund soll man nichts verordnen, was diese Berufe einschränken oder hemmen könnte. Diese Freiheit des Handels bezieht sich aber nicht auf den Kaufmann, der im kleinen verkauft oder fremde Waren im Innern einer Stadt zum Gebrauche der Einwohner verhandelt, der soll billig für alles doppelt so viel bezahlen, als der, der nur in die Fremde handelt oder wie der Manufakturier, der für den inländischen Fleiss und für die inländischen Waren fremdes Geld in ein Land zieht.

---

[1]) Dieser Teil hätte ja eigentlich in die Behandlung seiner literarischen Tätigkeit vor seinem Umschwung gehört, wo wir Iselins Ansichten im Zusammenhang darstellen; aber wir weichen hier deshalb von unser Disposition ab, weil uns bei der Wichtigkeit dieser Materie eine direkte Gegenüberstellung seiner Ansichten über Steuerwesen vor und nach seiner Bekehrung geeignet erschien.

Viertens muss bei Einziehung der Abgaben alles vermieden werden, was die Freiheit des Bürgers irgendwie verletzen könnte. Mit Zwang darf man nicht vorgehen.

Endlich soll es dem Bürger klar sein, was er dem Staate schuldig ist. Der Staat soll da nicht gewaltsame Nachforschungen anstellen, um die Steuerkraft des einzelnen zu bestimmen. Der Bürger soll „weder in die Notwendigkeit noch in die Versuchung gesetzt werden, den Staat oder dessen Bediente zu hintergehen.“

Aus diesen Grundsätzen zieht nun Iselin einige Folgen. Er ist der Ansicht, dass der Landbau schon genügend durch den Zehnten belästigt sei, und dass diese Abgaben unendlich mehr einbringen würden, wenn der „gute“ Landmann nicht durch so viele andere Lasten und Beschwerden von dem Feldbau abgeschreckt würde. Wenn der Staat hier auf einige Einnahmen verzichten wollte, so würde er es reichlich zurückerhalten durch die beförderte Blüte der andern Gewerbe und so zu der Glückseligkeit des Staates den festesten Grund legen würde. Der reichere Landmann soll auch nur sehr gelind besteuert werden und zwar nach Massgabe der merklichen Zeichen seines grösseren Wohlstandes. Die Anzahl der Knechte und Mägde könnte vielleicht als sicherste, billigste und untrüglichste Richtschnur dienen. Iselin will die Ausübung des Landbaues und der Gewerbe scharf voneinander geschieden wissen; wollte ein Landmann nebenbei noch ein Gewerbe treiben, so verlangt er von diesen das Doppelte und Dreifache dessen, was sonst ein Bürger der Stadt an Steuern zu bezahlen habe. Sei in einem Lande eine Art des Feldbaues vor der andern begünstigt, — er denkt hier an die verschiedene geognostische Beschaffenheit eines Landes — so sei es füglich, durch Erhöhung oder Verminderung der Abgaben einen Ausgleich herzustellen. Ebenso können neueingeführte Gewerbe und Nahrungsarten auch eine Zeitlang vor andern begünstigt werden. Alle Steuern auf eine Art von Lebensmitteln verbannt Iselin. Aber von jeder bürgerlichen oder in einer Stadt sich aufhaltenden Person will er eine gewisse Steuer verlangen. Die Verheirateten sollen nur die Hälfte und weniger dessen bezahlen, als was die Ledigen an Steuern entrichten. Wo mit der Erhebung der Zölle nicht ein nützlicher Aufschluss über die ein-, aus- und durchgehenden Waren und hiermit des Zustandes des Handels verbunden ist, hält er diese Zölle für nicht in der Ordnung.

Zur Besteuerungsfrage macht Iselin einige Vorschläge. Der Bürger z. B. könnte nach seinem Aufwande besteuert werden. Will der Bürger in dieser Beziehung durch Arbeitsamkeit und Sparsamkeit hier dem Staate etwas entziehen, so nützt er indirekt doch wieder dem Staat. Hält ein Kaufmann z. B. Bediente, so soll er für den ersten jährlich dreissig, vierzig Gulden etc. bezahlen, für den zweiten siebzig usf. Ebenso soll auch der Handwerksmann, der allerdings viel gelinder gehalten werden soll, für den ersten Gesellen, wenn alle Auflagen auf

die Lebensmittel, die er verbraucht und auf die Waren, die er verarbeitet hat, aufgehoben wären, jährlich drei, vier etc. Gulden, für den zweiten sieben usf. zu bezahlen haben. In beiden Fällen will er also diese Steuer progressiv angelegt wissen. Bei diesem seinem Steuersystem macht er noch darauf aufmerksam, dass ein Fürst oder eine Republik sich wohl hüten müsse, die Abgaben nach dem veränderlichen Werte des Geldes zu bestimmen. Wenn der Staat hier nicht vorsorge, so würden innerhalb eines Jahrhunderts die Einkünfte eines Staates sich um mehr als die Hälfte vermindern. Man müsse daher entweder ein gewisses Gewicht Feinsilber für jede Auflage festsetzen, oder aber die Geldabgaben selbst müssten nach Massgabe des Preises der Lebensmittel bestimmt werden.

Sehr leicht stellt sich unser Autor die Einziehung der Abgaben vor. Er meint, ein ehrlicher Mann, in einer Strasse einer Stadt könne von zehn, zwanzig oder mehreren seiner nächsten Nachbarn die Abgaben ohne Mühe und ohne Kopfzerbrechen beziehen und sie dann dem Seckelmeister einliefern. Seine kindliche Auffassung der Dinge wird auch bewiesen durch folgendes: Wenn ausserordentliche Umstände, so stellt er sich vor, eine Erhöhung der Abgaben erfordern, so könne es wieder ohne grosses Kopfzerbrechen lediglich so geschehen, dass man die schon festgesetzten einfach um die Hälfte oder um das Doppelte höher setzte.

Das ganze ist nun ein wahres Konglomerat von wenig durchdachten Gedanken, richtiges wird mit unrichtigem verbunden, konsequentes mit inkonsequentem, merkantilistisches mit physiokratischem, der Bürger soll progessiv, der Ackerbau proportional besteuert werden usf. Iselin muss auch selbst gefühlt haben, dass es mit seiner Besteuerungslehre nicht so ganz stimmte, und wie musste er sich freuen, als ein anderer kam, und Licht verbreitete in dem Dunkel seiner Ideen. Daher denn auch das Entzücken, das sich seiner bemächtigte, als er Quesnays Lehre vom Reinertrage vernahm und daher seine begeisterten Worte: „Die Lehre von dem Reinertrage, die so natürlich ist, und die dennoch vor dem Herrn Quesnay niemand recht entwickelt oder genützet hat, schien mir insonderheit die wichtigste Entdeckung zu sein, die jemals in den wirtschaftlichen Erkenntnissen gemacht worden wäre; ihr Erfinder war in meinen Augen, was in den Augen eines Mathematikers Newton ist."

Selbstverständlich wirft er nun sofort die alten Anschauungen über Bord und stellt auch seine Steuerlehre auf den Reinertrag des Ackerbaues ab. Hier kann man wirklich von einem reinen Umschwung Iselins reden, denn in den Anschauungen, die er jetzt vertritt, erinnert fast nichts mehr an die früheren, er kleidet seine Steuerlehre in ein ganz neues Kleid.

Er fragt sich, aus welcher Quelle wird alles bezahlt? Er antwortet: Aus dem Reinertrag der Landwirtschaft und des nährenden

Standes werden alle Ausgaben der übrigen Stände bestritten und auch die Ausgaben des Staates. Aus dieser einzigen Quelle muss also geschöpft werden und es wäre unschicklich, eine andere Quelle zu suchen oder aus entfernten Leitungen mit Mühe und Unkosten herzuholen, was doch so in der Nähe liegt. Man darf auch aus keiner andern Quelle schöpfen. Denn wenn man den Handelsmann, den Künstler, den Handwerker oder den Tagelöhner zur Steuerleistung heranzieht, so fällt die Auflage doch schliesslich wieder auf den Landwirt und durch diesen auf den Eigentümer zurück. Das zeigt folgende Ueberlegung. Wenn der Landesherr jedem Vertreter des dienstbaren Standes z. B. zehn Gulden jährlich auferlegt, so müssen sie diese doch wieder auf die Produkte ihrer Arbeit draufschlagen; die Unkosten des Landwirts, der ja ihrer Produkte bedarf, werden dadurch vermehrt und der Reinertrag gemindert. Der verminderte Reinertrag kommt dann in die Hände des Eigentümers, der also in letzter Linie den Aufwand des dienstbaren Standes doch zu tragen hat. Ein anderes Beispiel: Der Kaufmann hat für das Tuch, mit dem der Eigentümer sich kleidet, in zehn Ländern Eingangszoll, Ausgangszoll, Durchgangszoll, Weggeld, Brückenzoll bezahlen müssen. Alle, die mit dem Tuch zu tun bekommen, der Tuchmacher, der Walker, der Spinner und der Eigentümer selbst etc. haben „ihren Landesherren Steuer, Kopfgeld, Akzis und hundert andere solche Geburten des kameralistischen Witzes entrichtet.“ Wer nun alles dieses bezahlen muss, ist der letzte Käufer, und woher nimmt dieser es? Mittelbar oder unmittelbar von dem Eigentümer oder von dem, der den reinen Ertrag der nährenden Berufe zu geniessen hat; „denn wer alle ernährt, der zahlet alles,“ und zuletzt kommt allemal jede Auflage auf den Reinertrag zurück. Der Reinertrag der nährenden Berufe hat also alles zu bestreiten, und jener Eigentümer, der die Lasten von sich auf andere abzuwälzen sucht, hat selbst den Nachteil davon, denn sie fallen desto schwerer auf ihn zurück. Dieses Besteuerungssystem hat nebenbei auch noch den Vorzug, dass die Gesellschaft an Arbeitskräften spart; denn alle die andern Systeme erheischen eine Menge von Einnehmern, Schreibern und Bedienten, deren Unterhaltung den Betrag der Abgaben selber vermehren. Sie bekommen auch in der Hand des Landesherrn etwas willkürliches; der Fürst wird leicht verleitet, den Betrag einer alten Auflage zu vermehren, was aber dasselbe bedeutet, als wenn ein Bauer, dem seine Kuh nicht genug Milch für die Haushaltung liefert, sie einfach zweimal am Tage melken wollte. Sehr richtig ist, sagt Iselin, was ein Asiater zu Markus Antonius gesagt hat: „Wenn du in einem Jahr die Steuern zweimal fordern willst, so magst du uns auch in jedem Jahr zweimal Sommer und Herbst machen.“ (Beim Plutarch im Leben des Antonius p. 148)[1])

[1]) Träume eines Menschenfreundes, Bd. II, p. 290.

Durch jene vielen Steuern werden die Kräfte eines Landes erschöpft und die Quellen der Einkünfte müssen allmählich versiegen. Je grösser jedoch der Reinertrag, desto besser ist es für den Wohlstand des Landes und auch speziell für den Landesfürsten. Der Landesfürst muss sich immer ansehen als der Eigentümer des Staates, der dieselben Rechte und Pflichten hat, wie ein grosser Grundbesitzer. Er hat deshalb auch die Pflicht, den Reinertrag nicht in seiner Kasse aufzubewahren, sondern so anzulegen, dass er wieder befruchtend wirkt. Tut er das nicht, so werden seine Einnahmen geschwächt, er verletzt sich aber selbst dadurch am meisten, indem er sich des kostbaren Vergnügens beraubet, unzähligen Gutes zu tun.“ Die unmittelbare Auflage auf den Reinertrag ist besonders nützlich, weil sie die enge Verknüpfung des Vorteils des Landesherrn mit dem Wohlstande des Landes immer deutlich zeigt. Alle Auflagen, die mit den verschiedenen Gewerben verknüpft sind, sollen abgeschafft werden, an Stelle der Kopfsteuern, des Umgeldes, der Akzisen, der Regalien soll man jene einzige unmittelbare Steuer auf den Reinertrag legen. Und das hat wieder zweierlei Vorteile. Wie schon bemerkt, wird hierdurch an Beamten gespart, die sonst nützlicher im Wirtschaftsleben verwendet werden können; zweitens wird die Rechtspflege verteuert. Beides fällt weg, wenn man dazu übergeht, nur den Reinertrag zu besteuern, und wenn, wie es vorgesehen, die Eigentümer, die den Reinertrag beziehen und weil sie ihn beziehen, die Rechtspflege unentgeltlich ausüben.

Die Frage, wie man den Reinertrag eines Gutes erhalte, beantwortet Iselin folgendermassen: Von den verkäuflichen Gütern lässt sich der Reinertrag aus dem Preise schliessen, der dafür bezahlt worden ist, weil dieser Preis doch nichts anderes ist, als die Bezahlung des Rechtes den Reinertrag aus einem Gute zu beziehen. Danach wird also der Reinertrag leicht zu finden sein. Bei Gütern, die gewöhnlich verpachtet werden, gibt eben das Pachtgeld den Reinertrag an, man muss nur für die Grundunkosten einen bestimmten Betrag abziehen.

Diese Steuertheorie Iselins ist also ganz genau die Quesnays, die in dem Satz gipfelt (Maxime V): „Die Steuer muss unmittelbar auf den Reinertrag der Grundstücke gelegt werden und nicht auf die Löhne der Menschen noch auf die Lebensmittel, anders werden die Erhebungskosten vervielfältigt, der Handel geschädigt und jährlich ein Teil der Reichtümer der Nation vernichtet.“[1])

Obwohl Iselin, wie Quesnay, im Prinzip gegen alle andern Steuern sind,[2]) so kann Iselin doch nicht umhin noch eine Steuer,

---

[1]) Vergl. A. Oncken, Geschichte .... p. 383.

[2]) Guesnay bezeichnet alle anderen Steuern als impôts indirectes, die als solche zu verwerfen sind. Nur für Ausnahmefälle kennt Guesnay noch besondere Abgaben. Vergl. Oncken, p. 385.

die er auch früher schon verlangte, hier heranzuziehen. Billig scheint ihm eine Kopfsteuer — und nicht etwa für ausserordentliche Fälle — auf jeden unverheirateten Menschen und jeden kinderlosen Witwer, die über dreissig Jahre alt sind; nach Massgabe ihrer Berufe, weil diese Leute sonst in ihrer Arbeit einen zu grossen Vorteil haben. Sie haben weniger Mäuler zu ernähren und können dadurch soviel gewinnen, dass sie leicht versucht werden, in Schwelgerei etc. zu verfallen. Es kann ihnen ja nicht schwer werden, eine wirtschaftliche Ueberlegenheit über jene zu erringen. Darum sollen sie, wie auch die unverheirateten und kinderlosen Eigentümer doppelt soviel bezahlen, als die andern. Kinderreiche Familien dagegen sollten nicht so stark zur Steuerlast herangezogen werden. Ferner glaubt Iselin auch von den Erbschaften der kinderlosen Bürger dem Staate ein Sechstel zuweisen zu dürfen.

Es ist nun eine der vornehmsten Aufgaben der Gesellschaft, das Verhältnis der Auflage zum Reinertrag zu bestimmen.

Miaskowski trifft nicht das richtige, wenn er in seiner Schrift über Iselin behauptet[1]: „In seinen finanzwissenschaftlichen Ausführungen empfiehlt Iselin die Einführung der Einsteuer, die er dann progressiv angelegt wissen will; und er zitiert zum Beweise die Stelle aus den Träumen II., p. 323: ein Reicher könne verhältnismässig mehr missen und sich bei Bewilligung der Auslagen besser verteidigen als ein Armer.

An und für sich ist es schon sehr gewagt, aus einer Bemerkung auf die Grundansicht des Autors zu schliessen, und das erst recht bei einem Manne wie Iselin. Aber jene angeführte Stelle bezieht sich auch nur auf den Fall, dass die ordentlichen Einkünfte des Staates zur Bestreitung ausserordentlicher Ausgaben nicht zureichen (bei Krieg, oder mangelnder gemeinnützigen Stiftungen). Einige Seiten vorher hat er noch des längeren und breiteren ausgeführt, dass ihm die Bestimmung des Verhältnisses der Auflage zum Reinertrage wie alle anderen Gesetze durch die Natur selber festgesetzt scheine; und dass die Bedürfnisse des Staates im normalen Zustande kaum jemals so gross sein würden, dass ein Sechstel des reinen Ertrages zur Deckung nicht genüge. „Es ist“, sagt er, „vielleicht kein Eigentümer in irgendeinem policierten Lande, der nicht, wenn alle andern Auflagen aufgehoben wären, bei Entrichtung des sechsten Teiles von dem reinem Ertrage seiner Grundstücke, davon mehr einnehmen würde, als er nun davon auch in den Ländern einzugehen hat, wo die Auflagen am erträglichsten sind“. Vorhin haben wir schon erwähnt, dass er die Erbschaften der kinderlosen Bürger[2]) proportional mit einem Sechstel belegen will. In seinen Ephemeriden Bd. 1782, p. 669 finden wir noch dieselbe Ansicht der proportionalen Be-

[1]) Miaskowski, J. J., p. 78.
[2]) Dies ist allerdings nicht im Sinne Quesnays.

steuerung des Reinertrages; und wieder an einer andern Stelle: ... „Freilich würde der kleine Eigentümer, dessen Gütchen drei Thaler reinen Ertrages abwirft, seinen halben Thaler sehr wohl gebrauchen können, und es muss ihm oft sauer ankommen, ihn zu entrichten. Allein er wird bei der gewöhnlichen Besteuerungsart gewiss noch mehr an Salzsteuer, an Weinumgelde, an Kopfsteuer und unter so vielen andern Namen bezahlen, und seine Bedrückung wird mit jedem Anwachse seiner Familie empfindlicher werden". Iselin geht also mit Quesnay in der Forderung der proportionalen Besteuerung des Reinertrages konform.

Ebenso stimmt er mit ihm im folgenden Punkte überein. Bekanntlich verwirft Quesnay jede Auflage, die auf die classe stérile, der unproduktiven Klasse, gelegt werden soll. Das ist das natürliche, denn da sie keinen Reinertrag erzielt, kann auch kein Reinertrag besteuert werden. Der Kaufmannsstand und die Gewerbsamkeit sind doch gegründet auf der inländischen Landwirtschaft. Würde man diese Stände besteuern, so fiele die Auflage nur doppelt auf die Eigentümer zurück, die nicht nur diese Auflagen, sondern auch die Kosten ihrer Einziehung usw. bezahlen müssten. Wir wissen, dass Iselin diese Anschauungen Quesnays vollständig angenommen hat. Anders ist es bei Quesnay, wo es sich um jene ephemeren Handelsstaaten (Genua, Hamburg) handelt, die so gut wie kein Territorium besitzen, weshalb da auch kein „gouvernement économique" möglich ist. Bei ihnen sind Warenzölle, Verzehrungssteuern, Personalsteuern u. dergl. „forcément la ressource des petits Etats maritimes qui subsistent par un commerce de traffic".[1])

Denselben Gedanken finden wir auch bei Iselin wieder. In einem Staate, der „vielleicht ganz Grenze" ist, der sich nur mit Handel und Manufakturen beschäftigt, und in dem der Stand der Landwirte und Eigentümer viel schwächer ist als der dienstbare Stand, in einem solchen Staate können unmöglich die Bedürfnisse allein aus dem Ertrage der Landwirtschaft bestritten werden. Ein solcher Staat, sagt Iselin, kann nicht nach den ordentlichen Regeln der Staatswirtschaft beurteilt werden. „Er ist mehr wie eine Handlungsgesellschaft als wie ein Staat anzusehen." In solchen Staaten muss der Gewinn die Stelle des Reinertrags vertreten und die Unkosten des Staatshaushalts tragen. Dazu kommt aber hier die Schwierigkeit, den Gewinn ausfindig zu machen, den Reinertrag zu bestimmen bot keine Schwierigkeit. Da schlägt nun Iselin, wie er es in seinem „politischen Versuch über die Beratschlagung" schon ähnlich getan hatte, vor, alle Auflagen „auf die scheinbarsten Merkmale des Wohlstandes zu legen, ohne jedoch die Freiheit des Handels und der Gewerbsamkeit einzuschränken." Und wenn Quesnay als temporäre Uebergangsabgaben

---

[1]) Aug. Oncken, Geschichte .... p. 385.

bis zur Wiederherstellung des finanziellen Gleichgewichts eine „subvention passagère“ verlangt, die von allen Einwohnern des Staates „proportionellement à leurs état et facultés“ erhoben werden soll, so tut Iselin dasselbe, wenn er die Häuser, die Güter, die Bedienten, die Pferde, die Waren, die nur zur Pracht dienen, besteuern will, es ist eben gerade wie bei Quesnay eine nach dem Wohnungs- und Luxusaufwand berechnete Personaleinkommensteuer. Hierhin gehört die von Miaskowski zitierte Stelle: ein Reicher könne verhältnismässig mehr missen als ein Armer, die sich aber, wie schon bemerkt, nur auf die ausserordentlichen Ausgaben bezieht.

Iselin und das tableau économique.

Wenn eine Staatsverwaltung alles getan hat, um den Gesundheitszustand des Staatsgebildes herzustellen, so ist dieses nach Quesnay im Gleichgewicht. Wie erkennt man aber jenen Gesundheitszustand, oder woran nimmt man wahr, ob die Gesellschaft in einem voranschreitenden, zurückschreitenden oder stabilen Verhältnis sich befindet? Das tableau économique gibt darüber Auskunft. Wie verhält sich Iselin zu dieser Materie?

„Das Ebenmass aller Stände der Gesellschaft in Rücksicht auf ihre Ausgaben und Einnahmen ist dasjenige", sagt er, was der verehrungswürdige Urheber der wirtschaftlichen Tafel, Herr Doktor Quesnay, durch diese sinnreiche Erfindung dem Auge, wie dem Verstande, oder besser zu sagen dem Verstande durch das Auge hat vorstellen wollen."[1]) Iselin schmeichelt sich, seine einfache Berechnung, die wir auch an anderer Stelle erwähnten, tue dieselben Dienste, wie jene grosse wirtschaftliche Tafel Quesnays, nämlich sie erkläre gerade so wie sie das Ebenmass des gesellschaftlichen Zustandes. Aus seinen Bemerkungen geht nun aber deutlich hervor, dass Iselin die tiefere Bedeutung des tableaus, das die Physiokraten als „la base de la science économique et la boussole du gouvernement des états" priesen, nicht verstanden hat. Denn nach Prof. Oncken, dem eifrigsten und fruchtbarsten Forscher auf dem Gebiete der Physiokratie, dem wir es auch zu danken haben, dass gerade in dem Dunkel des tableau économique genügend Licht geschaffen worden ist, hat das tableau eine zweifache Aufgabe. Es soll einmal[2]) eine allgemeine Vorstellung geben von dem allgemeinen Kreislauf der ökonomischen Kräfte innerhalb des gesellschaftlichen Organismus, sodann aber, und das tritt bei Iselin nicht zutage, soll es als Instrument dienen, die gesellschaftlichen Verhältnisse in gleicher Weise wie die physischen Naturerscheinungen dem Kalkul zu unterwerfen. Und Mirabeau schreibt in der „Philosophie rurale" über diesen Punkt[3]): Le tableau économique est la premiére régle d'Arithmétique que l'on ait inventée pour réduire au calcul exacte, précis, la science élémentaire et l'exécution perpétuelle de ce décret

---

[1]) Träume eines Menschenfreundes, Bd. I. p. 198.
[2]) Oncken, Geschichte.... p. 388 ff. Vergl. zu diesem Kapitel Oncken, Geschichte der Nationlökonomie, Bd. I, p. 386—402.
[3]) Préface, S. XLIV.

de l'Eternel: vous mangerez votre pain à la sueur de votre front". Es handelte sich bei dem tableau Quesnays um eine neue wissenschaftliche Methode, um „un nouveau genre de dialectique",[1]) wie Mirabeau sich ausdrückte. Iselin erkannte das nicht, und darum hielt er es auch für so sehr einfach[2])[3]) und sah nicht, dass es „ein deduktives Werkzeug der Forschung", eine durch Abstraktion gewonnene Formel, gleichsam ein „Novum Organon", das für die Erkenntnis der gesellschaftlichen Verhältnisse in ähnlicher Weise bestimmt ist, wie die Erfindungslogik Bakons von Verulan sich auf die physischen Naturerscheinungen richtete.[4]) Ein weiterer Anhaltspunkt dafür, dass Iselin den tiefen Sinn des tableaus des Meisters nicht erfasst hat, bietet uns der Umstand, dass er mit keinem Worte der „Questions", „Maximes" gedenkt; nach Prof. Oncken gehören „Questions", „Maximes" und das „tableau" innig zusammen, sie bilden ein Ganzes mit drei Gliedern, die sich wechselseitig bedingen, von denen das eine für sich allein ohne Rücksicht auf das andere nicht verstanden werden kann. „Das Ganze", sagt Prof. Oncken, „steht unter dem Gesichtspunkte der gesellschaftlichen Heilkunde beziehungsweise Hygiene. Die Fragen stellen den ersten Prozess, die Auskultation und Perkussion dar; im Wege der Formel und ihrer Rechnungen wird dann die Diagnose betreffend das Wesen und den vermutlichen Verlauf der Krankheit gestellt. Danach gilt es die Indikationen, d. h. die zur Heilung angezeigten Mittel und Wege, festzustellen. Dafür bieten die Maximen die geeigneten Behelfe dar. Nun erst ist der theoretische Prozess beendet, und es beginnt die praktische Behandlung." „Das tableau selbst will nichts anderes sein, als der Apparat, um den gesellschaftlichen Körper mit Röntgenstrahlen zu durchleuchten. Und zwar handelt es sich dabei nicht bloss um das Skelett und den Muskelbau, sondern auch um die Beobachtung des innern Blutkreislaufes, der Pulsschläge und ihrer etwaigen Stockungen." — Von alledem hören wir bei Iselin nichts, es schien im anfangs sagar mehr ein wissenschaftliches Spielzeug, das keinen oder doch nur wenig Zweck hat. So schreibt er unter dem 27. August 1770 an Frey: Je ne puis cependant pas encore

[1]) Mirabeau, Explication, p. 214.

[2]) „Dass das Tableau économique nicht leicht zu verstehen sei, haben die Physiokraten immer selbst behauptet. In einem Briefe, mit welchem der Marquis von Mirabeau seine erste „Explication" an die ökonomische Gesellschaft in Bern übersandte, heisst es z. B. darüber: „Ce morceau comprend tout et répond tout. Ce n'est ni à la première ni à la 12e lecture qu'un bon esprit en sentira toute l'étendue, mais plus il y reviendra, plus il trouvera dans sa propre tête de lumières etc." Aus Oncken, Geschichte.... p. 387, Anmerkung.

[3]) Friedrich Engels hat das tableau économique Quesnays in seiner Schrift „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (3. Auflage 1894, Vorrede III.) als Sphinxrätsel bezeichnet". (Oncken, Geschichte.... p. 386).

[4]) Oncken, Geschichte.... p. 387.

me faire ce tableau économique et je commence à croire que ce n'est que de grimoir et de la charlatanerie. Je sens fort bien qu'il doit y avoir une proportion entre les différentes occupations des hommes qui composent la société et entre les retributions que tire chaque état de l'autre. Je ne doute pas non plus qu'il soit possible de calculer et de peser la quantité de ces influences réciproques, mais je crois que ces calculs doivent ou être absolument idéaux ou différer dans chaque pays et dans chaque société. Zur Beurteilnng örtlicher Krankheiten und Verhältnisse reicht auch noch Quesnay das grosse tableau nicht aus, dazu bedarf es zur Ergänzung der kleinen tableaus, von denen Iselin auch nichts weiss. Le canton d'Ury ne sauroit soulever les mêmes proportions qu'une portion également grande du Palatinat ou il doit y avoir beaucoup plus d'hommes disponibles. Enfin je puis me représenter les résultats du tableau économique — mais je ne puis me figurer que la nature ait tellement fixée les effets des causes morales, qu'on puisse les calculer comme on calcule le cours des astres.

Und noch vier Jahre später schreibt er unter dem 9. September 1774 an Frey: Le tableau ne paroit point du tout nécessaire, und weiter: Au reste je crois que le grand tableau économique mérite aucunement les éloges que ces Mess (die Physiokraten) en font. — Je pense l'avoir assez étudié pour savoir qu'il ne dit autre chose que dans l'état de prospérité et d'une agriculture bien perfectionnée une avance de 1000 L donne un produit net de 1000 L desquels le propriétaire emploit pour acheter du grain, du vin et d'autres productions naturelles et les 500 pour payer le travail du fabricant, du tailleur, du doreur etc. Les ouvriers font refluer les 500 L recues du propriétaire au producteur pour du grain etc. Si cela se fait ainsi, la société continue d'être heureux. Si cela se change et 1000 L d'avance ne rendent plus un produit net de 1000 L etc, la circulation se dérange au détriment de la société entiere. Le tableau ne me parvint point du tout nécessaire pour concevoir ceci. Quoiqu'il en soit du tableau la verité qu'il doit rendre palpable n'en est pas moins importante.

Iselin hat nun trotz seines Missfallens an der „charlatanerie" doch auch selbst eine „wirtschaftliche Tafel" in seinen Träumen aufgestellt, die mit dem tableau Quesnays fast vollständig übereinstimmt, nur, weil mit einer grösseren Zahl beginnend, länger ist. Seine wirtschaftliche Tafel ist denn nichts anderes als eine getreue Uebersetzung des Originals Quesnays, d. h. vielmehr der Prachtausgabe des Tableau économique, enthalten in den „Elemens de la Philosophie rurale" (1767) des Marquis von Mirabeau. Iselin ging sogar sehr gewissenhaft bei der Kopie zu Werke, denn selbst wo in seiner Vorlage die erklärenden Worte: la moitié passe icy (ici) auf den Rücken gestellt sind, stellt auch er sein „Die Helfte hierher" auf den Rücken. Das geschieht beim Original zweimal, bei Iselin eben-

falls. Wo er etwas ändert, ist es unrichtig und geschieht es zum Nachteile des Verständnisses seiner Tafel. So z. B. übersetzt er die Ueberschrift „Depenses stériles“ der Mirabeauschen Kopie anstatt mit „unfruchtbaren Ausgaben“, mit „Ausgaben des dienstbaren Standes“,[1]) was nicht im Sinne des tableaus ist, wie wir gleich sehen werden. Das hängt damit zusammen, dass Iselin seinem dritten Stande doch eine etwas höhere Stellung einräumt als Quesnay seiner sterilen Klasse. Er scheut sich überall geflissentlich das Wort steril oder unfruchtbar mit dem dienstbaren Stande in Verbindung zu bringen. Ferner ist auch noch die Strichelung genau nachgeahmt. Mit ein paar Worten macht er die Erklärung ab und der Ton, in dem sie gehalten ist, ist so selbstverständlich, dass man glauben sollte, es hätte nie etwas einfacheres als das tableau économique gegeben. Er geht eben dabei nicht in die Tiefe, aus seiner Erklärung geht dann auch hervor, dass Iselin nicht daran gedacht hat, dass er es hier mit einem neuen Werkzeug der Forschung zu tun hat. Aber auch seine kurze und oberflächliche Erklärung der Zahlen hat noch Mängel. Schon die äussere Anordnung der drei Gruppen bei Quesnay hatte ihre Bedeutung. So wollte er, wenn er die produktive Klasse mit der sterilen auf dieselbe Linie, in dieselbe Höhe stellte, damit andeuten, dass diese Klassen eben sozial gleichbedeutend sind. Das kam Iselin dabei nicht zum Bewusstsein. Seine Erläuterung der Zahlen hätte nach Quesnay vielleicht so lauten müssen:

Die in der Mitte der wirtschaftlichen Tafel obenan stehenden 280 000 (Gulden) sind der angenommene Reinertrag, der produit net, der dem Eigentümer zugeflossen ist und nun wieder auf die andern Klassen zurückfliessen soll. Die Eigentümer bilden also die Zentrale (und stehen deshalb in der Mitte), durch ihre Ausgaben setzen sie die übrigen Klassen in Nahrung und geben dadurch dem Volkswirtschaftsgetriebe den Anstoss. Nach der Tafel werden also die Hälfte von 280 000 des Ertrages der Eigentümer (= 140 000) und zwar als „hervorbringende Auslagen“, denn sie sind ja unter dieser Ueberschrift untergebracht, an die Ackerbauer als Gegengabe für Lebensmittel verausgabt, die andere Hälfte kommt als „sterile Ausgaben“ an die Klasse der Kaufleute und Industriellen, so hätte es wenigstens nach Quesnay sein sollen; bei Iselins Schema ist aber dieser Vorgang unerklärlich, weil unter „Auslagen des dienstbaren Standes“ stehend. — Er hätte sich also diese Lizenz nicht erlauben sollen. — Jene beiden Hälften (je 140 000) verhalten sich in ihrer Wirkung verschieden. Die 140 000, die der sterilen, oder vielmehr nach Iselin der dienstbaren Klasse zufallen, werden von dieser vollständig verbraucht; diese Klasse erzeugt keinen Reinertrag und darum fehlt auch von dieser Seite ein Uebertrag nach der Mitte hin, der der Klasse der Landeigentümer gut geschrieben werden könnte.

[1]) Das ist übrigens neben den veränderten Zahlen die einzige Abweichung.

Damit ist der Prozess auf dieser Seite noch nicht zu Ende, denn die Konsumtion dieser Klasse teilt sich, und zwar geht die eine Hälfte der 140000 (=70000) an die produktive Klasse als Entgelt für Nahrungsmittel und Rohstoffe, die andere Hälfte verschwindet in der Tafel, denn sie wird verbraucht für Industriegegenstände, die diese Klasse selbst hervorzubringen vermag. Die erste Hälfte von 70000 wird von der produktiven Klasse sofórt doppelt wiedererzeugt, der Reinertragsanteil von 70000 kann der Grundbesitzerklasse in der Mitte vorgetragen werden. Bei der Grundbesitzerklasse sehen wir über diesem Vortrag von 70000 Gulden schon einen solchen von 140000 Gulden, wo kommt dieser her und wie verhalten sich die 140000, die der produktiven Klasse zuflossen? Bei letzterer wird der Betrag nicht restlos verbraucht, sondern er erneuert sich und das sogar in seiner doppelten Höhe, sodass der Ueberschuss von 140000 den Grundbesitzern in der Mitte gutgeschrieben werden kann. Daher kommt also dieser Uebertrag.

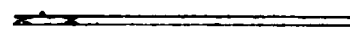
Die produktive Klasse hat zwar ihre Lebensmittel selbst, daneben braucht sie aber noch die Erzeugnisse des dienstbaren oder dritten Standes. Dafür wirft sie, so nimmt die Tafel an, die Hälfte von ihren 140000 Gulden aus (= 70000). Von diesen 70000 lässt die dienstbare Klasse nun wieder die Hälfte = 35000 der produktiven Klasse zukommen. Dieser Betrag erneuert sich hier wieder in doppelter Höhe, wird wieder vorgetragen und so geht es fort, bis die anfänglichen 280000 Gulden ihren Weg durch die dienstbare Klasse und produktive Klasse beendet haben, wobei sie das Räderwerk der Volkswirtschaft andauernd in Bewegung gesetzt haben. Im neuen Jahre fängt dann der Prozess wieder von vorne an. – Es kommt also hauptsächlich darauf an, dass der landwirtschaftliche Stand einen hohen Reinertrag erzielt. Hierin stimmen natürlich Iselin und Quesnay überein.

Jeder Stand hat sein Möglichstes zu tun, jenen idealen Zustand, wie ihn die wirtschaftliche Tafel darstellt, annähernd zu erreichen. Leider ist jener Gleichgewichtszustand fast immer gestört dadurch, dass der Eigentümer mehr als die Hälfte des Reinertrags dem dienstbaren Stande zukommen lässt, ebenso müssen die Folgen des verminderten Fleisses und der geringeren Sparsamkeit ebenso das Bild der wirtschaftlichen Tafel verändern. Iselin zieht aus allem die Lehre, dass der Wohlstand jedes Menschen mit dem Wohlstande jedes andern Menschen, und die Glückseligkeit jedes Volkes mit der Glückseligkeit jedes andern Volkes eng verknüpft ist, dass jeder Mensch, der den Wohlstand eines andern durch Zwang, Gewalt oder Ungerechtigkeit auch nur um einen Taler vermindert, seinen eigenen um zwei schmälert.

Um keinen Irrtum aufkommen zu lassen, wollen wir noch einmal betonen, dass Iselin zwar erkannt hat, dass das tableau Quesnays im allgemeinen nur verstanden werden kann, „wenn man eine

deutliche Einsicht von den wirtschaftlichen Grundbegriffen hat, auf welche sie gebaut ist", sonst muss man es für nichts als einen Haufen sonderbar zusammen gereihter Zahlen ohne Sinn und ohne Bedeutung ansehen. — (Diese Ansicht spricht er aber auch erst in seinen Ephemeriden vom Januar 1780, p. 3, aus) — und darum stimmt auch seine Tafel, aber er hat nie erkannt, dass die Grösse des tableaus in dem Methodischen lag.

Wir hatten auch hier wieder Gelegenheit darauf hinzuweisen, dass Iselin in der Frage der Sterilität des dritten Standes sich nicht einig bleibt. Er hat ja tatsächlich auch nirgends den Satz ausgesprochen, dass die dienende Klasse nicht mehr produziere, als sie während der Produktion verzehre. Wenn aber Prof. Miaskowski darauf fussend behauptet, Iselin habe die physiokratische Lehre ihrer einseitigsten Schroffheiten entkleidet, so scheint uns dies doch zu weit gegriffen zu sein, besonders wo sich Iselin in diesem Punkte doch nicht einmal immer konsequent bleibt. Wenn dann Miaskowski als weitere Belegstelle für seine Behauptung anführt, Iselin habe den Handel als ein nützliches Gewerbe bezeichnet, so kann doch hier nicht von „Entkleiden einer einseitigen Schroffheit" seitens Iselin die Rede sein, denn die Physiokraten haben auch den Handel als nützlich bezeichnet. Wegen dieser Frage entbrannte ja der berühmte zweite Dogmenstreit in der Geschichte der Nationalökonomie, in dem bekanntlich besonders Quesnay gegenüber Forbonnais und Montaudouin gerade darauf aufmerksam machte, dass der Ausdruck „steril" keineswegs mit schädlich zu identifizieren sei.



Iselin und einige Vertreter der Schule Quesnays.[1]

So günstig sich Iselin im allgemeinen über seinen Meister Quesnay ausspricht, so wenig scheint er mit dessen Schule, wobei er aber meistens nur an Mirabeau denkt, zu tun haben zu wollen. Die Anhänglichkeit an einen einzigen Menschen, ihre Verehrung eines Lehrers, die bald ein gottesdienstähnliches Ansehen hatte, ihre Zusammenschmelzung in eine Art von Sekte, brachte Iselin zuerst einen Widerwillen gegen die ökonomischen Lehren bei. Allein als er tiefer in ihre Lehren eindrang, begriff er jene Anhänglichkeit der Schule an ihren Konfuzius, und desto mehr fand er gutes an ihren Schriften.

Aber immerhin missfällt ihm an der Schule, dass die Ekonomisten oder Physiokraten schon lange die wirtschaftliche Lehre (Quesnays) mit einem übertriebenen Enthusiasmus anpreisen, bei dem man seine Schwierigkeit habe zu entscheiden, ob dieser Enthusiasmus mehr geschadet oder genützt hat. „Jene Philosophen haben",[2]) sagt er, „die Weise der Prediger," — und was für eine Predigernatur war er selber — welche immer die Strafgerichte Gottes in den höchsten Tönen verkündigen. Sie schildern immer — hier denkt er an Schlettwein — alles viel schwerer und viel fürchterlicher als es ist, und sie prophezeien Landplagen auf den folgenden Tag, die so lang ausbleiben, dass man ihren Prophezeiungen gar nicht mehr glaubt. Der verhärtete Sünder sündigt fort und der eigennützige Kameralist tut in seinem Fache desgleichen, immer in der Hoffnung die schlimmsten Zeiten werden gar nicht, oder doch erst alsdann kommen, wenn sie nicht mehr da sein werden." Iselin ist der Ansicht, es würde mehr Eindruck machen, wenn man nur die unseligen Folgen der schlimmen Massregeln in ihren langsamen Fortschritten dem Publikum klar machte. Es sei übrigens in der Staatswirtschaft wie in allen andern Wissenschaften wahr: „Was zuviel sagt, und zuviel beweist, beweist nichts." Es sei ohnedies das unglückliche Schicksal dieser Philosophen, missverstanden zu werden. „Indessen kann die Wahrheit wohl für eine Zeitlang verdunkelt, niemals aber gänzlich unterdrückt werden. Sie muss und wird

[1]) Müsste eigentlich heissen Schule Mirabeaus.
[2]) Ephemeriden 1780, Bd. II. Juli—Dezember, p. 56.

endlich die Nebel zerstreuen, die sie umhüllten, und kein Versuch, den ihre wahren Jünger und Freunde tun, kann fruchtlos sein." Er glaubt auch, dass das Werk Le Trosnes „De l'ordre social"[1][2][3]) in diesem Sinne wirken wird.

Er findet in diesem Buche manches, was er den Lesern seiner Ephemeriden nicht vorenthalten will, und unterstreicht besonders die Ansichten Le Trosnes über Ackerbau, Recht auf Eigentum, Reinertrag, Konkurrenz usf., die mit der Lehre des Meisters übereinstimmen. Eine Stelle beansprucht unser besonderes Interesse. Le Trosne vertieft die Ansicht, und Iselin findet sie sehr richtig und empfiehlt sie der Aufmerksamkeit der Leser. Die Arbeiten der Landwirtschaft und der Handwerker etc. können keine Gegenstände der Staatsverwaltung sein und müssen „der freien Wetteiferung der Partikularinteressen überlassen werden." Diese Stelle beweist uns, dass Le Trosne, wie überhaupt die Schule Quesnays und auch Iselin den Meister nicht verstanden haben, wenn sie behaupten, die Landwirtschaft müsse eben so frei sein, wie der Stand der Handwerker und Kaufleute. Diesen Fehler Iselins haben wir übrigens bei einer andern Gelegenheit aufgedeckt, und mag dies nur als neue Belegstelle dienen. Ferner geht daraus hervor, dass beide die Staatsintervention, d. h. die positive Gesetzgebung beim Getreidehandel sowohl, wie auf den andern Gebieten der Volkswirtschaft, zurückweisen. Damit stellen sie alles auf den ordre naturel ab, und vernachlässigen den ordre positif. So heisst es an einer Stelle: „Diese bewunderungswürdige harmonische Verbindung, welche die innerliche Organisation der Gesellschaft ausmacht, ist nicht gemacht (von Gott nämlich), um durch schwache und sterbliche Hände gemeistert zu werden. Der Stifter der Gesellschaft selbst hat ihr die erste Bewegung mitgeteilt. Diese setzet sich von selbst fort, und erhält sich,

---

[1]) Iselin stand auch im Briefwechsel mit Le Trosne. Vergl. seine bisher ungedruckten Briefe im Anhang zu dieser Schrift.

[2]) Der volle Titel lautet: De l'ordre social. Ouvrage suivi d'un traité élémentaire sur la valeur, l'argent, la circulation, l'industrie et le commerce intérieur et extérieur, par M. Le Trosne, ancien avocat du Roy et conseiller honoraire au Présidial d'Orléans à Paris 1777. Vergl. Ephemeriden, 1778, Zehntes Stück, p. 56.

[3]) Bei der Besprechung dieses Werkes, in dem der Verfasser an einer Stelle die Bemerkung macht, die physische Ordnung sei erst in den jetzigen Tagen vollkommen entdeckt worden, merkt Iselin erklärend an: ... „Durch den Tiefsinn des Dr. Quesnay, den die Oekonomisten den Konfuzius von Europa (Beaudeau) nennen, und dem, so wie seinen Anhängern unendliche Verdienste um das menschliche Geschlecht niemand absprechen kann. Wir hatten uns schon lange vorgenommen, das Leben und den Charakter dieses Mannes den Lesern der Ephemeriden bekannter zu machen, allein wir sind bisher immer daran gehindert worden. Neue Materien, die, wenn wir sie verschoben hätten, ihren Wert verloren haben, haben uns schon manchmal abgehalten, unsern Lesern solche mitzuteilen, die immer ihren Wert behalten werden.

so lang die Menschen sich es nicht anmassen, ihre Hände daran zu legen.“ Auf S. 70 finden wir eine Stelle, wo Iselin sich bewusst in Gegensatz setzt mit den Physiokraten. Denn bei der Besprechung der dritten Klasse sagt er: „Diese Klasse können wir die dienstbare Klasse nennen, die Oekonomisten nennen sie die unfruchtbare“, woraus wieder hervorgeht, dass er dieser Klasse in ihrer Tätigkeit doch eine höhere Bedeutung zuschreibt als Quesnay.

Iselin scheint im grossen und ganzen mit den Ausführungen Le Trosnes, dessen Werk er rezensiert, einverstanden zu sein, er stimmt auch darin mit ihm überein, dass die höchste Gewalt im Staate als eine göttliche Stiftung angesehen werden müsse, so wie die Gesellschaft selbst, aus welcher Voraussetzung Iselin aber (wie er das selbst in einer Anmerkung hervorhebt) keine antirepublikanischen Folgerungen zieht, wie Le Trosne das tut.

Ueber den zweiten Band des Werkes berichtet Iselin nicht, bemerkt aber, dass die Lehre vom Gelde insbesondere dort in das wahre Licht gesetzt sei. Auch würden hier einige irrige Begriffe des Abbé von Condillac berichtigt. Ein anderes Werk Le Trosnes (zweibändig), von dem Prof. Oncken p. 473 sagt, es sei als das letzte bemerkenswerte Werk der Schule anzusehen (nämlich: De l'Administration provinciale et de la réforme de l'impôt) und das, von einem schweizerischen Freunde herausgegeben, erstmals in Basel 1779 erschien, veröffentlicht Iselin nicht. Dieser Freund war, wie wir aus dem Nachlasse feststellen zu können glauben, unser Iselin. (Vergleiche die bisher ungedruckten Briefe Le Trosnes an Iselin.[1]) Es heisst da an einer Stelle: J'ai lu et étudié cet ouvrage avec tout l'empressement que donne une longue attente et j'ai espéré qu'il pourroit produire sur beaucoup de lecteurs le même effet qu'il a fait sur moi etc. Er hat deshalb darauf verzichtet, es im Auszuge in den Ephemeriden wiederzugeben, weil es dadurch nur an Wert verlieren würde. Je me suis donc determiné à publier cet Ouvrage en entier etc.

Iselin selbst nimmt nun auch Stellung zu Condillac, über dessen Werk: Le commerce et le gouvernement, considérés relativement l'un a l'autre. Ouvrage élementaire, er berichtet.[2]) Er preisst Condillac als einen Mann, der von Anhänglichkeit an jede Partei gleich weit entfernt, „der keiner Sekte zugetan war“, der in dem Felde der Wissenschaft Licht und Ordnung verbreitet habe. Tatsächlich hatte sich ja auch Condillac von der Schule, den Ephemeristen, ferngehalten, weil ihm das Haupt, der Marquis von Mirabeau nicht sympathisch war. Condillac postuliert wie die Schule vollkommene Freiheit, Quesnay dagegen Freiheit mit Zwang. Sonst weichen aber Condillacs Ideen, wie wir sehen werden, stark von denen Quesnays ab, so dass man ihn nicht oder kaum zu seinen Schülern rechnen kann. Wenn

[1]) Vergleiche den dort eingefügten Bericht.
[2]) Ephemeriden, 1777, 2. Stück, p. 47.

wir es hier trotzdem tun, so geschieht es in dem Sinne, als doch Condillac wirklich bei Quesnay in die Schule gegangen ist, denn er besuchte von 1764—1766 die von Quesnay veranstalteten Zusammenkünfte, um sich in der neuen Wissenschaft unterrichten zu lassen.

Iselin zieht richtig das Wesentliche und Neue aus Condillacs Werk heraus, nämlich seine neue Lehre vom Wert und dann auch über die Produktivität von Handel und Industrie, in welchen Punkten er von Quesnay abweicht. Was die Lehre vom Wert anbetrifft, so zeigt sich hier Condillac als entschiedener Vertreter der in unsern Tagen sogenannten subjektiven Wertlehre. Das Bedürfnis bildet den Ausgangspunkt, Nützlichkeit und Seltenheit sind die beiden Faktoren des Wertes der Güter. Iselin erklärt Condillacs Begriff für „schwankend“, eine Kritik, die sich im Munde unseres wenig tiefgehenden Iselin komisch ausnimmt; einen bessern Begriff gibt er selbst nicht. Was den zweiten Punkt anbetrifft, die Produktivität von Handel und Gewerbe, so geht Condillac bekanntlich auch von der Erde als einzige Quelle aller Reichtümer aus. Die Erde liefert aber nur Erträgnisse durch Arbeit und zwar durch Handel und Industrie, und folglich müssen diese beiden auch produktiv sein. Also auch der Handel sei eine Quelle von Reichtum. Da tritt ihm Iselin entgegen und sagt[1]): „Wir wollen lieber sagen, um aller Zweideutigkeit auszuweichen, sie sei ein Kanal des Reichtums, ein Pompwerk, ein Saugwerk davon; wenn man will ein Behälter, ein Meer; aber eine Sammlung von Gütern ist keine Quelle von solchen“. Wir sehen auch hier wieder, dass Iselin mit Quesnay in der Frage der Sterilität des dritten Standes nicht konform geht, einen Punkt, auf den wir schon häufiger Gelegenheit hatten, hinzuweisen. Die dienstbare Klasse ist bei Iselin nicht ein „mal nécessaire“ wie bei Quesnay, sondern auf jeden Fall nützlich und notwendig. Nach Quesnay hat diese Klasse auch nur Anspruch auf eine zu ihrem Unterhalt dienende Arbeitsvergütung, bei Iselin ist das anders, wie wir sofort sehen werden. Denn Condillac berichtet weiter, der Kaufmann habe allerhand Unkosten mit dem Ankauf, der Verbreitung, der Lagerung, der Erhaltung der Waren. Diese müssten ihm nicht nur ersetzt werden, sondern er müsse darüber noch einen Gewinn machen, um daraus nicht nur seine notwendigen Bedürfnisse, sondern auch die „angenommenen“ (Gegenstände der Künste) zu befriedigen, und diesen Gewinn nennt Condillac Lohn oder Sold, Salaire. Condillac fordert also mehr als eine blosse für den Unterhalt bestimmte Arbeitsvergütung. Iselin wendet sich nun nicht gegen diesen unphysiokratischen Satz, wie er es als wahrer Anhänger Quesnays hätte tun müssen, sondern er hält nur die Begriffe für nicht ganz richtig und bemerkt: Sold, Lohn sei eigentlich das, was einem Menschen, der auf seine Arbeit keine Unkosten verwendet, der nichts darin stecke, für seine

[1]) Ephemeriden, 1777, 2. Stück.

Mühe überhaupt oder nur tagsweise, wochenweise, jahrweise bezahlt wird. Die Verwechslung der Begriffe von Gewinn und Lohn habe dann auch wirklich einige Verwirrung in Condillacs Sätze gebracht: er habe nicht unterschieden, dass Gewinn die Belohnung des Kaufmanns, des Unternehmers, des Meisters ist. Lohn aber die Bezahlung des blossen Arbeiters. Wir müssen hier zugeben, dass die richtigere Auffassung bei Iselin liegt, besonders wenn man den Begriff des Arbeitslohnes im engeren Sinne, wie man es gewöhnlich tut, nimmt; denn dann versteht man unter Arbeitslohn den Preis der gemeinen, unqualifizierten Arbeit, den Preis, der vom Unternehmer für körperliche Arbeit bezahlt wird. Zum Schlusse käme Condillac wieder auf das richtige, wenn er sage, dass, wie die Konkurrenz allein über den Preis der Waren entscheiden soll, sie auch allein das gleiche über den Preis der Arbeit und über den Gewinn des Unternehmers tun soll. Condillac behauptet in einem folgenden Kapitel seines Buches, der Landwirt bringe eigentlich nichts hervor, er bereite nur die Erde zur Hervorbringung, hingegen bringe der Handwerker einen Wert hervor. Hiergegen wendet Iselin, wenn auch in sehr zahmen Tone, ein: man könne doch von demjenigen, der die Hervorbringung befördere, eher sagen, er bringe etwas hervor, als von demjenigen, der nur das Hervorgebrachte umgestalte. Er werde deshalb immer die Hervorbringung der mittelbaren Dienerin, wenn man so reden dürfe, der Hebamme der Natur, der Landwirtschaft, zuschreiben. Iselin hält hier also den Standpunkt Quesnays bei.

Die leichteren Arbeiten, sagt Condillac beiläufig, die jedermann verrichten kann, müssen, wegen der Menge der Nebenbuhler, am wohlfeilsten gemacht werden. Ihr Lohn kann soweit fallen, dass er mehr nicht, als das gewährt, was der Arbeiter für seine Unterhaltung am nötigsten hat. Wenn dieses ihm nie fehlte, so würde er für seinen Stand reich sein; da bemerkt Iselin ganz richtig: „er würde sein Auskommen haben; denn reich ist eigentlich nur, wer mehr als sein Einkommen hat.“

Der Landwirt, der Handwerker, der Kaufmann, führt Condillac weiter aus, haben Schutz nötig. Diesen Schutz gewährt ihnen die Regierung, die höchste Gewalt, la puissance souveraine. Hier vergisst nun Iselin, dass er früher mit Quesnay freie Konkurrenz und Nichtintervention des Staates für Handel und Manufaktur gefordert hat und meint jetzt: Ueber (also ausserhalb des oben erwähnten Schutzes) diesen Schutz sei noch nötig die Veranstaltung vieler und grosser gemeinschaftlicher Arbeiten, die Errichtung von Landstrassen, Kanälen, Dämmen, die Einführung eines öffentlichen Unterrichts u. dgl. Wir wollen aber dieser Bemerkung keine allzugrosse Bedeutung zulegen, weil er sich im allgemeinen in der Frage der Konkurrenz gleich geblieben ist.

Bei der Frage des Geldausleihens auf Zins vertritt Condillac die Meinung, es sei unmöglich, dass die gesetzgeberische Gewalt den

Zins bestimmen könne, den die gewerbtreibenden Entlehner bezahlen sollten. Die Erhöhung und die Erniedrigung desselben hängt von unzähligen, alle Augenblicke veränderlichen Ursachen ab. Aber für andere Klassen der Bürger soll das Gesetz den Geldzins bestimmen. Iselin bemerkt hier, es hätte Condillac auffallen müssen, dass, wenn für die andern Klassen ein geringerer Zins bestimmt wäre, als die Kaufleute bei gleicher Sicherheit zu geben gewohnt sind, sie kein Geld zu entlehnen finden würden, weil dieses Geschäft den Kaufleuten zum Nachteil gereichen würde. Ueberhaupt hält Iselin es für fraglich, ob das Geldausleihen auf Zinse der Gesellschaft wahrhaft nützlich oder schädlich sei. Jedenfalls ist nach Iselin jedes Geldentlehnen verderblich, aus dem kein Gewinn für den Entlehner entsteht, obwohl es andererseits Fälle geben könne, wo die Unterlassung davon noch schädlicher sein würde. Iselin hat sich in dieser Frage noch nicht völlige Klarheit verschafft, er nimmt also in diesem Punkte die Lehre des Meisters nicht mit in sein System hinüber.[1]) In dieser Frage stiess er ja auch bei jedem Schriftsteller auf andere Ansichten, oben bei Condillac, anders wieder bei Türgot, anders bei Quesnay. Nach letzterem bedurfte es, um den wirtschaftlich schwächeren gegen den momentan wirtschaftlich stärkeren Gläubiger zu schützen einer „loi positive, constante qui puisse fixer équitablement le taux de l'intérêt de l'argent, qui n'admet d'autre loi que la loi naturelle.“[2]) Allerdings handelt es sich nach Quesnay bloss um die Festsetzung einer Maximalgrenze. „La loi du prince peut seulement assigner les limites que le prêteur, qui pourrait abuser du besoin de l'emprenteur, ne peut passer, en laissant d'ailleurs les contractans libres de traiter à un moindre intérêt.“

Condillac macht einmal die Bemerkung: Vermehrte Bedürfnisse vermehren unter einem Volke, dessen Handelschaft in seine Grenzen eingeschränkt ist, den Ueberfluss, indem sie immer zur Verstärkung der Hervorbringung reizen. Richtig, sagt Iselin, aber nur dann, wenn diese Bedürfnisse durch Arbeiten befriedigt werden, die die Hervorbringung begünstigen; nicht aber, wenn es durch solche geschieht, die sie hemmen; also nicht durch Luxus. Was Condillac von der Einschränkung der Handelschaft in seine Grenzen sage, sei auch nicht ganz richtig. Er würde lieber den Satz verallgemeinern und sagen: Vermehrung der Bedürfnisse vermehrt den Ueberfluss, wenn sie die „Verstärkung der Hervorbringung nötig und möglich macht; und vermehrte Hervorbringung ist die grosse Angelegenheit des menschlichen Geschlechts.“ Auch hier ist die Fassung des Iselinschen Satzes korrekter.

---

[1]) In Bd. 1777 der Ephemeriden, 5. Stück, p. 71, bei seiner Abhandlung über Smiths W. of N. merkt er an: Sollte man nicht sagen können, es wäre nicht möglich gute Gesetze über das Mass des Geldzinses zu machen? womit er sich also wieder Condillac nähert.

[2]) Oncken, Geschichte der Nationalökonomie, Bd. I, p. 377.

Noch auf einem andern Punkte tritt Iselin Condillac entgegen. Bei Vermehrung der Bedürfnisse, bei einer gekünstelten Lebensart, sagt Condillac, verbrauchen die Menschen mehr als bei einer einfältigen. Aber, wendet da Iselin ein, es muss doch hier unterschieden werden, ob die Befriedigung dieser Bedürfnisse die Teile kleiner macht, die andere von der Masse der Produkte geniessen, und ob sie die Hervorbringung, die Arbeit und ihren Erfolg schwächt. Nur in diesem Falle ist die Vermehrung der Bedürfnisse schädlich, ist sie Luxus. Wenn sie durch anständige und gesunde Beschäftigung die Masse der Produkte durch alle Stände verteilt, so ist sie nützlich. Ein gewisser Grad davon ist sogar unentbehrlich, wenn die Gesellschaft nicht elend und verdorben sein soll.

In diesem Zusammenhang wollen wir schnell einen Blick auf Iselins Anschauung über den Luxus tun, denn auch er hat, wie übrigens alle Physiokraten, den Luxus als den Urgrund alles Uebels betrachtet. Nach Iselin sollen deshalb die Eigentümer schon von Jugend auf von den schädlichen Folgen des Luxus oder desjenigen Aufwandes unterrichtet werden, der die wirtschaftliche Ordnung stört, die sittlichen Vollkommenheiten des Menschen vermindert, und dessen Vermögen schwächet. Dieser muss dem jungen Manne als die vornehmste Quelle alles wirtschaftlichen Elendes hingestellt werden und vor diesem muss er wie vor einer Pest gewarnt werden. Er soll lernen, sein Geld auf eine Art auszugeben, durch die am meisten ein dauerhaftes Vergnügen unter den Menschen ausgebreitet werden kann, und welche die der Arbeit bedürftigen Menschen auf die der Gesellschaft nützlichste Weise beschäftigt. Der Luxus ist nach der Ungerechtigkeit (Monopole etc.) das allergrösste wirtschaftliche Uebel. Er vermindert die Produktion und verteuert alle Arbeiten. Er entzieht mehr Menschen als es sein sollte den nährenden Berufen. Das Land, das Nahrungsmittel und Erquickungen für die Menschen hervorbringen soll, verwandelt er wider die Ordnung der Natur in Lustgefilde, die für die Menschheit noch schädlicher sind, als Wildnisse und Einöden, weil durch sie den nährenden und übrigen nützlichen Berufen Hände und Kräfte entzogen werden. Schlimmer noch als der Luxus der Eigentümer ist der Luxus der geringeren Stände im wirtschaftlichen Gesichtspunkt. Denn wenn der Landwirt zu seiner Hervorbringung die Arbeit und Hülfe mehrerer Menschen braucht als nötig ist, wenn er den Kreis seiner Bedürfnisse zu sehr erweitert, so wird weniger mit grössern Unkosten hervorgebracht, der Reinertrag wird vermindert und dadurch die Vorteile der ganzen Gesellschaft herabgesetzt. Ein solcher Luxus, will Iselin sagen, führt zur Verminderung der Produktionsfähigkeit, der Luxus wird erweitert auf Kosten der unentbehrlichen Bedürfnisbefriedigung. Diese traurigen Folgen des Luxus allein, ganz abgesehen von der noch weit wichtigeren Verderbnis der Sitten, „fordern die für die allgemeine Wohlfahrt besorgte Weisheit auf“, alles zu tun, dieses Uebel möglichst zu schwächen.

Einer der energischsten Eiferer gegen den ungesunden Luxus unter den Physiokraten war wohl Mauvillon. Es nimmt uns einigermassen wunder, dass Iselin dessen Ansichten darüber nicht in den Ephemeriden aufgenommen hat; dagegen erscheint wohl sein Referat über dessen: Physiokratische Briefe an Herrn Dohm[1]), das für uns einigermassen wichtig ist, weil er sich hierin mit Mauvillon über einige Begriffe auseinandersetzt. In der Einleitung hebt er hervor, dass das System Mauvillons dasselbe sei, wie das des Verfassers des grossen Werkes von der Provinzialverwaltung und von der Verbesserung des Steuerwesens, also Letrosne, und es sei wichtig, den Gedankengang mehrerer denkenden Köpfe, die dieselbe Bahn beträten, kennen zu lernen. Im zweiten Briefe verteidigt Mauvillon den Satz, dass nur die Landwirtschaft hervorbringend genannt werden kann, und er macht wiederholt darauf aufmerksam, dass er Bergbau und Fischerei nicht davon ausschliesse. Letzteres deucht Iselin sonnenklar, und in der Tat hat er immer, wenn er von Ackerbau spricht, dabei auch an Bergbau und Viehzucht gedacht. Wir wissen, dass Quesnay die Frage, wohin Ackerbau und Viehzucht zu rechnen ist, offen lässt, denn unter la terre in seinem Satze: „la terre est l'unique source des richesses" versteht Quesnay nur den Ackerbauboden. Türgot rechnet Bergbau und Fischerei noch zur Industrie.

Der vierte Brief an Dohm beschäftigt sich mit der Frage, ob auch andere Berufe als die Landwirtschaft einen Reinertrag gewähren. In diesem Punkte sei er zu sehr Anhänger der Oekonomisten, meint Iselin, und falle in einige Verwirrung, wenn er behaupte, in dem Wert jeder künstlichen Arbeit sei nichts enthalten, als das rohe Produkt und der Wert der von dem Arbeiter während der Arbeit verzehrten Produkte. Dieser Satz sei ganz richtig, sagt Iselin, wenn noch hinzugefügt werde: .... und der Wert der Produkte, die der Arbeiter nach der Arbeit verbrauchen und geniessen kann. Jene Ansicht Mauvillons über Arbeit war ja tatsächlich die der Physiokraten, aber nicht die Iselins. Iselin hielt den Gewinn seines dritten Standes, im Gegensatz zu Quesnay, doch mehr oder weniger für gerecht, wenn er auch andererseits den Gewinn dieser Stände zugunsten des landwirtschaftlichen Reinertrages geschmälert wissen will.

Was Mauvillon von den öffentlichen Unterrichtsanstalten behauptet, will Iselin nicht alles unterschreiben, besonders scheinen ihm viele und besonders die den Armen gewidmeten öffentlichen Schulen unentbehrlich. Besonderes Lob verdienen nach Iselin die „meisterhaften" Ausführungen und Einwände, die Mauvillon gegen Herrn Dohm macht, der die Nichtbesteuerung des Adels und der Geistlichkeit verteidigt. Das Referat endet mit einer Lobpreisung Mauvillons;

[1]) Oder Verteidigung und Erläuterungen der wahren staatswirtschaftlichen Gesetze, die unter dem Namen des physiokratischen Systems bekannt sind, von J. Mauvillon, Hauptmann in hessischen Diensten, Ephemeriden, Bd. 1780, p. 285.

es sei nicht daran zu zweifeln, dass sein schönes Werk in Deutschland grossen Nutzen stiften werde; es mache seinem Verstande und seinem Herzen Ehre; besonders müsse ihm die Wärme, mit welcher er die Ehre des ewig verehrungswürdigen Herrn Türgot verteidige, die Liebe und die Hochachtung aller Freunde der Menschheit und der Wahrheit zuziehen.

Er selbst nimmt auch, wo er nur kann, Partei für Türgot. Er nennt ihn mit Vorliebe den „weisen", den „guten" Türgot [1]). Besonders energisch tritt er in seinen Ephemeriden (1788, 5. Stück, p. 26) gegen einen gewissen Seguier auf, der Türgot zum Vorwurf macht, es sei ein nicht geringer Fehler seiner Finanzverwaltung gewesen, dass er die Künstler, Handwerker und Kaufleute durch grosse Freiheiten auf einmal begünstigt habe, ohne zuerst, oder wenigstens zu gleicher Zeit die Landleute von den schweren Bürden des Zwangs, des Zwangs in Handel und Wandel entladen zu haben. „War Herr Türgot nicht", wirft da Iselin ein, „nicht der grösste Eiferer für die Freiheit des Getreidehandels? Konnte er alle Fesseln auf einmal zerbrechen? Die Folge hat gezeigt, dass er die Riesenstärke nicht hatte, die dazu nötig war. Wo lebt der Mensch, der sie hätte? Zeigen Sie mir ihn, und alsdann erst, wird es Ihnen verziehen werden, den Namen des weisen, des guten Türgot nicht mit der Ehrfurcht genannt zu haben, die jeder Freund der Wahrheit und der Gerechtigkeit ihm schuldig ist, und ohne welche die Nachwelt ihn niemals aussprechen wird." Einige Jahre vorher tat er den Ausspruch, Frankreich dürfe nur zehn Jahre lang nach den weisen und gerechten Grundsätzen beherrscht werden, die sein dermaliges Ministerium [2]) (Turgot wurde

---

[1]) Ephemeriden, Bd. 1782, p. 399 nennt Iselin Türgot auch wieder einen Enthusiasten, der zu allgemein, zu schnell, ohne Rücksicht auf herrschende Vorurteile, auf eingewurzelte Gewohnheiten alles in der Welt verbessern wollte. Vergl. hierzu den ziemlich gemässigten Brief Freys über Türgot an Iselin.

Frey schreibt unter dem 2. Juli 1774 von Weissenburg: Voilà donc le vertueux l'intègre l'habile Turgot, non seulement Ministre, mais même Controlleur des finances. Quel mélange de satisfaction et de desespoir dans l'âme de Dupont. Mais tout cela n'est peut-être que pour un plus grand bien .... Mr. Turgot est Controlleur Général, je pense que cela pourra bien l'engager (Dupont) à revenir incessemment. Il faudra voir, schreibt Frey weiter, ce que fera ce Mr. Turgot, s'il parviendra à règir les finances de la France d'après les grands principes de la „Science". Je le souhais bien plus que je ne l'espère et si jamais ou parvient à ce point si important je crois que l'époque en est plus éloigné et que les esprits ne sont pas encore à beaucoup près assez preparés. Toujours est-ce un grand bonheur, et un prépigé bien favorable pour le jeune monarque de lui voir chasser les malhonnêtes gens et de ne les lui voir remplacer que par des hommes dont le mérite et la probité sont généralement réconnus.

[2]) Je suis ravi, hatte er unter dem 3. Oktober 1774 an Frey geschrieben, de voir ce Mr. Turgot à la tête de ce département en France. Nous commençons à voir clair-pourquoi son prédécesseur et ses adhérents ont persécuté les économistes. Ces beaux Mess. ont défendu à tout le monde le commerce des grains pour en faire le monopole eux-mêmes. Il est fort heureux pour

1774 Minister) hege, so würde es wahrscheinlicherweise England an Blüte übertreffen, „es mag nun die dermalige Majorität oder Minorität die Oberhand in diesem Reiche behalten. Aber dieser fromme Wunsch sollte nicht in Erfüllung gehen, denn noch in demselben Jahre, in dem Iselin dies schrieb, erhielt Türgot, nämlich am 12. Mai 1776, seinen Abschied.[1] [2])

Dass Iselin ähnlich radikal wie Türgot, wenigstens im allgemeinen, den ordre naturel sofort auf die praktischen Zustände übertragen wollte, haben wir schon an anderer Stelle gezeigt, ebenso teilt er mit ihm auch die Abneigung gegen die Taktik der Schule, welche sich aber bei beiden hauptsächlich gegen Mirabeau richtet. Seine Vorliebe für Türgot kommt besonders noch in Ephemeriden Bd. 1782 p. 306 zum Ausdruck. Es handelt sich hier um eine Stelle aus einem literarischen Potpourri, die wir hier zitieren: „Eine Stelle, in der der Verfasser (des Potpourris nämlich) selbst redt, hat uns (Iselin) entzückt und wir scheuen uns nicht, es zu gestehen, dass wir in dem Enthusiasmus, in den sie uns hinriss, sein Buch mit Thränen küssten. Möge Türgot der Jugend seines Königs verzeihen", sagt er, „und wiederkommen, eine Verwaltung zu übernehmen, die derjenige anfänglich bekämpft hat, der sie nachher verdarb und Frankreich wird bald einen Wohlstand geniessen, den die Natur ihm seit Jahrhunderten bestimmt hat."

Diese Worte entsprachen tatsächlich dem Gefühl Iselins. Wir haben schon an anderer Stelle gezeigt, wie sehr Iselin den Sektengeist und Enthusiasmus der Oekonomisten missbilligte. Letzteres rügt er nun besonders an Schlettwein[3]) [4]), der es ja tatsächlich an

---

la bonne cause que leurs manigances ne soient pas restées inconnues. J'ai lû avec plaisir la première partie de l'édit par lequel le nouveau controleur général rend la liberté au commerce des grains dans l'intérieur du royaume. Les raisons sur lesquelles le nouveau règlement se fonde sont concluantes pour le grand empire composés de tous les états de la terre, qui n'en font que des provinces comme pour le royaume de France. Je pense aussi qu'il ne passeront pas beaucoup d'années que la sortie des grains sera de nouveau permise pour l'étranger, au moins si Mr. Turgot reste au contrôle général.

[1]) Unter dem 31. Mai 1776 teilt Frey seinem Freunde Iselin das Schicksal Türgots mit und schreibt über Dupont: Le pauvre Dupont aura suivi, sans doute, le sort de son patron et n'aura pour récompense que le repentir de n'être pas resté en Pologne.

[2]) Am 7. September 1776 schreibt Iselin an Frey: Il est fort glorieux de tomber comme est tombé le bon Turgot, tout ce qu'on lui reproche qu'il a voulu le bien avec trop d'ardeur. Si les autres n'avaient pas voulu le mal avec autant d'ardeur, il seroit exalté de tout le monde. (Briefwechsel Iselins mit Frey).

[3]) Vergl. zu diesem Absatz die bisher ungedruckten Briefe Schlettweins an Iselin im Anhang. Auch den Brief Butrés (im Anhang).

[4]) Am 15. September 1765 schreibt Iselin an Frey: J'ai vu Mr. Schlettwein qui me paroit un esprit très borné qui sait bien ce qu'il a apris dans les leçons de Mr. Duries, qui débite des choses communes avec une gravité affectée et qui pourra rendre bien des services à son prince sans oser ou sans pouvoir jamais donner l'essor à son genie; ein Urteil, dass Iselin später wesentlich ändert.

ruhmrediger Propaganda nicht fehlen liess. Die später folgenden Urteile Iselins über Schlettwein sind eigentlich noch zu günstig, denn Schlettwein war im Grunde eine herrschsüchtige[1]), rechthaberische und eitle Natur. Und obwohl Iselin Schlettweins Schattenseiten kennt, schätzt er doch auch das Gute an ihm, und er hält zu ihm, als sein Freund in Karlsruhe von lauter Feinden umgeben ist. Auf den Brief Freys (siehe Anmerkung[1]) antwortet Iselin am 27. Februar 1774:.... Au reste il n'y a qu'une voix sur son chapitre (Schlettwein). Tout le monde qui m'en a parlé m'a dit qu'il avait traité tous ces collègues avec une hauteur impordonnable. Ajoutez à cela que ses lumières supérieures lui donnoient un tort infini. Aber fügt er hinzu: Je voudrais que vous eussiez puis voir et attendre Schlettwein afin de pouvoir en juger par vous mêmes. Auch der folgende Brief zeugt von dem geraden und gerechten Sinne Iselin. Er schreibt an Frey unter dem 10. Juli 1775: C'est un malheur pour la bonne cause que cet homme (Schlettwein) soit si arrogant et si rempli de lui-même. Mais l'est-il aussi ? ou ses ennemis lui ont-ils attribué ces mauvaises qualités pour se venger de sa supériorité? Je m'imagine qu'il y a à Paris nombre de gens qui traitent de même Mr. Turgot[2]). Iselin ist es ja auch gewesen, der Schlettwein die Dozentenstelle in Basel versorgte[3]), und zwischen beiden entpann sich ein inniges Freundschaftsverhältnis.

---

[1]) Frey schreibt am 21. Februar 1775 über die Tätigkeit Schlettweins in Karlsruhe: Il n'est plus question de l'impôt territorial, ni de tout de système économique. Supposé que la chose ait été possible et avantageux dans aussi petit pais environné d'états où les entrées ni les sorties ne sont pas libres, la dureté, l'orgueil l'insoutenable impertinence de Schlettwein devoit seule faire échouer l'entreprise. Son âme hautaine s'aigrissoit toujours d'avantage par les contradictions. Il traitait les Nobles avec plus d'insolence encore que ceux-ci n'en montrent aux Roturiers; c'était le moyen de mettre contre lui ceux qui peut-être l'eussent favorisé et tout ceux qui eussent laissé faire. Il s'était brouillé des Paris avec Dupont et ne cessoit de le contrecarrer en tout. Enfin le voilà disgracié en plein. Il habite cependant encore Carlsruh où l'on dit qu'il écrit. Un esprit plus liant qui aurait sû pousser ses traveaux pied à pied, un pilote prudent qui auroit cargué une partie de ses voiles, qui auroit beaucoup louvoyé adroit-peut-être amené sa barque à bon port au lieu de se briser comme il a fait contre l'éceuil. — Aus diesem Briefe geht also hervor, dass Schlettwein sich in Paris mit Dupont überworfen hatte, ein Punkt, auf den bisher in der Literatur noch nicht hingewiesen wurde. Frey scheint in seinem Urteil über Schlettwein von Dupont, seinem Freunde, beeinflusst.

[2]) Diese letztere Ansicht kommt auch noch in dem Briefe vom 7. September 1776 zum Ausdruck, wo er an Frey schreibt: Il me paroit que c'est (wie mit Türgot) la aussi le cas de Schlettwein, un homme qui se trouve pauvre, après avoir manié les deniers de son maître quitte toujours sa place avec un bon présugé en faveur de sa probité. Il est peut-être impossible d'être véritablement vertueux sans un grain d'Enthousiasme. — Enfin ces exemples ne me découragent point. Il en résultera surement enfin du bien.

[3]) Vergleiche die Briefe Schlettweins im Anhang.

Ueber seine Tätigkeit[1]) in Basel schreibt er an Frey unter dem 15. Januar 1777: Le bon Schlettwein a pour ses leçons 30 souscrivants. Il a aussi commencé un cours avec quatre adolescents qui font le fils du cous Ryhiner, le fils de Ryhiner am Fischmarkt, celui de mon beaufrère, et le mien. Es protegieren ihn Preiswerk, Me. Wenk, geb. Fesch, ma femme, Lucas Preiswerk, Herr Fesch, Bourcard, Sarasin de St. Martin. Je ne doute pas que les leçons de set infortuné ne contribuent au bien de notre patrie. Elles remueront bien des esprits et les exiteront à penser sur bien des verités qui sans cela leurs seraient resté très indifférentes. Am 23. Januar 1777 schreibt er wieder an Frey: Les leçons de Mr. Schlettwein continuent. Il en fait au collège inférieur Zur Hären (= Zunfthaus in Basel). Qui l'auroit dit il y a un an qu'on servit un jour de cours de la Science Zur Hären. J'y ai assisté une fois, vous ne scaurez croire avec quelle attention ces Basler écoutent notre philosophe. In Basel blieb nun Schlettwein[2]) nicht sehr lange, sondern siedelte bald nach Giessen über. Schon am 17. April 1777 schreibt Iselin an Frey: L'affaire de Mr. Schlettwein est arrangée, il sera premier professeur de la nouvelle faculté économique à Giessen avec le caractère de Regierungsrat et 800 florins de salaire. Je ne saurois assez vous dire combien cela me fait plaisir. Diese Stellung in Giessen scheint Schlettwein auch unter Beihülfe Iselins, der mit den massgebenden Persönlichkeiten bekannt war, erhalten zu haben, jedenfalls hat Iselin Schritte für ihn getan, denn Frey schreibt unter dem 21. Mai 1777 von Saarlouis aus: Je vous fais mon compliment de l'heureux sort que vous avez procuré au bon Schlettwein. Am 8. August 1777 schreibt Iselin wieder an Frey: L'ami Schlettwein[3]) patira dans peu. Je ne voudrais pas qu'il n'eût pas été ici. Il y a fait du bien. —

[1]) In Ephemeriden Bd. 1777, 2. Stück, p. 124 lesen wir: Herr Schlettwein hat mit diesem Jahre in Basel seine Vorlesungen begonnen. Er liest in zween verschiedenen Hörsälen zwo verschiedenen Gesellschaften die Grundsätze der Staatswissenschaft und insbesondere der Staatswirtschaft vor. Wenn man in seine Hörsäle kommt, so sollte man meynen, man befinde sich in dem alten Griechenlande, oder in dem alten Rom. Man findet da Männer von siebenzig Jahren und Jünglinge von zwanzig, welche mit grosser Aufmerksamkeit den Vorträgen eines Philosophen anhören. Herr Schlettwein ertheilet über dieses in einer besondern Stunde Jünglingen, die sich der Handelschaft widmen, Unterricht in der historischen Geographie, vermischt mit Unterrichte über die Moral, die Politik und die Handlungswissenschaft, in der Absicht diese jungen Leute durch gründliche und nützliche Kenntnisse zu ihrem zukünftigen Berufe vorzubereiten.

[2]) In den Ephemeriden, Bd. 1776, 5. Stück, veröffentlichte Schlettwein auch einen Aufsatz über: Weitere Anmerkungen über die edle Erstattung im 3. Stück der Ephemeriden, und über die Verwandlung der Todesstrafen in Sklaverei im 5. Stück 1776.

[3]) Am 21. Oktober 1780 teilt Iselin Frey mit: Par contre notre ami Schlettwein, que Moser a placé à Giessen, vient de faire de la part de sa femme un héritage de cent vingt mille Reichsthaler. Voilà comme la fortune se joue des hommes.

Je l'ai dit au Margrave. Je crains de lui avoir donné du chagrin par là, puis que cela lui rendoit sensible la perte d'un bon serviteur.

Wir haben vorher schon angedeutet, dass Iselin der zu grosse Enthusiasmus an Schlettwein missfiel. Er ist zwar überzeugt, dass Schlettwein nur aus Liebe zur Wahrheit und Eifer für die menschliche Wohlfahrt eintritt. Aber selbst der reinste Eifer für das Gute kann nach Iselin oft mehr Schaden als Vorteil bringen und selbst den verehrungswürdigen Dingen einen Anstrich von Lächerlichem geben und darum betrübt es ihn, wenn er „gute Aerzte ihre Kunst anpreisen sieht wie Theriakkrämer". Diesen Vorwurf verdient Schlettwein, denn hier z. B. der ungeheuerliche Titel seines Programms in Giessen[1]:[2] „Evidente und unverletzliche aber zum Unglück der Welt meistens verkannte oder nicht geachtete Grundwahrheiten der gesellschaftlichen Ordnung für Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen und Herren aller Nationen, für Papst, Bischöfe, Prälaten, für Lehrer und Prediger von allen Kirchen und Schulen, für die Vorsteher aller Republiken, für alle Minister, Räte, Amtleute, für alle Soldaten, Klosterleute und Gelehrte, für alles hohe und niedrige Gesinde, für alle Bürger und Bauern, für Jung und Alt, für Mann und Weib zu Herstellung der wahren Gewerbs- und Handelsfreiheit der Staaten. Programm, durch welches den Antritt seines öffentlichen Lehramts in der Politik, den Kameral- und Finanzwissenschaften anzeiget, und das ganze hiesige verehrte Publikum zu Anhörung seiner am 25ten Oktober 1777 Vormittags 10 Uhr in dem juristischen Hörsaale zu haltenden Rede über Europens bevorstehenden gänzlichen Verfall, wenn die Geistestätigkeit, die Sitten, und die Politik ihren bisherigen Gang fortsetzen einladet Joh. August Schlettwein Giessen."[3]) Dann beginnt er mit „Klagen über die Verderbnis der Zeiten." Iselin erkennt mit Schlettwein den verderblichen Gang der üblichen Politik an. Er selbst hat ja auch immer gegen harte und die Industrie hemmende Auflagen gekämpft; es bestehen ja tatsächlich, sagt er, Ausschliessungen und Verstopfungen, die den nützlichen Zu- und Abfluss auf alle Weise stören; eine Menge raubgieriger Bedienten und Wächter, die der fleissige Bürger besolden

---

[1]) Ephemeriden, Bd. 1778, 6. Stück, p. 73.

[2]) Einen Aufsatz über: Oekonomische Fakultät auf der Universität Giessen, siehe Ephemeriden d. M. Bd. 1778, 8. Stück, p. 106 ff.

[3]) Schlettweins Antrittsvorlesung in Basel, die in den Ephemeriden als Anhang zum 11. Stück, Bd. 1776 abgedruckt ist, lautete: Vorstellungen von den Wirkungen einer blühenden Universität auf den Nahrungsstand des Volkes, mit welcher zugleich seine Vorlesungen ankündigt und das hiesige verehrte Publikum zu Anhörung seiner den 20. November, nachmittags um 4 Uhr in dem juridischen Hörsaale zu haltenden Rede: von dem unauflöslichen Bande zwischen der ächten Naturweisheit und der Glückseligkeit der Staaten einladet Johann August Schlettwein. —
Schlettwein über: Edle Erstattung und Verwandlung der Todesstrafen in Sklaverei, siehe Ephemeriden 1777, 8. Stück, p. 9 u. a.
„ „ Bitte an die Grossen wegen der Juden etc. (Antwort). Ephem. Bd. 1777, 2. Stück.

muss, damit sie ihm schaden, und bestechen, damit sie ihm nichts tun. Hundertlei namenlose Missbräuche, die unter der Gestalt der Gerechtigkeit ehrwürdig geworden sind. Alle diese Uebel legen freilich dem Anwachsen des gesellschaftlichen Wohlstandes unendliche Hindernisse in den Weg. — Allein, bemerkt Iselin ganz richtig, es fehlt sehr viel, dass „sie mächtig genug wären, Europens gänzlichen Verfall zu bewirken". Er meint, die Wunden, die der politische Eigennutz dem Volkswohlstand schlage, werde doch wieder zum grossen Teil durch die Tätigkeit und Wachsamkeit des kaufmännischen Eigennutzens geheilt. „Der Verfall des Staates würde allerdings unvermeidlich sein, wenn alle Verordnungen, die für das gemeine Beste gemacht werden, beobachtet würden. Aber glücklicherweise werden die meisten so oft verletzt, dass kaum die Hälfte des Uebels geschiehet, dass sie bei einer genauen Vollziehung notwendig nach sich ziehen müssten. Also geht von der unglückweissagenden Prophezeiung des Herrn Schlettwein schon ein guter Teil ab". Recht hat auch Iselin, wenn er im Gegensatz zu Schlettwein behauptet, die Geistestätigkeit des Jahrhunderts sei im Erwachen begriffen. Gerade jetzt strebten die Künste einer Verbesserung entgegen, die Landwirtschaft und Manufaktur würde befördert durch chemische und mechanische Erfindungen und durch Ausbreitung guter Grundsätze.

Wir müssen hier noch einer Rezension Iselins über ein Werk Erwähnung tun, das in Nördlingen 1778 erschien und betitelt ist: Einleitung in die Lehre von den Auflagen[1]; ein Werk, dessen Verfasser[2]) Iselin nicht nennt, in dem er aber an einigen Stellen zu dem Verfasser Stellung nimmt und Angriffe gegen Schlettwein zurückweist, weshalb wir hier kurz darauf zu sprechen kommen wollen. Die Gewerbesteuer hält der Anonymus gegen Schlettwein noch immer in den meisten Fällen für unentbehrlich. Sein Gewährsmann prüft die Gründe, die Schlettwein für seine Meinung anführt, und nach dessen Untersuchung soll Schlettwein behauptet haben, die Gewerbe der Professionisten und Handwerksleute könnten keinen besonderen Profit abwerfen und Handel und Industrie seien durch sich selbst keine Mittel, die Staaten und ihre Einwohner zu bereichern. Da ergreift nun Iselin Schlettweins Partei und behauptet, so etwas könne Schlettwein nicht behauptet haben. „Er kann wohl gesagt haben, in der fabrizierten Ware befinde sich kein grösserer Wert, als der von dem ersten Stoffe, aus dem sie verfertigt ist, der von den Nahrungsmitteln, die der Arbeiter bei ihrer Verfertigung gebraucht, und von allen andern Unkosten, die er darauf verwandt hat; und er legt ihr durch die Umformung nichts zu, das nicht bereits in der Natur vorhanden

[1]) Ephemeriden, Bd. 1781, p. 426.

[2]) Einleitend bemerkt Iselin über den Verfasser, dass dieser ohne Vorliebe für irgendeine Schule oder Sekte seine Meinung frei heraussage, der dem Gegenstande in seinem Buche allerdings nicht so tief auf den Grund gehe als der Franzose Le Trosne.

gewesen wäre. Er sagt aber nicht, dass, wenn der Arbeiter sich mehr dafür bezahlen lässt, als er für alles dieses ausgelegt hat, er nicht einen Gewinn oder Profit hae. Dieses kann unmöglich geleugnet werden. Aber dieser Gewinn kann in sehr vielen Fällen zurückbleiben oder vermindert werden, und es ist sehr möglich, dass die Auflage eine Art von Gewerbsamkeit gar in einem Lande zernichte.“ Schlettwein fährt fort und meint: Der Gewinn des Fabrikanten und des Handwerkers lasse sich nicht sicher berechnen und zur Erhebung einer Auflage in Anschlag bringen. — Aus den Andeutungen Iselins und auch aus seiner eigenen scheint uns hervorzugehen, dass Schlettwein ähnlich wie Iselin über die Sterilität des dritten Standes dachte, nämlich nicht so wie Quesnay. Denn nach Quesnay sollte die dritte, die sterile Klasse aus keinem anderen Grunde steuerfrei bleiben, weil sie der natürlichen Ordnung gemäss keinen Reinertrag hervorbringen und deshalb auch keine Abgabe davon bezahlen kann, und dann auch deshalb nicht, weil eine ihr auferlegte Steuer doch wieder auf die Grundbesitzerklasse abgewälzt wird, nur durch viele Auslagen und sonstige Unkosten vermehrt, nicht etwa deshalb, wie Schlettwein meint, weil man den Gewinn dieser Klasse nicht berechnen könne. — Der Gewährsmann Iselins glaubt hingegen, es lasse sich sicher genug bestimmen, was ein Handwerksmann in einem Tage und also auch in einem Jahre arbeiten, und wie teuer er das verfertigte Kunstprodukt verkaufen könne. Er behauptet, sagt Iselin, diese Berechnungen seien so sicher, als die, welche Herr Schlettwein von dem reinen Gewinne des Landwirts macht. Dieses ist in einzelnen Fällen nicht unmöglich, aber, fragt Iselin, für jedes Gewerb und für alle Abänderungen, die unendlich mannigfaltig und oft sehr plötzlich sind?

Herr Schlettwein, berichtet Iselin weiter, verwirft die Gewerbssteuer ferner aus dem Grunde, weil die gewerbtreibenden Personen schon durch die Territorialimposten besteuert werden.[1]) Iselins Autor behauptet das Gegenteil, „und wenn er auch ganz richtig wäre, sagt Iselin, so würde er nicht beweisen, dass der Gewinn der Gewerbtreibenden nicht noch besteuert werden könne.“ So, wie dieser Satz niedergeschrieben ist, ist er direkt unphysiokratisch, entspricht aber der höheren Stellung, — bei Schlettwein ist es ähnlich — die Iselin seinem dienstbaren Stande zuweist. Aber gerade in diesem Falle können wir doch annehmen, dass Iselin an die ephemeren Handelsstaaten (Venedig, Holland etc.), von denen Quesnay so häufig spricht, gedacht hat. Denn Iselin führt zur Verteidigung Schlettweins an, es bleibe jedenfalls richtig, dass in jedem Lande, wo nicht der Zwischenhandel stärker ist, als der eigentümliche (der eigene), das mehr eigenen als fremden Handel treibt, jede Gewerbssteuer auf den Landeigentümer fällt und ihn härter drückt, als wenn er sie unmittelbar bezahlte.

Iselin hebt weiterhin hervor, die ehemals von Herrn von Loen vorgeschlagene Häusersteuer scheine seinem Anonymus, wie auch

[1]) Ephemeriden, Bd. 1781, p. 437.

Herrn Schlettwein ganz verwerflich. Darauf glaubt Iselin bemerken zu müssen, in grossen Staaten oder in kleinen bloss landwirtschaftlichen Staaten sei diese Auflage unstreitig verwerflich. Aber in kleinen Staaten, die ihr Hauptwerk aus einem nach ihrem Masse grossen Zwischenhandel machen, könnte sie wohl eine der besten sein. Allein dies erfordere freilich noch eine genauere Untersuchung.

Nach Iselins Autor schreibt Schlettwein der auf den reinen Ertrag allein fallenden Auflage noch den Vorteil zu, dass durch sie alle Klassen der Bürger besteuert würden. Der Anonymus widerlegt diesen Satz, indem er zeigt, dass durch die Beziehung eines Teiles des reinen Ertrages von dem Eigentümer keine Preiserhöhung der Produkte bewirkt wird, und also keine Last auf die Verbraucher von der dienstbaren Klasse fällt, indem der Eigentümer durch andere Umstände genötigt wird, die Ware zu verkaufen, so gut er kann. Hier nimmt Iselin auch wieder Partei für Schlettwein und seine Entgegnung hierauf wollen wir, weil sie Zeugnis davon ablegt, dass Iselin auch eigene Ideen haben kann, wörtlich wiedergeben: „Wir glauben dies auch", sagt er, „Aber uns deucht, man könne eher sagen, durch die von dem reinen Ertrage erhobenen Auflage werde gar niemand belegt, so bald sie einmal eingeführt ist; selbst der Eigentümer nicht. Er rechnet bei dem Erkaufe eines Gutes zuweilen das Kapital von soviel ab, als die Auflage betragen mag. Und so werden in einem Staate, wo die Auflagen einmal alle auf dem reinen Ertrage liegen, sich so verhalten, als ob da gar keine Auflagen wären, und ein solcher Staat wird also ungehindert sich bis zu dem höchsten Grade des Wohlstandes, dessen er empfänglich ist, erheben können. Hingegen scheint ganz natürlich zu sein, dass bei Einführung dieser Auflage der Preis jedes liegenden Gutes um so viel vermindert werden müsse, als die Auflage von dem Einkommen wegnimmt. Allein auch diese Verminderung wird nicht solange dauern; der Reichtum und der Ueberfluss, so die erleichterte Betriebsamkeit erzeugen werden, werden bald das Einkommen der liegenden Güter wieder auf seinen vorigen Betrag und die Güter selbst auf ihren vorigen Wert bringen. Wenn also die andern Klassen der Bürger schon nicht dadurch belegt werden, dass die von dem reinen Ertrag bezogenen Abgaben den Preis der Produkten erhöhen, so tragen sie doch insofern zu der bessern Ergiebigkeit dieser Auflage bei, als ihre vermehrte Betriebsamkeit und ihr erhöhter Wohlstand den Produkten einen schnellern Absatz und einen höhern Wert geben, und den Eigentümern dasjenige reichlich ersetzen, was sie durch ihre Besteuerung zu verlieren glaubten."

In einem andern Punkte stimmt Iselins Autor mit Schlettwein[1]) überein, nämlich mit der in seiner wichtigsten Angelegenheit angegebenen Berechnung des Reinertrages; aber auch diese habe beträchtliche Unbequemlichkeiten, darum schlägt er eine andere vor, die Iselin schon

---

[1]) Wir wollen hier nicht unterlassen, auf einen Aufsatz Schlettweins in den Ephemeriden 1777, 6. Stück, p. 1 ff. nachdrücklich hinzuweisen, weil er bis jetzt noch nicht bekannt zu

früher aufgestellt hat, und die ihm auch jetzt noch als die natürlichste erscheint. Sie gründet sich nämlich auf den Kaufpreis der Liegenschaften, der das natürlichste Mass ihres Reinertrages sei; denn der Käufer erhandle ja an sich nichts anderes, als eben den Reinertrag.[1])

Iselin übt dann noch an dem ungenannten Verfasser Kritik, der da glaubte, die Geniessungsrechte der Menschen seien der sicherste Masstab ihrer Auflagen, und in dieser Beziehung müsse man den Konsumtionsauflagen allezeit einen vorzüglichen Rang unter den nützlichen Auflagen einräumen, da sie den Geniessungen oder dem Verbrauch der natürlichen und künstlichen Produkte sehr angemessen seien. Iselin bezweifelt sehr die Richtigkeit dieser Folgerung. Mit Recht weist er darauf hin, dass gerade Leute, die am wenigsten geniessen, die Tagelöhner und Handarbeiter von den gemeinen Akzisen am meisten bezahlen. Diese leiden entweder auf grausame Weise durch die Schmälerung ihres meistenteils bereits mehr als zu geringen Lohns, oder sie erholen sich wieder an dem Landeigentümer, und sie vermindern entweder seinen reinen Ertrag durch die Erhöhung der Kulturunkosten, oder sie verteuern ihm seine Bedürfnisse derart, dass er mit viel grösserm Vorteile unmittelbar aus seinem reinen Ertrage zahlen würde. Er wiederholt noch einmal, dass dabei die Erhebungskosten gespart würden; bei diesem System habe dann der Eigentümer wenigstens den Trost, dass alles, was er gebe, unmittelbar in die Staatskasse fliesse, und dass es nicht Hummeln ernähre, die durch ihre Tätigkeit die Uebel noch vermehren, die ihre Faulheit verursacht.

Mit der Verneinung des alleinigen Steuerbezuges aus dem Reinertrag u. a. seitens des von Iselin angeführten Verfassers, sind wir unbemerkt zu einem der Gegner des physiokratischen Systems gelangt. Wir wollen im folgenden Abschnitt sehen, wie sich Iselin selbst weiter zu diesem und andern Gegnern der Physiokratie stellt.

---

sein scheint: „Wunsch eines redlichen Mannes für Frankreich und seinen König", in dem Iselin mit einigen Noten sekundiert. Schlettwein bittet darin den König Ludwig XVI. sein System, das er kurz zeichnet, einzuführen, und Frankreich werde bald zu den glücklichsten Staaten gehören. Der Aufsatz ist nur mit Sch — — n unterzeichnet.

Einige andere unbekannte Aufsätze Schlettweins a. d. Ephemeriden Iselins.
Ephemeriden, Bd. 1776, 10. Stück, p. 47—54: Bitte an die Grossen wegen der Juden, zu Verhütung trauriger Folgen in den Staaten.
„ Bd. 1776, 12. Stück, p. 27—34: Von den sogenannten Dreinbrode, welches die Bäcker den Wirten geben etc.
„ Bd. 1777, 7. Stück, p. 1—24: (Verschiedene Abhandlungen).
„ Bd. 1778, 3. Stück, p. 13—32: Fortsetzung über die Mahl- und Backregulative und Brottaxen.
„ Bd. 1778, 6. Stück (II): über die Salzmonopolien der Regenten und die Auflagen auf das Salz p. 7—50.

[1]) Es kann wohl sein, merkt Iselin hier noch an, dass ein Eigentümer ein Gut wegen gewissen zufälligen Vorzügen, wegen Gerichtsbarkeit und wegen andern Ehrenrechten, (droits honorifiques), wegen seiner schönen Lage, wegen der darauf stehenden schönen aber fruchtlosen Gebäude teurer bezahle, als sein Ertrag wieder vergütet. Allein diese Besteuerung der Eitelkeit oder der Anmut kann keine nachteiligen Folgen haben, und ist also nicht zu verwerfen.

Iselin und einige Gegner des physiokratischen Systems.

Die Erfahrung beweise, meint der von Iselin herangezogene ungenannte Autor, dass die einzige Auflage auf den reinen Ertrag eine immer anwachsende Verteuerung aller Produkte und aller Arbeiten verursache. Iselin ist, wie wir wissen, anderer Ansicht und führt hier aus, dass die Verminderung des reinen Ertrages den Preis der Produkte gewiss nicht erhöhe, es sei denn, dass sie eine Folge der verminderten Produktion sei. Wenn der Edelmann, der bisher tausend Malter Getreides reinen Ertrag gehabt hat, nun dem Staate zweihundert geben muss, so wird dadurch der Preis des Getreides im geringsten nicht erhöht. Es kann nicht teurer verkauft werden, als die Konkurrenz es erlaubt.

Als Gegner des physiokratischen Systems musste sich der Verfasser der „Einleitung in die Lehre von den Auflagen" auch mit dem Satz der Oekonomisten abfinden, nach dem Manufakturen einem Lande keine wahren Reichtümer verschaffen. Er versucht diesen Satz zu widerlegen und findet, „dass jede Manufaktur über die auf die Verarbeitung der Ware verwandten Unkosten und über den Wert der dazu gebrauchten rohen Produkte noch einen Gewinn abwerfe. Dieser ist eine Vermehrung des Reichtums des Staates, und diese Vermehrung kann in gewissen Umständen mit Nutzen durch Auflagen auf die Ausfuhr roher Produkte, und auf die Einfuhr verarbeiteter Waren, begünstigt werden." Er rät zwar dabei eine grosse Behutsamkeit an, aber Iselin verspricht sich von diesem System auch bei aller möglichen Vorsicht, keine Vorteile. Auf das Unphysiokratische in dem Vordersatze geht er wieder nicht ein, wir wissen, weshalb nicht. — Wenn man bei der Steuerfrage seinen Standpunkt etwas höher nimmt und auf das allgemeine Wohl des menschlichen Geschlechts sieht, dann ist es für Iselin gewiss, dass jede Steuer der vorgeschlagenen Art drückend und schädlich ist und endlich demjenigen selbst verderblich wird, der dadurch zu gewinnen glaubt. Ebenso bezweifelt Iselin, dass die Auflagen auf die Ein- und Durchfuhr fremder Produkte, und vielleicht von Bier, Wein, Branntwein den herrlichen Erfolg haben könnte, wie der Verfasser des Werkes sie darstellt.

Wir haben schon mehrfach in unserer Abhandlung, zuletzt noch bei der Auseinandersetzung zwischen Mauvillon und Iselin, darauf hinzuweisen gehabt, dass Iselin den Quesnayschen Begriff der

Sterilität der dritten Klasse nicht angenommen hat. Im folgenden werden wir sehen, dass er sich jetzt doch mehr nach Quesnay hinüberneigt, obwohl er immer noch nicht den Ausdruck steril oder unproduktiv für seinen dienstbaren Stand gebraucht. Auch hat er bis jetzt noch nicht in der gehörigen Weise darauf hingewiesen, dass es beim Ackerbau auf das freiwillig gespendete don de la nature ankommt, und dass dieses den Ueberschuss erzeugt, der bei den andern Berufen nicht statthaben kann. Auch darin wird er jetzt deutlicher. Und um ihm in dieser Weise gerecht zu werden, müssen wir hier auf einen Brief zu sprechen kommen vom 30. Mai 1781, den er an N. E. Tscharner, und damit kämen wir zum zweiten Gegner des Physiokratismus in Iselins Werken, richtet.

Tscharner hatte nämlich das Referat Iselins über die physiokratischen Briefe von Mauvillon an Herrn Prof. Dohm gelesen und berichtet nun Iselin in einem Briefe vom 23. Mai 1781 seine Eindrücke [1]). Tscharner hat manche Physiokraten kennen gelernt, aber er ist von ihrer Taktik gerade nicht eingenommen. Sie sind Menschenfreunde, aber keine Patrioten gewesen, mehr Welt- als Staatsbürger. Sehr richtig bemerkt er, jene Enthusiasten, die Mirabeau und Türgot, wollen den gordischen Knoten mit dem Schwerte lösen, sie achten nicht die Schwierigkeiten, die Vorurteil und Gewohnheit der Verbesserung entgegensetzen. So ging Türgot zu Werke, seine Absicht war die beste, aber rasch stolperte er, weil er unüberlegt und nicht vorsichtig genug gehandelt hatte. Vor allem bekämpft Tscharner den Satz Mauvillons, es sei keine andere Arbeit hervorbringend als die Landwirtschaft. Richtig ist, dass die Landwirtschaft die wichtigste Kunst, die Mutter von allen ist, aber sie ist nicht mehr hervorbringend als andere. „Der Landbauer, der Hechler, der Spinner, der Weber, durch die der Flachs zum Tuch wird, produzieren keiner oder alle, wenn Sie so wollen. Von einem zum andern gewinnen die Stoffe an Wert, an welchen jeder Teil hat, und jeder gewinnt.“ Reiner Ertrag und Gewinn sind nach Tscharner dasselbe, bei dem Bauer wie bei dem Künstler. Er nennt Reinertrag oder Gewinn das, was den Reichtum eines Staates vergrössert, oder dessen Ueberschuss in seiner Bilanzrechnung zu seinem Vorteil vermehrt. Und nun fragt er: Woher kommt es, dass Genf mehr Gewinn abwirft als mancher Kanton? In welcher Gegend ist der Landbau blühender als im Emmental, und doch ist es nicht dieser, der das meiste Geld ins Land bringt, sondern die Industrie. Was ist der Hanf wert, wenn er aus der Hand des Bauern kommt? Erst durch die Spinnerei und Weberei erhält er einen Wert, die ihn aufs hundertfache treiben können. Ist da nichts hervorbringend als der Landbau? —

In seinem Antwortschreiben sucht Iselin die Einwürfe Tscharners zu widerlegen. Er tut dies ganz im Sinne Quesnays, er macht jetzt

---

[1]) Oeffentlicher Brief an Iselin, Ephemeriden, Bd. 1782, p. 379.

auch bewusst einen Unterschied zwischen Reinertrag und Gewinn. Die Berufe der Handwerker, der Künstler und Kaufleute können nicht als hervorbringende bezeichnet werden. Producere, produire= hervorbringen heisst die Schätze der Natur unmittelbar aus ihren Händen in den Besitz der Menschen bringen, aus ihrem Schosse hervorziehen. Ist ein Naturprodukt einmal in menschlichen Händen, so hört die hervorbringende Arbeit auf. „Der Handwerker und der Künstler bringen nichts hervor, vervielfältigen nichts, nehmen nichts unmittelbar aus den Händen der Natur. Sie erhalten alles von dem Landwirte, dem Jäger, dem Fischer, dem Bergmann.“ Die Handwerker etc. machen das Produkt oft erst brauchbar, aber ohne den Landmann können sie gar nicht existieren. Der Handwerker hat sein Werk umsonst gemacht, wenn der Hervorbringer ihm nicht Nahrungsmittel und zu seiner Bedürfnisbefriedigung dienende Rohprodukte etc. verschafft. Der Wert der Produkte wird sicher durch die Arbeit der Handwerker usw. erhöht. „Aber es ist ein Unterschied dazwischen, ein Ding hervorbringen, hervorziehen und es vollkommener machen. Das letztere kann mehr eintragen, rapporter, aber nichts ertragen, erzeugen, produire, Gewinnst, wenn sie wollen reinen Gewinn, aber nicht reinen Ertrag abwerfen.“ Gerade aber der Reinertrag der Landwirtschaft muss erhöht werden, das ist keine metaphysische oder physiokratische Grille, sagt Iselin. „Es ist eine grosse und wichtige Wahrheit, durch deren Entdeckung der Doktor Quesnay sich um das menschliche Geschlecht unsterblich verdient gemacht hat.“ Es ist möglich, dass Genf unendlich viel reicher ist, als ein gleich grosser Bezirk der Waadt, der nur Landwirtschaft treibt. Aber der Gewinn Genfs entsteht doch nur aus dem Schosse der Erde durch die Hervorbringung. Denn wenn die Erde aufhören würde, hervorzubringen, wo würde man alsdann dasjenige hernehmen, jene Uhren Genfs und andere Kunstwerke zu bezahlen!“

Tscharner hatte auch schon gegen die Oekonomisten den Vorwurf der Kosmopolität erhoben. Iselin hält ihm da vor, es sei nicht möglich, ein guter Weltbürger zu sein, ohne zugleich auch ein guter Staatsbürger zu sein. Wenn es aber möglich wäre, so würde jedenfalls die Weltbürgerschaft dem Bürgerrechte von Bern oder von Basel vorgehen. Dieser Unterschied sei eine blosse Chimäre, ebenso wie der Satz, dass etwas in der Theorie gut sei und in praxi nichts tauge, danach müsse etwas gut und schlecht zu gleicher Zeit sein. — Ueber letztere Auffassung liesse sich vielleicht noch streiten, und hätte jedenfalls näher begründet werden müssen.

Bei diesem kleinen gelehrten Scharmützel unserer beiden Landsleute hatten sich ihre Gemüter nicht beruhigt, es sollte jetzt zu einem heftigeren Kampf über wirtschaftliche Grundbegriffe kommen, bei dem jeder an Geist hergab, was er hatte. Der Streit drehte sich, kurz gesagt, um die Produktivität von Handel und Gewerbe, was Iselin später bestreitet. Tscharner fasst die Sache an der Wurzel an und

versucht sprachlich den Begriff im voraus zu erklären, den man mit dem Ausdruck Produit verbindet und dessen Sinn zu bestimmen. Weil wir annehmen, dass ein solcher Streit in der Geschichte des Physiokratismus noch nicht vorgekommen ist, und er tatsächlich für das wirkliche und tiefste Verständnis der hier in Betracht kommenden Fragen im physiokratischen Sinne von Wichtigkeit ist, wollen wir Tscharner folgen. Nach ihm ist Produire [1]), das Stammwort, eines der Wörter, deren verschiedene Bedeutung und Anwendung die Armut einer Sprache verrät. Die Franzosen verbinden damit sehr verschiedene Begriffe. Im metaphysischen Sinne, wie im physischen, sagt es hervorbringen, erzeugen; im sittlichen vorlegen, darstellen etc. Von der Erde genommen ist es mit rapporter ein Synonymum; v. Richelet und der scharfsinnige Girard selbst scheint keinen bestimmten Unterschied zwischen beiden Worten gefunden zu haben, weil sich solche in ihrem Buche nicht finden. Doch scheint es Tscharner, dass das Wort produire besser für das Zeugen, Hervorbringen der Erde, rapporter, für das „Eintragen" der Erde gebraucht werden. Produire müsste also im physischen Sinne, rapporter im ökonomischen gebraucht werden; wie production die Hervorbringung, produire hingegen den Eintrag bedeutete, so sei da schon die Sprache reicher, diese Wörter seien nicht gleichbedeutend und können nicht eines für das andere gebraucht werden; letzteres (production) aber sei mit rapport ein Synonymum und könne eines für das andere gesetzt werden. Le produit oder rapport de mon fond sei der Eintrag meines Landes.

Nach unserm Gefühl ist aber produit und rapport nicht dasselbe in unserer Materie und wir werden sehen, wie sich später Iselin dazu stellt.

Vielleicht drückte ersteres, argumentiert Tscharner weiter, besser den Eintrag des Bodens, dieses der Rechnung aus, aber die Franzosen nähmen es nicht so genau und brauchten beides für beides. Und gleichsam als Beispiel führt er an, Doktor Quesnay vereinige den doppelten Sinn dieser Wörter in seinem Ausdruck produit net [2]); nämlich den Eintrag der Natur und der Kunst, des Landes und der

---

[1]) Vergl. Ephemeriden, Bd. 1782, p. 636.

[2]) Wir sind immer schon auf den Gedanken gekommen, besonders wenn Iselin früher Reinertrag und Gewinn der sterilen Klasse nicht genau auseinanderhielt, dass es eigentlich auch ganz falsch ist, Reinertrag und Reingewinn für denselben Begriff anzuwenden. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch mag das ja geschehen, aber nicht bei einer Abhandlung über das physiokratische produit net, ein Begriff, bei dem es so sehr darauf ankommt, festzuhalten, dass das produit net sich aus dem don de la nature ergibt, aus der freiwilligen Zeugungskraft der Erde, aus dem, was ohne das Zutun der Menschen aus dem Schosse der Erde hervorgeht (pro-duire). Wir glauben, gerade ein tiefer Denker wie Quesnay hat nicht ohne Absicht nur von einem produit net gesprochen und nicht von rapport net, ein Ausdruck, der unseres Wissens nirgends in seinen Werken vorkommt; er wollte eben durch die Verwendung des Wortes produit die freiwillige Hervorbringung der Natur, den surcroît, betont wissen.

Arbeit; und auch der Rechnung; doch mehr als genug Grammatik! es kommt darauf hinaus, was wir dadurch verstehen.

Letzterer Meinung sind wir auch, aber produit net bezeichnet eben nicht bei Quesnay Eintrag der Natur und der Kunst, des Landes und der Arbeit, vergebens wird man bei Quesnay eine Stelle suchen, wo er von produit net der Kunst oder der Arbeit, oder anderseits von rapport oder sogar rapport net der Natur spräche.

Das Hervorbringen geschieht nach Tscharner auf zwei Weisen: aus nichts, das heisse man dann creare, creer, schaffen, das stehe nur Gott zu. Auch die Natur schaffe nichts. Aber aus etwas, einem Urstoffe, das vermöge die Natur und die Kunst; diese bringt z. B. von selbst Flachs hervor; auch die Anbauer durch die Kunst, wo die Natur keinen hervorbringt; so auf Java die europäischen, in Holland die indianischen Pflanzen, Hühner etc.; dann sei, mit Iselins Erlaubnis auch der Landbau eine Kunst, und zwar nach seinem eigenen Geständnis, die erste, beste und notwendigste, aber nicht die einzige, gute, notwendige. Die Mutter der Künste, die doch ohne die Hülfe ihrer Töchter wenig oder nichts vermöge. Ohne Spaten, ohne Pflug könne der Landwirt das Land nicht bebauen; der Wagner und Schmied seien also zur Hervorbringung so notwendig als der Bauer. Dass dem so sei, lehre die Erfahrung. Wo kein Wagner und Schmied sei, sei auch kein Landbau. Was fehlt den Samojeden, den Tintonen, den Kaffern und andern nomadischen Völkern, fragt Tscharner, die ihr Land nicht bauen? Das dazu nötige Geräte.

Durch Tscharners folgende Bemerkungen treten die antiphysiokratischen Ansichten noch mehr hervor. „Der Bauer, der das Land bauet, vervielfältigt die Produkte der Natur, so auch der Künstler; beide veredlen dieselben. Der Bauer treibt durch seine Kunst den Flachs Ellen hoch, den die Natur kaum eine Spanne hoch hervorbringt;" durch die Hand des Hechlers, Spinners, Seilers und Webers erhielten die Stoffe einen neuen Wert, und jeder bringe etwas Neues hervor und produziere der eine wie der andere, der eine Flachs, der andere Garn, der dritte Tuch. Was nützte dem Bauer die rohe Materie, wenn kein Handwerker ihm solche austauschte oder kaufte. Wenn dieser durch seine Kunst und Arbeit nichts produzierte, wofür würde er denn arbeiten? und warum bezahlt ihm der Bauer die ihm verkaufte rohe, von demselben verarbeitete Ware, doch doppelt so teuer wieder? Das Land, das angebaut wird, meint Tscharner, ernähre den Menschen nach Verhältnis seines Anbaues und würde gebaut im Verhältnis seiner Bevölkerung; diese vermehre sich wieder im Verhältnis ihrer Industrie und nicht des Landes, sonst müsste die südliche Tartarei so bevölkert sein wie China, und Cirkassien wie Holland, mit dem es unter dem gleichen Himmelsstriche liege.[1]) So produzieren

[1]) Es sei hier besonders auf diese originelle Anschauung in der Bevölkerungsfrage hingewiesen.

die Künste wenigstens Menschen, das edelste Produkt in Absicht auf die Erde selbst, ohne deren Hülfe sie unfruchtbar und öde sein würde. „Was der Landbau hervorbringt, bringt die Erde nicht von und durch sich selbst hervor; sondern es wird durch die Arbeit (und jede Arbeit ist Kunst) hervorgebracht.“ Was wäre die Natur ohne die Kunst?

Tscharner will nicht zugeben, dass, wenn ein Produkt der Natur in die Hände des Menschen übergegangen ist, die hervorbringende Arbeit aufhöre, und er führt wieder gegen Iselin den früheren Beweis von dem Wert einer Uhr gegen den des Urstoffes und den des Flachses gegen das Tuch an und ist der Ansicht, dass diese Werte von der hervorbringenden Hand des Arbeiters herstammen. Alles, was den Wert einer Sache, und durch ihn den Reichtum der Länder oder Staaten vermehrt, ist Produkt in Tscharners Sinn. Und reines Produkt ist nach ihm der Ueberschuss der Rechnung zum Besten des Fürsten wie des Untertans, des Handwerkers wie des Bauern, der, wie ihm dünkt, ein Handwerker im eigentlichen Sinne ist. Tscharner entgegnet Iselin: alle Grundsätze, die auf die Erfahrung selbst gegründet seien, bewiesen nicht, was sie beweisen sollten, nämlich, dass 1. die Erde allein hervorbringe, 2. dass der Künstler dem Bauer, der ihn nährt, allen Gewinn wieder zukehre, 3. dass also dieser mit Recht alle Abgaben dem Staate zu entrichten habe. Wir kommen hier zu einer interessanten Stelle, die wir wörtlich wiedergeben wollen: „Ich schätze Herrn Doktor Quesnay,[1]) sagt Tscharner, als einen um die Staats- und Landwirtschaft verdienten Mann allerdings hoch, doch scheint mir sein Verdienst um das menschliche Geschlecht so gross nicht wie Ihnen. Seine Berechnung enthält nichts Neues als die Form; im Grunde rechneten von jeher alle Landwirte wie er, wenn sie den Eintrag und Wert ihrer Güter zu kennen begierig waren. Die mehreren freilich rechnen gar nicht. Wodurch er sich aber bei den Physiokraten eine vorzügliche Achtung erworben (das Wort unsterblich brauche ich nicht gerne, am wenigsten von Ruhme im Felde der Wissenschaften und der Welt der Gelehrten erworben) ist nicht so sehr durch die Form als die Anwendung derselben, auf die allgemeine Auflage. Herr Quesnay war gewiss kein erfahrener Landwirt, sonst hätte er die Folgen seines Systems auf den Landbau vorgesehen, den Vorfall desselben, die Entvölkerung des Landes, die Erschwächung des Staats.“

Wir wissen, dass die Folgen der Quesnayschen Lehre und der Verfall des physiokratischen Systems mit seinen Nachwirkungen aus ganz anderen Umständen und grossen Fehlern abgeleitet werden muss, als Tscharner angibt, dass Quesnay selbst nicht dafür verantwortlich zu machen ist, sondern die Gewalt der Umstände und nicht zum geringsten die Fehler der Schule führten die Katastrophe herbei.

---

[1]) Ephemeriden, Bd. 1782, p. 642—43.

Tscharner geht noch etwas näher auf das System der Einsteuer ein. Von seinen Landleuten, führt er aus, vermöge der halbe Teil keinen Vorschuss zu tun, keine Verbesserung zu unternehmen als die ihres Fleisses und eigener Arbeit. Und diese sollten nun, die noch dazu ihre Güter verzinsen, viermal soviel Abgaben zahlen als jetzt, wie könnten sie dieses ertragen? Doch, fügt er ironisch hinzu, der Verzehrer soll ja dem Anbauer solches durch den höhern Preis seiner rohen Ware wieder gut machen. Aber wer versichert ihm das? Dazu kommt, dass der Bauer die Auflagen vorschiessen müsse; damit sei Unsicherheit, Gefahr und oft Verlust verbunden. „Wenn Herr Quesnay ein wenig um sich gesehen hätte und die Erfahrung beraten, so hätte er selbst seinem Projekt gewiss keinen grossen Wert beigelegt. Wie geht's jetzt in Frankreich, bei einer nicht zu hohen Anlage? Der Bauer hat da, wie bei uns grösstenteils selten, wenigstens nicht immer Geld; die Verfallzeit ist da, der Einzieher vor der Tür, der Bauer hat nicht zu bezahlen, er muss sein Getreide oder Vieh unter den Wert hingeben, in Ermangelung dessen, sein Gerät verkaufen, oder gar sein Gut dahingeben; da unterdessen die Handwerker und Künstler, ja mehr als diese, der Müssiggänger, der Krieger, den er zu seiner Sicherheit nährt, und der ihn auffrisst, wenigstens ruhig und ungeschoren leben würden. — Wenn das Land, führt Tscharner zum Schluss noch an, die Auflagen der Städte ertragen soll, so müsste damit der Landmann auch alle Auflagen des Luxus zahlen, der Seide, womit sich der Städter kleide, des fremden Weins, den er trinke, den Eider, in dem er sich wiege, des ausländischen Pferdes, das ihn trage. Doch nicht nur die Auflagen desselben, sondern die Waren selbst, die im Verhältnis, dass ihre Einfuhr erleichtert wird, den Vertrieb seiner eigenen erschweren und verringern. „Dahin", schreibt Tscharner, „muss das System Quesnays führen, gerade zum Verfall des Landbaues." Wenn Quesnay glaubt, die übrigen Stände würden dem Landmann durch bessere Bezahlung seiner rohen Waren wieder seinen Dienst vergelten, so befindet er sich im Irrtum und verrät wenig Menschenkenntnis; „so gern der Handwerker teuer verkauft, so ungern kauft er teuer ein; der Preis des Brots ist der Massstab seiner Arbeit und Ware; ist er weniger beschwert, so danket's er dem Fürsten, nicht dem Bauer, den der Städter immer verachtet und der das Geld und nicht die Erde als die erste Quelle des Reichtums und des hervorbringenden Vermögens ansieht." Cynisch fügt er hinzu: „Philosophen denken nicht so und überlegen es besser, aber auch die gehören aufs Land heut zutag."

Iselin beeilt sich nun in einem Briefe vom 2. Aug. 1781 von Basel aus alle jene Einwürfe zu widerlegen. Dieser Brief hat für uns um so grössere Bedeutung, weil er sozusagen die letzte Phase seines Läuterungsprozesses darstellt und in den Punkten, die er hier vorbringt ganz physiokratisch d. h. im Sinne Quesnays denkt. Allerdings darin stimmt er Quesnay immer noch nicht zu, dass die Manu-

fakturiers und Handelsleute nur Anspruch haben auf eine Arbeitsvergütung, die dem während der Arbeit geschehenen Nahrungsaufwand entspricht. Der Brief ist um so wichtiger, weil er das Resultat einer reiflichen Ueberlegung über die in Betracht kommenden wirtschaftlichen Dinge war, die Frucht seines Nachdenkens, die er, soviel als es ihm möglich geworden, wie er selbst sagt, bei aller Vorliebe für vorgefasste Meinungen zu reinigen getrachtet habe. Dieser Brief erhält endlich noch dadurch eine besondere Weihe und höhern Wert, weil es das letzte grössere Schreiben über wirtschaftliche Dinge war, denn nicht allzulange darnach befiel ihn eine schwere unheilbare Krankheit, die allmählich die Stunde seines Todes nahen machte. Wir haben also in diesem Briefe an seinen Luzerner Freund einen Teil seines wirtschaftlichen Ideenvermächtnisses vor uns, und es war echt physiokratisch. Sehen wir es uns also näher an.

Iselin geht zunächst auf die Behauptung Tscharners ein, nach der, wie wir wissen, der Fleiss des Künstlers und des Handwerkers ebenso hervorbringend sei, als die Arbeit des Landwirts. Tscharner hatte Grammatik und Wörterbuch zur Hülfe genommen, um dieses zu beweisen. Aber Iselin hält das für verlorene Liebesmüh. Produire und rapporter sind nach ihm — und das ist auch unsere Ansicht und die Quesnays, wie wir darzutun versuchten — nicht gleichbedeutende Worte, wenn es auch Richelet und alle Sprachlehrer gesagt haben. Der Sprachgebrauch wird sie unwidersprechlich verdammen. Die folgende Stelle wollen wir zitieren, weil sie vollständig mit unserer Ansicht von dem Unterschied von Reingewinn und Reinertrag — im Sinne der Physiokraten — übereinstimmt. „Der Acker trägt (produit) Frucht, und er trägt Geld ein, (rapporte); die Fabrik verfertigt Bänder, und sie trägt Geld ein. Die Handelschaft liefert Waren, und sie trägt Geld ein. Alle drei tragen ein, aber der erste erzeugt, bringt hervor, die andere verfertigt, und die dritte kauft, verkauft, liefert. Wenn die Worte auch nicht verschieden wären, so würden es doch die Sachen sein, und wir würden, um deutlich zu reden und um richtig zu denken, neue Worte erfinden oder den Sinn der bereits erfundenen genau bestimmen.“ Iselin will nunmehr tiefer auf die Elemente eingehen, als er es in seinem ersten Schreiben getan hat. Er bezieht sich auf Herrn Patullo, den er auch schon einmal in seiner ersten Schrift nach seinem Umschwung, der geselligen Ordnung 1772, herangezogen hat. Jener Mann sei vielleicht jetzt schon vergessen, aber er habe zu seiner Zeit gewirkt, dass seine Zeit jetzt die Früchte geniesse und die Nachwelt immer geniessen werde. Aus Prof. Onckens: Geschichte der National-Oekonomie wissen wir, dass in jenes stuartschen Flüchtlings Schrift: Essai sur l'amélioration des terres (1758) Quesnay das Kapitel über den Getreidehandel verfasst hat. Ebenso findet sich in dieser Schrift die Preistheorie des Artikels „Hommes“ in der von ihm herrührenden Abteilung „Debit de grains.“ Diesem Manne, der mehr ein freundschaftlich Zugewandter, wie Prof. Oncken ihn bezeichnet,

als ein Jünger Quesnays war, verdankt letzterer Anregungen in landwirtschaftlich-technischer Hinsicht. Das in jener Schrift überall befürwortete landwirtschaftliche Betriebssystem ist nach Prof. Oncken [1]), die sogenannte „englische" Wirtschaft, die nachmals von dem Deutschen Albrecht Thaer mit dem Namen „Fruchtwechselwirtschaft" belegt worden ist. Es beruht auf dem handwerksmässigen Betrieb durch Grosspächter (fermage) auf grossen arrondierten Gütern mit vorherrschender Viehproduktion und bei Stallfütterung. Letztere um eine intensivere Düngerzeugung (Humus) herstellen zu können. Es ist die von Quesnay sogenannte „grande culture" mit Pferden, wie er sie schon im Artikel „Fermiers" zur „petite culture" mit Ochsen (métayage) in vorteilhaften Gegensatz gestellt hatte."

Nachdem wir dies wissen, verstehen wir um so besser, wohin Iselin mit der Heranziehung Patullos hinauswill. Er selbst bezieht sich auf eine nach Angaben „dieses schätzbaren Schriftstellers" verfertigte Berechnung, die zeige, dass ein fleissiger und verständiger Landwirt auf einem Gute von dreihundert Morgen guten Landes, mit der Hülfe von acht oder neun Personen, durch einen Aufwand, der dem Werte von 466 Maltern Weizens gleichkommt, den Wert von 934 Maltern Weizens erzielte. Hier ist also landwirtschaftliche Arbeit vorhanden; dabei ein landwirtschaftlicher Aufwand, den die Landwirtschaft sich selber ersetzt; denn der Landmann findet auf dem Lande seine Nahrung, und die Vergütungsmittel alles dessen, was er von andern bedarf, aller Arbeit, aller Hülfe anderer, und überdies noch einen Ueberschuss von dem Wert von 468 (=934-466) Maltern Weizens, die er dem Landwirt zuschreibt, weil in dieser Betrachtung der Landwirt von dem Eigentümer abgesondert ist. Diesen Ueberschuss nun nennt man den reinen Ertrag, produit net. Alles ist indessen Hervorbringung, die man dem Fleisse des Landmannes zuschreiben muss, denn ohne diesen würde nicht die Nahrung von zwei Menschen auf dem Gute gewachsen sein. „Wenn so die Arbeit des Landmannes nicht mehr hervorbringend heissen soll," sagt Iselin, „so weiss ich nicht, wie ich reden muss." Der Wert der 468 Malter Weizens in Produkten würde dem Landmann ganz unnütz sein, wenn er sie nicht an andere Klassen gegen deren Erzeugnisse abgeben könnte. „Dieser Ueberschuss ist es, der dem Handwerker und Kaufmann das Dasein gibt, indem ohne ihn weder seine Nahrung noch der Stoff für seine Arbeit vorhanden sein würden. Freilich ist Arbeit das gemeinsame Mittel der Landwirtschaft und des Kunstfleisses, aber Arbeit setzt immer Nahrung voraus, und die Arbeit des Manufakturisten kann nicht da sein ohne die Erzeugnisse des Landwirts." Iselin gibt zu, dass die Hülfe des Handwerkers den Fleiss des Landwirts erleichtert und doppelt ergiebig macht, aber die Natur der Kunstarbeit ist eben eine andere als die Natur der Landwirtschaft. Zur

[1]) Oncken, Geschichte .... p. 322, 370 Anm.

Erläuterung zieht Iselin den Herrn Tischbein, einen Maler heran, der Tscharner aus dem Streite zwischen Dohm und Mauvillon bekannt ist. Dieser Mann, nimmt Iselin an, verfertigt in Zeit von sechs Wochen ein Gemälde, das mit hundert Karolinen bezahlt wird. Für Tuch, Farbe, Pinsel etc. legt Tischbein einen Karolin aus. Für Nahrung, Kleidung und Wohnung etc. berechnet er 6 Louisd'or. Hiernach hat er also einen Reingewinn von 93 Karolinen. Dieser Reingewinn ist von dem Ertrage der Landwirtschaft ganz verschieden. Wie der Künstler sein Bild auch dreht und wendet, er kann es weder essen noch trinken, sich nicht und andere, deren Hülfe und Produkte er nötig hat, davon kleiden. Der Landwirt hingegen nährt sich von seinen Erdäpfeln, trinkt seinen Wein und Zider, kleidet sich mit der Wolle seiner Schafe und kleidet, speist und tränkt die, die ihm Dienste leisten. Jeder Handwerker und Kaufmann ist in gleicher Lage, wie der Künstler. Der Stoff, der zu ihrer Bequemlichkeit verarbeitet wird, und die Nahrung, die die Arbeiter erhalten, werden in letzter Linie von den hervorbringenden oder erzeugenden Klassen genommen, deren grosse Angelegenheit es ist, dass viel Nahrung und viel Materie zur Verarbeitung hervorgebracht werden. „Ohne sie würden sie nicht existieren; ohne Malereien, selbst ohne Schmied, ohne Wagenarbeit würde es der Landwirt.“ Die Frage Tscharners: wenn der Weber durch seine Arbeit und Kunst nichts produzierte, wofür er denn arbeiten würde, beantwortet Iselin dahin: Er verarbeite, ohne einen neuen Stoff zu erzeugen oder hervorzuziehen, den Stoff, den andere erzeugt oder hervorgezogen haben, um die Produkte des Landwirts zu erwerben und zu verzehren, und um Kunstwerke und Dienste zu erlangen und zu geniessen, die zuletzt mit Nahrung und rohem Stoff bezahlt werden.

Iselin gibt dann Tscharner eine Art von Wert- und Preistheorie, die zwar physiokratisches an sich hat und recht anschaulich dargestellt ist, aber gerade hier kann man doch so recht die geistige Kluft erkennen, die zwischen ihm und seinem Meister besteht. Er nimmt an, ein Mensch, der einen Ueberfluss von 438 Maltern Getreides hat, habe den einzigen Wunsch, ein Gemälde zu haben, und es sei nur ein einziger Maler in der Welt. Wenn dieser Künstler für sein Gemälde alle 438 Malter Getreides fordert, so würde der Liebhaber sie gerne hergeben, und er würde es tun, wenn das Werk auch noch so schlecht wäre. In diesem Falle könnte der Wert des Gemäldes gleich 0 und der Preis doch der grösste mögliche sein.

Ist dagegen nur ein einziger Mensch in der Welt, der Lust zu einem Gemälde hätte, und der Maler wäre in der äussersten Not, „und der Liebhaber wollte ihm für sein Werk mehr nicht geben als den Wert der schlechtesten Nahrung und Kleidung, so er während der Zeit der Verfertigung gebraucht hätte, es sei ein halber Malter Weizens. Er würde das Kunstwerk erhalten.“ In diesem Falle könnte es also von dem höchsten Werte sein, der Preis aber soviel als 0 sein.

Wenn sich nun ferner in dem ersten Falle die Bedürfnisse und die Wünsche der Eigentümer, und auch die Werke der Künstler vervielfältigen und in dem zweiten sich die Anzahl der Liebhaber von Malereien vermehren und die Not der Künstler vermindern: so wird bald der Preis der Kunstwerke fallen oder steigen. „Höher kann er indessen nicht steigen“, sagt Iselin, „als dass der Käufer oder die Käufer alles geben, was sie missen können, und dass die Arbeiter sich mit dem Lohne begnügen, der ihnen die schlechteste Nahrung und Kleidung gewährte. Anders würden die einen und die anderen zugrunde gehen.“

Iselin will mit letzterm sagen, der Preis der Kunstwerke und der Arbeiten aller Berufe und Künste kann nicht tiefer fallen, als der Lohn des Arbeiters ist bei schlechtester Nahrung und Kleidung. Das ist auch Smiths Ansicht. Von hier bis zu Rikardos Lohngesetz: Die Löhne richten sich nach dem Preise der zum Unterhalt notwendigen Lebensmittel, ist kein allzugrosser Schritt mehr, womit wir aber natürlich dem Iselinschen Satze keine grössere Bedeutung zulegen wollen. Es sei aber doch nebenbei darauf hingewiesen, dass auch Iselin, ebenso wie Rikardo und Quesnay, im besonderen das Korn als Repräsentant der notwendigen Unterhaltsmittel (siehe oben) herausgreift und dessen Preis als Skala hinstellt.

Die natürliche Billigkeit, fährt Iselin in seiner Polemik gegen Tscharner fort, berechtige jeden Menschen, unter mehreren Käufern seiner Waren und Dienste, denjenigen vorzuziehen, der ihm am meisten bietet und unter mehreren Arbeitern und Verkäufern diejenigen, die den geringsten Preis oder Lohn verlangen. Danach liesse sich auch Tscharners Frage erklären: Warum der Landwirt dem Handwerker die rohe Ware, die er ihm verkauft hat, doppelt so teuer wieder bezahle. Nicht weil der Handwerker etwas erzeugt, produziert, bekomme er seinen Lohn oder seine Bezahlung, sondern weil er das Erzeugte durch seine Arbeit brauchbarer und angenehmer gemacht habe, und diese Bezahlung richte sich nicht einmal nach dem höheren Werte, den er dem Stoff gegeben habe, sondern nach den beiderseitigen Bedürfnissen des Käufers und des Verkäufers. Er gibt Tscharner zu, dass die Vermehrung der Manufakturen und der Handwerker ein unumgängliches Bedingnis des höchsten möglichen Wohlstandes des menschlichen Geschlechts, der höchsten möglichen Blüte der Landwirtschaft sei. Aber deswegen würden die noch lange nicht zu Hervorbringern, die die Hervorbringung veranlassten, ebensowenig wie der Landwirt ein Handwerker werde, weil der Handwerker seinen Fleiss belohne und aufmuntere. Die Arbeit des Handwerkers vermannigfaltige freilich, aber nur die Gestalten, nicht den Stoff. Und der Erwerb, den man aus der Veredelung ziehe, sei Reingewinn, wenn er die auf den Stoff und auf die Verarbeitung verwandten Unkosten übersteigt; „aber wenn wir ihn ein reines Produkt nennen, so reden wir uneigentlich und unrichtig.“ Iselin legt Tscharner dann weit-

schweifig auseinander, dass die Landwirtschaft nicht mit Steuerlasten belegt werden dürfe, die ja den Reinertrag vermindern. Nur der Reinertrag selbst soll besteuert werden; denn was von diesem genommen wird, vermindert die Kräfte der Landwirtschaft auf keine Weise, obwohl es freilich auf eine Art verwendet werden kann, die ihren Zuwachs mehr oder weniger befördert. „Es ist die Angelegenheit der andern Klassen, dass das Eigentum recht viel abwerfe und aller Vorteil ist es, wenn die Landwirtschaft, der Bauernstand von allen Auflagen frei bleiben.“ Die Sache liegt – und da kommt Iselin auch noch auf einen wichtigeren Punkt zu sprechen — ganz klar, so lange keine Frage vom Gelde ist. „Aber der Gebrauch des Geldes, so unumgänglich er ist, hat den Augen der Menschheit das Wesen der Sache entzogen und ihre Sache gänzlich verwirrt. Man vergisst, dass das Geld nichts anderes ist, als ein Vertretungsmittel von Nahrung und von Materialien, die zur Bequemlichkeit und zur Freude der Menschen gebraucht und verarbeitet werden. Ob der Eigentümer nun Geld gibt oder Weizen, Roggen, Salz, Wein, so kommt es für ihn auf eines heraus. Wenn wir das Geld beiseite setzen, so liegt ihm alles daran, dass er für das geringste mögliche Mass von Naturerzeugnissen, das grösste mögliche Mass von Geniessungen erhalte. Bei dem Gebrauche des Geldes ist seine grosse Angelegenheit, dass er für den geringsten, möglichen Geldaufwand das grösste mögliche Mass von Geniessungen erhalte. Bei dem Gebrauche des Geldes ist seine grosse Angelegenheit, dass er für den geringsten, möglichen Geldaufwand das grösste mögliche Mass von Freude erlange.“ Etwas unvermittelt folgert Iselin hieraus, dass diejenige Art der Auflage die vorteilhafteste sei, wie mehr sie den Preis der Erzeugnisse und der Arbeiten nicht erhöhe und so bleibt nach ihm kein Zweifel mehr übrig, dass diejenige die beste Besteuerungsart ist, die aus dem Reinertrag des Grundbesitzes gezogen wird. — Iselin hält es hier beiläufig wieder für das richtige, wie auch schon früher, dass der Eigentümer ein Sechstel seines Einkommens an den Staat abführe und redet also auch hier wieder der proportionalen Besteuerung das Wort. (Diese Stelle mag also auch als neuer Beweis gegen die Behauptung Miaskowskis dienen.) Ferner macht Iselin noch einmal ausdrücklich darauf aufmerksam, dass die Landwirtschaft im Sinne der grande culture Quesnays betrieben werden muss.

Dem Einwurf Tscharners, wonach von ihren Landsleuten die Hälfte keine Verbesserung unternehmen könnte, als die ihres Fleisses und eigenen Arbeit, begegnet er mit dem Hinweis darauf, dass sich leider in der Schweiz und andern Ländern die Sache so verhalte. Dies ändere aber an der Natur der Sache nichts. Diesem Uebel zu begegnen, müsse eine öffentliche Angelegenheit sein, die sorgfältige Erwähnung verdiene. — Tscharner hatte weiterhin die Frage aufgeworfen, wer es dem Anbauer versichere, dass der Verzehrer ihm die Auflage, die er bezahlen soll, durch den höhern Preis seiner

rohen Ware wieder vergüten werde. Iselin dünkt es, die Natur der Dinge, die alles in ihr gehöriges Ebenmass versetze, müsse diese Vergütung bewirken und nicht allein durch die Erhöhung des Preises der Erzeugnisse, sondern vornehmlich durch die Erniedrigung des Arbeitslohnes und durch die Vermehrung des Absatzes. — Tscharner hatte noch gegen die Steuer aus dem Reinertrag eingewendet, dass wenn das Land die Auflagen der Städte ertragen soll, z. B. die Abgaben aus den eingeführten Waren, so müsse der Landmann alle Auflagen des Luxus bezahlen, der Seide, womit sich der Städter kleide, des fremden Weins, den er trinke. Das wird nicht geschehen, entgegnet Iselin, wenn die Auflage allein auf das Einkommen fallen und wo jeder Stand in seiner natürlichen Ordnung stehen und wirken wird. Da ist der Eigentümer eigentlich derjenige, der all die fremden Waren verbraucht, und der für die andern diese Waren und die Auflagen bezahlt, die davon bezogen werden können. Es wird derselbe die Auflage leichter und, wenn er Verstand genug hat, seinen wahren Vorteil einzusehen, lieber unmittelbar von seinem Einkommen bezahlen. Etwas anderes ist es in jenen Handelsrepubliken, die fast gar keinen Ackerbau haben, da mag es angebracht sein, kostbare Stoffe und Weine etc. zu belegen. — Zum Schluss legt er noch Verwahrung dagegen ein, dass die Grundsätze Quesnays darauf ausgingen, Brot, Wein, Butter anstatt Tabak, Kaffee und Zucker, und Wolle und Hanf anstatt Seide und Baumwolle mit Steuern zu beschweren. Im Gegenteil halte Quesnay Brot, Wein, Butter und Flachs für Heiligtümer, an die keine profane Hand eines Einnehmers sich wagen soll, und wenn man nicht hindern kann, dass Tabak, Kaffee und Zucker wirkliche Bedürfnisse werden, so sprechen sie auch diese von der Auflage frei. Nach den Grundsätzen des französischen Konfuzius ist der eigentliche landwirtschaftliche Stand und jeder Arbeiter, der dazu gehört, für den wahren Menschenfreund heilig, und so dürfe der Bauer in seinem Hofe von dem Einnehmer nicht belästigt, viel weniger noch gezwungen werden, Getreide oder Vieh unter dem Preise herzugeben, Geräte zu verkaufen, oder gar Haus und Hof zu verlassen. „Wenn alle diese Greuel vor sich gehen, ist nicht die unmittelbare Auflage daran schuld, die nirgendwo eingeführt ist, sondern es kommt eben daher, weil sie es nicht ist.“

Bemerkenswert ist noch folgende Stelle in dem Briefe: „Darin irren Sie sich auch, wenn Sie sich vorstellen, Dr. Quesnay wäre bloss ein Arzt gewesen, der nur am Hofe und in Paris gelebt und der die Bedürfnisse und den Geist des Landmannes nicht gekannt habe. Er war Sohn eines rechtschaffenen Landwirtes, er war auf dem Lande erzogen, lebte lange da, liebte den Landmann und seinen Beruf und erwarb sich darin tiefe Kenntnisse, wie alle Kenner von den Artikeln zeugen, die er in der Encyklopädie über diese Kunst, 'denn freilich ist sie eine Kunst, und eine grosse Kunst, geliefert.“ Wir haben diese Stelle deshalb angeführt, weil Leute, die Quesnay sehr

viel näher standen als Iselin, wie Jean de Fouchy und d'Albon, in ihren „Eloges de Quesnay" behaupten, der Vater sei Advokat gewesen, während hier doch schon Iselin richtig den Vater als Landwirt bezeichnet.

Man sieht aus diesem Briefe, dass Iselin hier gerne die Gelegenheit ergriffen hat, seinen Standpunkt noch einmal öffentlich zu fixieren und er hat es ja auch ganz im Quesnayschen Sinne getan. Es ist ihm aber wohl nicht gelungen, Tscharner mit seinen Argumenten zu überzeugen.

Eine ähnliche Kontroverse wie mit Tscharner entspann sich zwischen Iselin und Schlosser, wobei allerdings auf beiden Seiten der Kampf weit erbitterter, herber und heftiger geführt wurde. Es standen sich hier auch zwei Männer von ganz verschiedenen Charaktern und Anschauungen gegenüber, der Idealist gegenüber dem Pessimist, der Anhänger des Physiokratismus gegenüber einem Gegner dieses Systems. Schlosser griff unsern Autor dabei in seinen heiligsten Empfindungen und Gefühlen an, indem er z. B. an seinen „Träumen" bittere Kritik übt. „Wie kann man Freiheit einführen unter dummen und lasterhaften Menschen, Gerechtigkeit handhaben in einer eigennützigen Gesellschaft, Patrioten bilden ohne Vaterland? Was gehen uns unsere Nachbarn an? Wenn Holland die Häringe allein fangen will, soll England ihm überall Freihäfen lassen? Wenn nicht die ganze Welt meine Bruderschaft anerkennt, so ist die Welt nicht mein Bruder. Der Gang der Natur kann unter uns noch nicht betreten werden. Rousseaus Gang der Natur ist ein Gang im Staube, er erniedrigt den Menschen zum Tier, aber Iselins ein Gang über den Wolken."

Niemals hat ihm, so glauben wir, ein Brief so viel Schmerz bereitet, wie der Schlossers. Bei dem Kusse des Lobes, den er auf seine Lippen gedrückt, habe er, wie er selbst bezeugt, einen Dolch in seine Brust gestossen; aber hochherzig, wie Iselin war, liess er sich, trotzdem ihm Schlettwein [1]) abriet, Schlossers Ansichten in den Ephemeriden zu veröffentlichen, und seine Werke mit „verzückertem Gifte" verglich, nicht abhalten, Schlossers Ideen seinen Lesern zu unterbreiten. Iselin wollte allerdings anfangs vor lauter Bestürzung den Brief verbergen oder verbrennen. [2]) [3]) Aber eine solche, sagen wir

[1]) Vergl. die bisher noch unbekannten Briefe Schlettweins im Anhang.

[2]) Iselin hat darüber auch Frey Mitteilung gemacht. Frey seinerseits schreibt unter dem 1. Juli 1778: Quella a donc pû être votre dispute avec ce Schlosser, pour avoir pu vous faire tout de peine; vous me dites qu'elle étoit encore beaucoup plus absurde de votre côté que du Sien, et je ne crois dans le petit détail que vous m'en faites, qui une prétention juste de votre part, et des brusqueries très impertinentes de la Sienne. Je vous avoue que je n'ai jamais fait grand cas de cet homme-là, tout ce qui m'en fâche, c'est qu'il n'egayera plus vos éphémérides et qu'il cherchera peut-être à les tympaniser dans quelque autre journal.

[3]) Am 7. September 1778 schreibt Iselin an Frey: Sans doute que la manière de Schlosser est fort éblouissante-mais en verité elle n'est qu'éblouissante.

Demütigung vor sich selbst, konnte Iselin nicht auf sich ruhen lassen; er machte sich Luft in sechs Antwortschreiben, in denen er versucht, fast jeden einzelnen Satz Schlossers zu widerlegen. Aus den langen Briefen Iselins wollen wir nur jenes herausnehmen, das im Rahmen dieser Arbeit einiges Interesse beansprucht.[1]) Schlosser gibt zu, dass die Erde allein die Quelle des Wohlstandes, ihr Bau das erste Werkzeug des Reichtums, ihren Gewinn erhöhen, der erste Grundsatz der Staatswirtschaft sei; Heiligkeit des unumschränkten Eigentums, die Mutter alles Guten. Aber wo dies in der armseligen verirrten Welt durchführen? Unter dummen und lasterhaften Menschen? Iselin fragt dagegen: wodurch ist diese Welt armselig und verirrt, als eben weil sie diese heilige Ordnung, die einzige Quelle, woraus wahrer wirtschaftlicher Wohlstand fliesst, misskennt, verachtet, entweiht. Besteht die Dummheit der Menschen nicht darin, dass sie nicht einsehen, dass ihnen nichts wahren Vorteil bringen kann, als was mit den Gesetzen der Ordnung übereinstimmt? Warum sind sie so träge zum Guten, so schnell zum Bösen, als eben durch diese Unwissenheit. Von dieser sollte man die Menschheit eben durch Unterricht zu heilen trachten. „So lang der Mensch nicht geht den Gang der Natur,“ hatte Schlosser gesagt, „so lang müssen Gesetze, Anstalten, Verfassungen, nur Flickwerk bleiben.“ „Freilich“, antwortet Iselin, „weil einmal im Anfange nichts Besseres zu tun ist. Aber zu welchem Endzwecke und nach was für Grundsätzen? Um die Menschen immer weiter von der Bahn der Natur zu entfernen; wo würden sie hinkommen? Nach willkürlichen Grundsätzen, die die Natur misskennt?“ Diese werden notwendig das Uebel und die Verwirrung vergrössern, wie sie es schon seit Jahrhunderten getan haben. Darum muss man also trachten, die Menschen auf die allein sichere und richtige Bahn der Natur zu führen, deren Gesetze ewig und unveränderlich sind und deren Erfolge nie verderblich werden können. Gerechten und erleuchteten Menschen brauche man keine Gesetze vorzuschreiben; aber der Unweise, der von dem Gange der Natur abweiche, brauche ein Gesetz, das ihn wieder darauf zurückführe und ihm dessen Vortrefflichkeit fühlbar mache. Iselin hält ein System nicht für Gang der Natur, das Handel und Künste verbannt und das die Vermehrung der Bedürfnisse für ein wirkliches Uebel erklärt. Der Urheber der Natur kann ihr eben nicht einen Gang vorgeschrieben haben, durch den der grösste Teil der Menschen elend und unbrauchbar, auch die schönsten und edelsten Gaben unentwickelt und ungenützt bleiben müssten, und das würde geschehen, wollte man Handel und Künste unterdrücken.

Es würde Torheit sein zu leugnen, hatte Schlosser zugegeben, dass die Verbesserung des Feldbaues eine Hauptaufgabe einer Regierung sei. Aber sie setze voraus 1. Freiheit des Gewerbs, 2. Mög-

---

[1]) Ephemeriden, Bd. 1776, p. 1 ff, 9. Stück, 11. Stück, 12. Stück.

lichkeit und Leichtigkeit des Verschlusses, 3. sichern Genuss des Seinen; soweit es nötig ist zur Vermehrung des Ackerbaues selbst, 4. Geist der Arbeitsamkeit, 5. Kenntnis, wie man arbeiten soll. Hieraus folgert nun Iselin ganz richtig; also muss eine weise Regierung alles Mögliche tun, um sie zu befördern. Schlosser dagegen schliesst daraus: Fehlt eines dieser Stücke, so ist nichts zu hoffen. Er will also hier die Flinte ins Korn werfen, während Iselin nichts unversucht lassen will den Zustand zu bessern. — Nach Schlosser setzt Freiheit des Gewerbs Konkurrenz voraus, damit es nicht an Gewerbe fehle. Auf diese sei in einem kleinen Feldbaustaate, in kleinere Dorfgemeinden nicht zu hoffen. Iselin empfiehlt hier seinem Gegner, er möge sich doch in den markgräflich badischen Orten um Basel herum umsehen, in diesem kleinen Feldbaustaate fehle es nicht an Konkurrenz, hierhin strömten in guten Weinjahren eine Menge von Käufern, nie sei einem Landwirt in diesen Gegenden ein Malter Getreides unverkauft geblieben, wenn er es hat verkaufen wollen. — „Der König soll unter keinem Vorwande mehr nehmen, als einen mässigen Teil des reinen Ertrages. Welch ein Patriotismus setzt dieses beim König voraus“, spottete Schlosser. Iselin findet aber da nicht das geringste Mass von Patriotismus und von seinem physiokratischen Standpunkt aus, auch mit Recht. Der König braucht nur ein bescheidenes Mass von gesundem Verstand, um sich sagen zu müssen, dass er die Früchte der vermehrten Auflagen selbst nicht geniesst, sondern je mehr er seine Untertanen beschränkt, und vielleicht ihre Fonds angreift, desto schlimmer für ihn. Sein Interesse läuft mit dem der hervorbringenden Stände gänzlich parallel. Die Früchte der Freiheit würden sich bald reichlich zeigen, wenn jemals eine Regierung den Mut hätte, sie ihren Untergebenen uneingeschränkt zu gewähren. Darum wird selbst der grösste Baumeister es nicht fertig bringen, ein vollkommenes Staatsgebäude zu errichten, da er meistens unvollkommene Materialien und ungeschickte Werkleute hat. Aber trotzdem ist es möglich, einen verdorbenen Staat allmählich von den Mängeln, die nun seine Bürger unglücklich machen, zu befreien, ihn der Vollkommenheit näher zu bringen und endlich zu einem wahrhaft glücklichen und blühenden Staate zu machen. Sein System soll also nicht plötzlich eingeführt werden, sondern allmählich und wird es dann auch keine Sündflut, wie Schlosser glaubt, bewirken. Allerdings ist Reichtum, das gibt er Schlosser zu, eine gefährliche Klippe, ein starkes Hindernis, das die Verwirklichung des Systems, das ja darauf hinausläuft, Reichtum zu sammeln, um Reichtum zu vermehren, schwieriger macht. „Aber die Ordnung der Natur erforderte es, dass diese Klippe entstand. Ohne sie würde das menschliche Geschlecht immer untätig und die Zahl der Menschen immer sehr gering gewesen sein. Wenn wir die Menschen aus der Barbarei ziehen, wenn wir wenigstens einige unter ihnen, wenn wir viele glücklich machen wollen, so dürfen wir nicht

den Trieb zur Verbesserung ihres Wohlstandes in ihnen ersticken. Wenn die Reichtümer durch Arbeit, durch der Gesellschaft geleistete Dienste erworben sind, wenn sie auf eine die gesellschaftliche Glückseligkeit vermehrende Weise genossen, zur Erleichterung des Elendes verwendet, der Ausbreitung von Tugend und von Weisheit geheiligt werden, so sind die, welche sie besitzen, verehrungswürdig.“ So will Iselin sein System verstanden wissen, darauf zielt es ab. „Allein, mein teuerster Freund,“ betont Iselin nachdrücklich, „durch einen Sprung wird die Menschheit zu jenem erhabenen Ziele nicht gelangen; es wird ihr nicht möglich sein, ohne durch einen Zustand zu gehen, den ich für ihr weit niedrigeres Wohlsein fordere, und durch viele andere, die noch weit unvollkommener sind, und die sie doch nicht wird überschreiten können, wenn sie zu einer höhern Würde und Güte reif werden soll.“

Hier ist Iselin ein wahrer Schüler Quesnays; Quesnay stand in diesem Punkte im Gegensatz mit seiner, d. h. Mirabeaus Schule. Gerade Mirabeau war ja ein Mann, „der immer geneigt war, mit dem Kopf durch die Wand zu rennen, sei es für ein Prinzip, sei es für ein praktisches Interesse,“ wie Prof. Oncken ihn treffend charakterisiert. In dieser Beziehung war denn auch der Tadel Galianis nur zu sehr berechtigt, der jenem Enthusiasmus der Schule, der zum Regieren nichts tauge, sein nil repente, nichts auf einmal, entgegenhielt. Unser Iselin machte also auf dieser Linie eine rühmliche Ausnahme.

Mit diesen Entgegnungen auf Schlossers Angriffe hatte Iselin noch nicht genug; im nächsten Jahre sollte ihm Gelegenheit geboten werden, sich an Schlossers „Politischen Fragmenten“, die Schlosser ihm zum Geschenk gemacht hatte, zu rächen. Schon in der Einleitung seines Briefes, der natürlich in den Ephemeriden abgedruckt wurde, damit er einem weiteren Publikum bekannt werde, bemerken wir, dass es ihm Freude macht, gegen Schlosser, der seine „Träume“ so rücksichtslos kritisiert hatte, auch jetzt seinerseits losziehen zu können. So kommt es ihm schon unbegreiflich vor, dass der natürliche Verfasser des moralischen Katechismus für das Landvolk auch der Verfasser dieser Fragmente sein soll. Er fühlt sich verpflichtet, Schlosser dies öffentlich zu sagen, weil er befürchtet, das mit vielem Witze geschriebene Werk könne bei einem sehr zahlreichen Teile des Publikums, das Witz über alles achtet und glaubt, Genie, Wahrheit und Empfindung zu sehen, wo es nur durch Einfälle, Bilder und Farben geblendet wird, tieferen Eindruck machen. Auch hier nimmt Iselin wieder jeden einzelnen Satz Schlossers vor und widerlegt ihn. Besonders ein Absatz in den Fragmenten tut Iselin wehe, wie er selbst sagt, nämlich der, in dem Schlosser die Grundsätze der wahren Regierungskunst lächerlich macht, und in dem er alle guten Absichten weiser Beherrscher als unmöglich darstellt. Wir greifen hier nur einige Punkte heraus. Schlosser scheint es für

einen Widerspruch zu halten, dass in einem reichen Staate doch die Sitten gut sein könnten. Iselin verweist ihn auf die Geschichte. Sie lehrt uns, dass man bei armen Völkern nicht bessere Sitten findet als bei reichen. Gewiss haben die Reichtümer die Uebel eher vermindert als vermehrt, und sie würden es noch mehr tun, wenn die wahren Grundsätze der Regierungskunst befolgt würden. Diese Grundsätze wollen keine andern Mittel, Reichtum zu erwerben, als Fleiss, Arbeitsamkeit und Talente. Reichtümer, die durch diese Mittel erworben und nicht Früchte der Ungerechtigkeit sind, können niemals schädlich sein. Schädlich sind die Gewinne aus Monopolien, aus Bestechungen usf. „Sie machen die Sitten nicht schlimmer als sie vorher waren, aber sie hindern ihre Verbesserung, und sie zerstören selbst die Quellen der Reichtümer. — Schlosser hatte darüber gespottet, man verlange überall Subordination und doch überall gleichen Wert. „Wer fordert dies," fragt Iselin. „Jedes an der Stelle, wo es hingehört, so steht in seiner natürlichen Ordnung alles nebeneinander, und keines drückt auf das andere. Jedes hat seinen eigentlichen Wert, nachdem es mehr oder weniger zu der Vollkommenheit des Ganzen und jedes seiner Teile tätig ist, einen gleichen grossen Wert können nicht alle Menschen haben, aber gleiches Menschenrecht haben alle.

Wichtiger sind für uns noch folgende Sätze Schlossers: Geldreichtum ist ein Werk der Einbildung. Durch ihn würde der Preis unerschöpflich und nun auch die Ware. Wie der Reichtum der Natur erschöpflich ist, so auch ihre Bedürfnisse. Sie hätte den Bedürfnissen der Einbildungskraft nicht genug tun können. Der imaginäre Reichtum des Geldes tat diesen genug. Darauf bittet Iselin ihn, die zehn Generalkontrolleure, die Frankreich seit zehn oder fünfzehn Jahren gehabt hat, zu fragen, ob der Geldreichtum eine imaginäre Sache sei, und ob er bei ihnen den Bedürfnissen der Einbildung genug getan habe. Iselin glaubt aus Schlossers Darstellungsweise — denn sie ist tatsächlich nicht sehr klar — schliessen zu dürfen, dass er die Vervielfältigung der Bedürfnisse und die Güter, durch welche sie befriedigt werden, dem Gelde zuschreibe. Allein man könne das Geld millionenfach vermehren, so würde kein Kunstwerk daraus entstehen, ohne dass vorher das Produkt, aus dem es gemacht worden sei, und die Nahrung des Künstlers, der es verfertigt habe, vorhanden gewesen wäre. Der Ueberfluss der Naturprodukte allein erzeuge die Menge der künstlichen Arbeiten; das Geld erleichtere nur den Umsatz, es erzeuge nichts. „Wenn keine Handwerker und keine Künstler wären, so würde der grösste Teil des Naturreichtums unnütz sein." Es muss Menschen geben, die ihn verbrauchen und diese müssen arbeiten, so gut als die, die das Land bebauen.

Schlosser stellt den antiphysiokratischen Satz auf: „Dem Bauer kehrt der Preis, für den er Ware kauft, nie wieder zurück; er muss alle Jahre neuen schaffen. Der Ackerbaustaat wird also alle Jahre

erschöpft. Der Handelsstaat wird nie erschöpft; sein Reichtum geht nie unter.“ Im Gegenteil, entgegnet Iselin, gerade der Preis, für den der Bauer Ware kaufe, wachse alle Jahre wieder, er werde nicht mehr erschöpft, als der Preis, für den der Handwerksmann Nahrung und Ware kaufe. Will der Handwerksmann und Kaufmann wieder solche haben, so müssen sie auch wieder neue Arbeit leisten und damit sie diese liefern können, muss zuerst der Bauer seine Nahrung und den Stoff zu seiner Arbeit hervorgebracht haben. „Der Handelsstaat wird also gleich erschöpft sein, so bald die Arbeit und die Hervorbringung aufhören werden. — „Es muss ein grosser, freier Staat sein, der Handel und Ackerbau zugleich treiben kann,“ hatte Schlosser behauptet. Gross, damit jeder besonders wohne; frei, dass der Ackerbau nicht das Glück des Händlers beneide. England und Frankreich sind Beispiele.“ Iselin kommt dieser Satz rätselhaft und wenig gegründet vor. Vorteilhafter ist es doch, wenn Pflanzer und Handwerker möglichst nahe nebeneinander wohnen, damit an Transportkosten gespart werde. Und wie sollte der Ackersmann dazu kommen, das Glück des Händlers zu beneiden. Je reicher der Handelsmann ist, desto besser für den Bauer, der ihm dann auch seine Produkte besser bezahlen kann. Nur den monopolistisch getriebenen Handel wird der Landwirt hassen. „Also braucht es zur Verbrüderung der Handelschaft und des Ackerbaues nichts als Gewerbefreiheit.“

Bei dieser Gelegenheit wollen wir doch noch einmal darauf hinweisen, dass Iselin im Gegensatz zu Quesnay einen hohen Gewinn der Händlerklasse für angezeigt hält, was auch seiner allgemeinen Auffassung über diesen Stand, die, wie wir schon wiederholt betonten, nicht die gleiche ist wie bei Quesnay, sondern gegen Quesnays Lehre einen Fortschritt darstellt, entspricht. Diesen abweichenden Standpunkt hat er von vornherein eingenommen, ebenso wie den der vollen Gewerbefreiheit, abgesehen von der protection décidée für den Landbau, die er wie Quesnay verlangt. Sonst ist er aber ein Anhänger des unbedingten laisser faire- und laisser aller-Prinzips. Das war, wie wir wissen, nicht im Sinne Quesnays. „Lasst der Natur ihren Gang, das war Iselins Maxime in diesem Punkte, die eine grosse und wahre, die niemals ungestraft verletzt werde. Iselin nennt es einen der chimärischsten Gedanken Schlossers, wenn er den Handel nur von dem einen Staate und den Ackerbau nur von dem andern betrieben wissen will. Chimärisch wie seine vorigen Sätze, sei auch sein Finanzsystem und seine wirtschaftliche Tafel, die auf einer ganz neuen Entdeckung von imaginären Waren beruhe, unter denen man sich aber nichts vorstellen könne. Nichts ist doch reeller, wirklicher als die Waren der Künstler und Handwerker. Darin liegt der Stoff, aus dem sie verfertigt sind und den der Landwirt, der Fischer, der Bergmann „aus den Eingeweiden der Erde“ hervorziehe, ebendaher kommt auch die Nahrung des Künstlers und Handwerkers. Und das ist es, was den wesentlichen, natürlichen Wert der Arbeit aus-

macht, und ist also nichts eingebildetes. „Das Geld ist für sich selbst als Geld betrachtet, unabhängig von der Ware, die es vergüten soll und tut ohne Rücksicht auf dieselbe nichts. Der wahre Umlauf ist nicht Umlauf des Geldes, sondern Umlauf von Produkten und von Arbeit. Nirgendwo ist imaginäre Vergütung, allerorten reelle. Selbst das Geld, merkt Iselin an, hat einen innern wirklichen Wert, ohne den es nicht würde zum Vergütungsmittel anderer Waren geworden sein. Es bestehet selbst aus einer sehr angenehmen Ware." — Zum Schlusse führt Iselin noch aus, dass die Steuer auf den Reinertrag die vorteilhafteste sei, die Einnehmer könnten sich nicht mit dem allgemeinen Schaden bereichern. In einem bloss handel- oder gewerbetreibenden Staate könne vielleicht die Steuer aus dem reinen Gewinne gezogen werden. Wie der reine Gewinn ausfindig gemacht werden könnte, das sei unendlich schwer. Hoc opus hic labor est.[1])

Der Vollständigkeit halber wollen wir hier noch einer Kritik gedenken, die Iselin an Galianis „Dialogues sur le commerce des bleds" übt. Diese Gespräche, bemerkt er, hätten zur Zeit in Frankreich viel Aufsehen gemacht; das sei natürlich, weil sie mit einem dahinreissenden Witze geschrieben seien. Indem man ihrem Strome folge, glaube man mit leichter Mühe eine Materie zu ergründen, die unergründlich sei, oder vielmehr, der man in jedem Lichte, in das man sie stellen will, dasjenige Ansehen geben könne, das man ihr geben will, sobald man es sich erlaube, von den strengsten Grundsätzen der natürlichen Gerechtigkeit abzuweichen. „Die meisten Beweise des Verfassers," sagt Iselin, „gründen sich auf Vergleichungen, die dem Leser auffallend scheinen, der über die Sache nicht genügend nachgedacht hat, und die denjenigen, der nachdenken will, verwirren. Die obwohl bisweilen nicht allzufeine Spötterei, und der zuversichtliche Ton des Chevalier geben auch den Behauptungen für einen grossen Teil der Leser einen nicht geringen Nachdruck; und endlich tun die mannigfaltigen Wendungen, die der Verfasser braucht, die Wirkung eines jeden geistreichen Geschwätzes, sie ermüden den Zuhörer, sie verdunkeln alle andern Gedanken und Gefühle in seiner Seele, und sie setzen ihn in eine Verfassung, dass er froh ist, durch seine Beistimmung der Belehrung los zu werden." Diese heftigen Worte Iselins kann man verstehen, wenn man bedenkt, dass Galiani tatsächlich mit seiner witzigen Schrift der physiokratischen Lehre, der Iselin ja selbst so sehr anhing, einen heftigen Schlag versetzte. Sie war eben doch etwas mehr als ein geistreiches Geschwätz. Theoretisch kann man sie, nach Prof. Oncken[1]), „charakterisieren als eine Reaktion des von Mirabeau — gegen den die Schrift überhaupt eigentlich gerichtet war — verleugneten ordre positif, gegenüber dem ordre naturel. Praktisch richtet sie ihre Spitze gegen das Gesetz von 1764, durch

[1]) Vergl. zu dem Abschnitt Ephemeriden, Bd. 1777, 9. Stück, p. 79 und Bd. 1776, 9. Stück, p. 1 ff.

[1]) Gesch. d. Nat.-Oekon., Bd. I, p. 424 ff.

welches der auswärtige Getreidehandel für Frankreich freigegeben worden war. Das Ganze läuft auf eine Vertretung des Prinzips des Relativismus hinaus, gegenüber dem fanatischen Dogmatismus der physiokratischen Schule." Um die Art, wie Galiani Schlüsse zieht, ins rechte Licht zu setzen, führt Iselin folgendes Beispiel des Abtes an: Wenn jemand auf der Spitze eines Hügels, der mitten im Lande liegt und der die Form eines Zuckerhutes hat, ein Feld besitzt, so kann man von oben herab die Wasser der Quelle einfach ruhig laufen lassen, das Feld wird doch reichlich berieselt werden. Läuft etwas über die Grenzen hinweg, so schadet das nichts, denn das, was wegfliesst, ist wahrer Ueberfluss, dessen das genugsam bewässerte Feld garnicht bedarf. Liegt die Quelle aber am Fusse des Hügels und an der Grenze des Landes, so wird sie das hoch gelegene Feld nie benetzen. Dazu wären dann Dämme, Schleusen und Pumpen nötig, die das Wasser wider seine Natur aufwärts zwängen. Lässt man so z. B. aus der Pikardie das Getreide frei ausgehen, so wird es eher nach Flandern, Holland, Dänemark usf. gelangen, als nur einen kurzen Weg zu Lande zu machen, weil zwischen der See- und Landfracht ein zu grosser Kostenunterschied ist. So wird man mit dem eigenen Getreide halb Europa ernähren, so lang nämlich die Nachfrage dauert, aber in das Innere des Landes kommt kein Septier. — Iselin ist anderer Meinung, er ist ja im Gegensatz zu Galiani für freie Ausfuhr des Getreides. Er nimmt an, das unten an dem Hügel hervorquellende Wasser sei das unstreitige Eigentum des Gutsherrn. Wenn dieser aber Dämme, Schleusen, Pumpen anlegen soll, um das Wasser wider seine Natur auf den Hügel zu leiten, so wird er sich doch fragen: wird die Unterhaltung, die mir jeden Tag noch neue Verlegenheiten bringt, nicht noch mehr kosten, als die Bewässerung meiner oberen Felder mir eintragen wird? Würde es nicht besser sein, wenn dieses Land einem Gebrauche gewidmet würde, durch den seine Unkosten sicherer, wenn auch minder scheinbar, wieder eingebracht würden, und man könnte dann von seinen wasserreichen Ländereien allen Vorteil ziehen, den sie gewähren können; denn die Nachbarn, zu denen das Wasser hinfliesst, bezahlen soviel, als es wert ist. Nimmt man noch an, „das Wasser sei nicht das Eigentum des Gutsherrn, es sei die Frucht von der Arbeit der Untertanen, wird er denn noch so nach Gutbefinden darüber verfügen können, verfügen wollen? Wird er den einen Teil des Ihrigen nehmen wollen, um es den andern zu geben?" Er wird sich nicht dazu berechtigt glauben, selbst wenn sein Einkommen durch solche Erpressung vergrössert werden könnte. „Wird er aber nicht auch denken, sein Einkommen werde nie grösser sein können, als wenn jeder seiner Untertanen die Früchte seines Fleisses am vollkommensten geniessen, als wenn die Gerechtigkeit allein dem Gebrauche Schranken setzen wird, den jener davon wird machen wollen." Derart seien die Beweise, die der Herr Abbee anführe. Beim ersten Anblick

sehr einnehmend, betrachte man sie aber genauer, so verschwinde ihre Zauberkraft.

Iselin gibt aber doch zu, dass sich auch „viel Gründliches" in Galianis Schriften finde, so z. B. seine Betrachtungen über den elenden Zustand, in dem eine Völkerschaft sich befinden müsste, wenn sie bloss Feldbau triebe und sonst nichts. Aber dieser Vorwurf treffe nicht die, gegen die er gerichtet sei. Denn die Oekonomisten seien weit davon entfernt, einen solchen Zustand für den wünschenswertesten eines Staates anzusehen. Nach ihnen sei derjenige Staat der glücklichste, in dem die Landwirtschaft den höchsten Grad der Blüte erreicht habe. Dazu sei aber nötig, dass auch die andern Stände zu einem gleich hohen Grad der Blüte gelangt wären." Alles in der physischen, moralischen und politischen Welt beruht auf Ebenmass und Gleichgewicht." Er fährt fort: „Daher würde sich auch, wenn wir sogar die Gründe der Gerechtigkeit beiseite setzen dürften, die Frage über die Freiheit des Getreidehandels sehr richtig für die ganze Welt nach dem gleichen Grunde beantworten lassen, nach dem unser Verfasser sich für Holland entscheidet. Diese Freiheit würde nicht nachteilig sein, weil bei derselben allerorten die Preise in allen Zeiten beinahe unveränderlich sein würden. Die Frachtkosten würden den einzigen Unterschied von Lande zu Lande ausmachen und sie würden sich untereinander und mit den Preisen der übrigen Bedürfnisse immer von selbst in das natürlichste und also in das richtigste und gerechteste Ebenmass setzen." Aber Galiani[1]) suchte doch gerade zu beweisen — und das scheint Iselin übersehen zu haben — dass jede Nation, je nach ihrer geographischen Lage und ihren historisch gewordenen Zuständen, eine andere Volkswirtschaft und namentlich eine andere Getreidepolitik erfordere.

Zum Schluss wollen wir noch kurz auf eine Beurteilung Iselins des Wealth of Nations von Adam Smith[2]) zu sprechen kommen. Dieses Werk, meint er, verfolge dieselbe Absicht, wie das des französischen Weltweisen Condillac, der auch nach den tiefsten psychologischen Nachforschungen die wirtschaftlichen Angelegenheiten der Menschen zum Gegenstande seines Nachdenkens gemacht habe. Smiths Werk hat nach Iselin jedoch vor jenem in bezug auf Gründlichkeit und Umständlichkeit vieles voraus; Smith[3]) ist auch der Verfasser jenes Werkes über die Theorie der moralischen Empfindungen, durch

[1]) Vergl. Oncken, Geschichte .... p. 425.

[2]) Ephemeriden, Bd. 1777, 5. Stück.

[3]) de Servières, der mit Beaudeau in regelmässigem Briefwechsel stand, schreibt an Iselin unter dem 17. April 1777: Les journeaux ont parlé avantageusement de l'ouvrage anglois de Mr. Smith sur les richesses nationales et d'après ce que vous m'en dites, je viens de le demander à mon correspondent de Londres.

das er sich schon längst rühmlich bekannt gemacht hat. Iselin hebt bei der Rezension des Smithschen Wealth of Nations das Wesentliche hervor, es zeigt sich aber dabei deutlich das teilweise gewaltsame Bestreben, den Smithschen Sätzen physiokratische Bedeutung unterzuschieben. Er versucht aus Smith einen Anhänger des physiokratischen Systems herauszukonstruieren. So gibt er z. B. den Endsatz des ersten Buches des Wealth of Nations, — nämlich, dass jede Verbesserung in den Umständen der Gesellschaft entweder mittel- oder unmittelbarer Weise zur Erhöhung der reellen Landrente gereicht[1]), und, wie grösser die Landrente ist, desto grösser muss der Wohlstand aller übrigen Stände und folglich der ganzen Gesellschaft sein — in fettem Druck, während doch Smith selber keinen Hauptsatz daraus macht. — „Die Landeigentümer, folgert Iselin, sind daher die wahren Grundsäulen jedes Staates, weil, was ihnen nützet, gewiss allen gut ist.“ Nach diesem echt physiokratischen Satz endigt er den Auszug des ersten Buches des Wealth of Nations mit den Worten: Also wäre unser Verfasser mit den französischen Oekonomisten in dem ersten und grössten Grundsatze ihres Systems einig und hätte er durch sein ganzes erstes Buch bewiesen, dass auf dem reinen Ertrage der Liegenschaften und auf der Erhöhung desselben der Wohlstand der ganzen Gesellschaft beruhet, das der öffentliche Wohlstand mit Vermehrung des reine Ertrages steiget, und dass er mit Verminderung desselben fällt.

Iselin bemerkt an einer Stelle dieses Teiles ganz richtig, Arbeit sei nach Smith nicht der einzige Massstab des Wertes. Smith nimmt ja auch für den gegenwärtigen Markt das Geld als Massstab an, von Jahrhundert zu Jahrhundert schwankt aber das Geld im Werte, dann ist der Wertmassstab das Getreide, von Zeitalter zu Zeitalter reicht weder Geld noch Getreide aus, dann ist der Wertmasstab die Arbeit[2])

Wie sehr Iselin in sein System verrannt war, beweist uns der Satz: Wenn also die Erhöhung der Landrente oder des reinen Ertrages, die höchste wirtschaftliche Angelegenheit der menschlichen Gesellschaft ist, so ist alles wirtschaftlich gut, was den Preis der Arbeit und den Kapitalgewinnst vermindert, und alles schlimm, was denselben erhöht[3]) — Smith hatte beiläufig bemerkt, das umlaufende, wie das stehende Kapital habe den Verbrauchsvorrat zu erzeugen, zu unterhalten und zu vermehren. Dieser Vorrat werde wieder erneut „hauptsächlich“ aus drei Quellen: aus der Oberfläche der Erde, aus den Minen und den Fischereien. Iselin läst aber jenes „hauptsächlich“ aus, und stempelt so den Smithschen Satz zu einem physiokratischen. Ueberall sucht er den Smithschen Sätzen physio-

---

[1]) Roscher hat auch schon darauf hingewiesen.

[2]) Wir führen dies an, weil manche Lehrbücher eine irrige Ansicht über diesen Punkt verbreitet haben.

[3]) Ephemeriden, Bd. 1777, p. 75. (5. Stück) Rezension über Smith W. of N., Anmerkung.

kratischen Sinn unterzuschieben. Smith hat bekanntlich auch eine andere Ansicht über produktive und unproduktive Arbeit als die Physiokraten. Nach Smith ist alle Tätigkeit des Menschen unproduktiv, die nicht für den Markt arbeitet, gleichgültig ob sie profitabel ist oder nicht, also z. B. die Arbeiten der geistigen Stände sind unproduktiv, d. h. arbeiten sie aber wieder in Form einer Unternehmung, (Arzt im Spital, Apotheke, etc.) so sind sie wieder produktiv tätig; Industrie ist aber auch nach Smith eine Quelle des Reichtums. Dieser Zwiespalt zwischen Smith und den Physiokraten sucht nun Iselin zu überbrücken, indem er meint, die Sprache sei daran schuld; das englische entsprechende Wort bedeute eben etwas anderes als das lateinische producere und das französische produire. Er glaubt, man hätte die englischen Worte für produktiv und unproduktiv besser mit einträglich und nicht einträglich übersetzt. Wir bemerken, dass Iselin auch Smith hier nicht ganz verstanden hat. Denn „produktiv" kann nach Smith eine Tätigkeit sein, die aber nicht einträglich zu sein braucht. Unproduktiv dagegen ist nach Smith immer die Arbeit des privaten Arztes, Lehrers usf., aber diese kann dann doch sogar sehr einträglich sein.

Bemerkenswert ist noch folgende Anmerkung, die Iselin p. 92 macht: Die vorläufigen Vorschüsse avances primitives kommen genau mit demjenigen überein, was unser Verfasser das stehende Kapital nennt, und sein umlaufendes Kapital ist eben das, was man die jährlichen Vorschüsse avances annuelles nennt, obwohl in der Handelschaft diese Vorschüsse bald öfter, bald seltener als alle Jahre erneuert werden. Hierzu glaubt Roscher in seiner Geschichte bemerken zu müssen: Was Smith stehendes und umlaufendes Kapital nennt, das scheint Iselin völlig gleichbedeutend zu sein mit den physiokratischen Begriffen der avances primitives und avances annuelles. Hiernach sollte man annehmen, dass ein grosser Unterschied vorhanden sei zwischen den physiokratischen Begriffen und denen von Adam Smith. Aber die „avances primitives" entsprechen dem nachmals von Smith sogenannten „stehenden Kapital" und beziehen sich, wie auch schon Prof. Oncken dartut[1]), auf die „dauernden Betriebsmittel wie Viehstand, Maschinen usw., die „avances anuelles" sind identisch mit dem umlaufenden Kapital und umfassen das Saatgut und die Arbeitslöhne.

---

[1]) Oncken, Gesch. d. Nat.-Oekon., p. 362.

Schlusswort.

Wir sind am Schlusse unserer Betrachtungen angelangt und haben das Bild eines bizarren Schwärmers, der glaubte, man brauche den Menschen nur gute Grundsätze darzubieten, um ihres Beifalls sicher zu sein, an dem sich aber sehr gut der Zeitgeist der ganzen damaligen gebildeten Welt messen lässt, vor unseren Augen entstehen sehen. In aller Kürze wollen wir noch einen Ueberblick über das Gesagte werfen.

Wir haben zu zeigen versucht, dass Iselin, nachdem er Quesnays Werke durch Frey kennen gelernt hatte, sich dessen Ansichten zu den seinigen zu machen bestrebt hat; dass sich zwar vorher schon bei ihm einige Andeutungen, die man mit dem physiokratischen System in Zusammenhang bringen kann, vorfinden, dass aber nach seiner Bekanntschaft mit Quesnay diese geläutert und vertieft werden, und er sich nun mit aller Macht auf die physiokratische Lehre wirft und ihre „Wahrheiten" und Lehren, besonders jene über Ackerbau, Reinertrag usf. in alle Welt tragen möchte. Wir haben gesehen, dass er Quesnay in manchen Stücken besser verstanden hat als einige seiner ihm doch näher stehenden Jünger, anderseits aber auch von seinem geschätzten Vorbilde wissentlich und unwissentlich abgewichen ist. In einigen Punkten haben wir sogar einen Fortschritt gegen Quesnays Lehre bemerken können (Produktivität des dritten Standes, Nebensteuern neben der Reinertragssteuer). Immerhin haben wir bei Iselin eine eigentümliche Färbung, entsprechend seinem Charakter, zu konstatieren gehabt, für die hier der eine Satz als Beweis herangezogen werden möge: Legt der Eigentümer den Reinertrag nicht befruchtend an, so verletzt er sich selbst am meisten, indem er sich des kostbaren Vergnügens beraubt, Unzähligen Gutes zu tun.

Für Iselin konnte aus seiner Zeit heraus keine bessere Kritik gefunden werden, als die, die Galiani über die Ekonomisten im allgemeinen fällt. In A. Onckens Geschichte der National-Oekonomie p. 426 lesen wir: „Was nun Galiani die Ekonomisten nicht bloss als harmlose, sondern als wirklich gefährliche Menschen erscheinen lässt, ist eben ihr ehrlicher Enthusiasmus. „Warum blicken Sie so abfällig auf diese ökonomischen Schriften?", fragt der Präsident v. P., worauf der Chevalier antwortet: „Weil ihre Verfasser rechtschaffene, für das

Allgemeinwohl begeisterte Menschen sind!" „Das ist paradox", ruft der Präsident aus, worauf der Chevalier folgende psychologisch höchst feine Erläuterung gibt: „Die Tugend, das Bestreben, Gutes zu tun, ist so gut eine Leidenschaft, wie alle andern. Sie ist selten, aber wo man sie trifft, ist sie viel zu heftig; denn solange uns der Sporn des Wohltuens antreibt, hält uns kein Bedenken in unserem Laufe auf. Diese Heftigkeit und diese Hitze erzeugen den Enthusiasmus. Man ist ohne jede Untersuchung überzeugt von dem, was man wünscht; man überzeugt auch die Andern durch die Wärme seines Vortrages, weil man eben ein Mann voll Tugend ist. Man bringt keine guten Beweise, man zeigt kein scharfes Denken, aber man hat die heisse Kühnheit der Wahrheit, den schönen Mut der Tugend, das Feuer der eigenen Ueberzeugung —, und damit reisst man andere mit sich fort, denn jene sehen keinen Grund zum Misstrauen. Glauben Sie mir, Schelme und Betrüger braucht man nicht zu fürchten; über ein Kurzes zeigen sie sich in ihrer wahren Gestalt. Aber hüten Sie sich vor dem Rechtschaffenen, wenn ihn ein Wahn gefangen hält. Er ist mit sich selbst im Klaren und will das Beste. Jedermann traut ihm, aber unglücklicherweise irrt er sich in den Mitteln, den Menschen das Beste zu verschaffen."

Anhang.

(Alle Briefe entsprechen genau den Originalen.)

Briefe Le Trosnes und ein Brief von Le Trosnes Gemahlin (und anderes) an J. Iselin.

1.

A monsieur Iselin et à M M les dignes et respectables cooperateurs des Ephémérides de l'humanité.

Messieurs

A qui puis-je mieux offrir ce fruit de mes veilles qu'à une Société de Sages qui se sont réunis pour travailler à l'instruction publique, et repandre la connaissanc des verités les plus importantes au bonheur des hommes. Vous trouverez M M ces verités exposées dans la première partie de cet ouvrage sous une forme ovaboire; et vous en verrez les détails pratiques soumis aux regles d'une logique exacte dans le traité élémentaire qui est à la suite. Cet ouvrage sera probablement le dernier qui paraîtra en france d'ici à longtemps. Nous n'avons plus aucune liberté pour la presse. C'est à vous M. M. qui avez l'avantage d'habiles un pais libre a continuer l'instruction qui cesse parmi nous. C'est à la Suisse a devenir le centre et le foier de ces connaissances dont l'éclat deplait partout on l'on n'est pas disposé à les Suivre. Mais en travaillant a les repandre, vous vous souviendrez que c'est de la france qu'est Sortie la lumière. J'espère Monsieur que vous voudrez bien annoncer et faire connaitre mon ouvrage dans vos éphémérides et engager vos libraires à en faire venir des exemplaires. Je serâis faché qu'il fus contre fait.

J'ai l'honneur d'être avec la plus respectueuse considération, Monsieur,

Votre très humble et obeissant serviteur

Le Trosne.

Orleans 30 Mai 1777.

2.

Monsieur

J'ai reçu dans le temps l'honneur de votre reponse, et je suis très sensible a l'aprobation que vous avez donnée à mon ouvrage de l'ordre social. Je ne doute pas que vous ne l'ayez fait connaitre dans vos éphémerides qui circulent dans toute l'allemagne. Je crois avoir joint a l'exemplaire que je vous ai envoié de discours preliminaire d'un ouvrage qui a remporté un prix decerné par l'académie de Toulouse en 1776; cet ouvrage qui formerâit un volume in 4°, est très interessant par son objet et par ses détails. Il est comme la Suite du premier ouvrage l'un présente la théorie et l'autre les moiens de la réduire en pratique.

Je vous prierai de me rendre un service, ce dont il s'agit vous sera expliqué dans un mémoire que vous sera adressé relatif à la présente que je vous prie de conserver jusqu'à ce que vous aiez reçu ce mémoire.

J'ai l'honneur d'être avec une respectueuse considération, Monsieur,

Votre très humble et obeissant Serviteur.

6 Avril 1779.

Le Trosne.
Conseiller honoraire au présidial à Orleans.

Im Nachlass finden sich an dieser Stelle noch folgende Bemerkungen:

Le contenu de la présente est relatif à une lettre que M. Iselin a dû recevoir, datée du 6 Avril 1779.

On voudrâit publier l'ouvrage dont il est question dans la lettre du 6 Avril, ouvrage très important par ses détails et son ensemble. On desireroit que M. Iselin consentît que l'on mît à la tête l'Avertissement suivant sous son nom; c'est-à-dire qu'on le prie de vouloir bien s'en déclarer l'Editeur. On se flatte que son zèle pour le progrès des lummières l'engagera à rendre ce service; dont il doit sentir le motif (mit anderer Schrift ist letzter Satz eingefügt). On avait même projeté de lui envoyer le manuscrit, et de le prier de la publier etc. l'on ne doute pas qu'il ne l'eût fait avec zèle.

En consequence on le prie d'écrire au premier jour, à l'adresse contenue en la lettre du 6 Avril, qu'il y consent.

On le prie même relativement à l'Avertissement ci-aprês, d'écrire et de mettre sous sa même enveloppes trois lettres adressées à la même personne, avec différentes dates.

Une du 6 Septembre 1776, pour marquer qu'il a eu connaissance par les papiers publics, du programme; qu'il lui est même tombé entre les mains un exemplaire du Discours préliminaire, par lequel il juge de l'objet et de l'importance de l'ouvrage; qu'il desirerait beaucoup en avoir communication, et prie l'Auteur de lui envoyer copie etc. etc.

Une autre, par exemple, du 15 Juin 1778 pour marquer qu'il voit avec plaisir que l'Auteur ne se refuse pas tout-à-fait à sa demande, quoiqu'il cherche à l'éloigner; que les deux raisons qu'il apporte, il n'y a que la seconde, qui soit satisfaisante puis qu'elle procède du désir d'ajouter à la perfection de l'ouvrage; qu'en consequence il attendra le temps nécessaire sans perdre l'espérance du succès etc. etc.

Une troisième du 1 Février 1779, par laquelle il marquera avoir reçu le manuscrit, avoir commencé à le lire et remerciera l'Auteur, non seulement de l'envoit, mais encore de la liberté qui lui donne d'en faire tel usage qu'il jugera à propos.

On enverrait à M. Iselin les titres des Livres et Chapitres; mais cela seroit fort long à copier.

Dieselbe Hand, die oben einen Zusatz machte, schreibt jetzt:

Si M. Iselin par des raisons particuliers ne jugoit pas a propos de faire ce qu'on lui demande, on le prie de s'adresser à quelqu'un de ceux qui travaillent avec lui aux éphémérides de l'humanité.

Die vorige Hand schreibt wieder:

Avertissement de M. Iselin, Chancellier de la Republique de Basle, Editeur de cet ouvrage.

Ayant en connaissance par les papiers publics, d'un programme et d'un prix proposé en france il y a quelques années, j'ai été attentif au succès de ce concours. Il m'est parvenu un exemplaire du Discours préliminaire de l'ouvrage couronné, qui m'en a fait sentir toute l'importance. Je me suis adressé à l'Auteur, que je connaissois déjà par d'autres Ouvrages et je l'ai prié de me procurer la communication de celui-ci. Il s'est refusé longtemps à mes désirs tantôt par la raison que cet ouvrage n'est pas également intéressant pour tout pays, tantôt par la raison que n'ayant pas en le temps nécessaire pour y mettre la dernière main avant de l'envoyer au concours, il étoit bien aise de le travailler de nouveau. Il s'est passé ainsi un temps considérable, mais qui paroît n'avoir pas été perdu pour la perfection de l'ouvrage. Enfin ma persévérance a été recompensée du succès, et j'ai reçu ce manuscrit vers le 15 Janvier 1779.

Mon intention en le demandant à l'Auteur, avait été d'abord de satisfaire ma curiosité, et ensuite d'en prendre des morceaux pour les insérer



dans les Ephémérides de l'humanité qui circulent en Allemagne et de prouver ainsi comment il est possible d'appliquer à l'administration la science de l'économie politique, que tant de gens combattent par ignorance, par préjugés et par intérêt, tandis que d'autres se contentent de la regarder comme une belle théorie satisfaisante en spéculation, mais impossible à mettre en pratique.

J'ai lu et étudié cet Ouvrage avec tant l'empressement que donne une longue attente, et j'ai espéré qu'il pourrait produire sur beaucoup de lecteurs le même effet qu'il a fait sur moi, celui de mettre le sceau à la certitude qui vaît du raisonnement, d'y ajouter en quelque sorte la persuasion qui naît de l'expérience, et de porter jusqu' à l'évidence la conviction des principes de cette doctrine, qui seul peut procurer le bonteur des sociétés. J'ai renoncé au projet de le donner par parties dans mes Ephémérides, parce qu'un des principaux merites de cet Ouvrage est d'être tellement lié, qu'il perdroit beaucoup à ne paraître que par morceaux détachés.

J'ai examiné ensuite si l'on ne pourrait pas en tirer un plan général de reforme d'administration propre à tous les pays. Le travail serait possible; et la permission indéfinie que l'auteur m'a donnée m'autorisait à en faire cet usage. Mais après y avoir bien réfléchi, j'ai pensé que l'ouvrage ainsi depouillé de ses détails qui en font la force, ne paroitroît plus qu'une théorie dénuée d'exemples et ne présenteroit plus le même dégré de certitude. A la vérité les principes sur lesquels il est établi sont généraux et applicables à tout gouvernement; le plan d'administration qu'il présente peut même, avec quelques modifications, être exécuté par-tout, mais les principes deviennent bien plus évidents et les avantages d'un plan bien plus sensibles, lorsqu'on en voit l'application à un Etat donné, que lorsque ces principes et ce plan ne sont présentés que d'une manière vague et générale.

Je me suis donc déterminé à publier cet Ouvrage en entier, persuadé qu'il peut être utile à plus d'une nation, non seulement à raison des principes qui sont communs à toutes, mais aussi parce qu'il n'en est point dont le revenu public, en tout on partie, ne soit formé par des impôts indirects plus ou moins multipliés et plus ou moins onéreux; et qu'il est bon de prouver par des exemples raisonnés les funestes effets de ces impôts.

3.

Monsieur.

J'ai adressé le 14 juillet à m. le Sécrétaire perpetuel de la Société économique de Berne. Deux exemplaires de l'ouvrage intitulé, de l'administration provinciale et de la réforme de l'impôts: et je l'ai prié de vous en faire passer un, j'espère qu'il voudra bien remplir mon intention et s'il differait vous pourriez lui en écrire je vous prie d'agréer ce temoignage de mon respect pour vous et pour vos dignes cooperateurs des éphémérides de l'humanité: j'espére que vous voudrez bien en rendre compte, mais sans nommer l'auteur en france aucun journal n'en parlera; et le votre ne penêtre point en france; mais l'ouvrage peut toujours vous donner occasion de repandre des vérités utiles.

Si quelque personne désirait des exemplaires de l'Ordre social ou quelque libraire je pourrais en envoier: encore ne sais-je. Si mes voitures publiques correspondent avec les votres ni ou il faudrait adresser.

J'ai l'honneur d'être avec une respectueuse considération Monsieur

votre très humble et obéissant Serviteur

L. Trosne.

Orleans ce 21 juillet 1779.

4.

Monsieur,

Je ne puis concevoir les 2 exempl. que j'ai envoié à Berne au mois de juillet dernier n'y sont pas parvenu. Je les ai mis au cavone d'Orléans à Paris et le directeur avait promis que de Paris ils seraient envoiés à Berne. Il faut qu'ils se soient égarés en chemin, d'autant que je n'ai reçu aucune reponse de m. Tribolet ce qui j'en avais écrit en juillet.

En conséquence m, je viens d'en envoier deux à Paris par un ami, et l'ai prié de s'informer du cavone qui part de Paris pour Bâle et de faire mettre le paquet. J'espère qu'à cette fois vous le recevrez, et vous prie d'en faire passer un exempl. a M. Tribolet pour la Société de Berne. Je vous prie de me donner avis de la reception, et de l'idée que vous nous formerez de l'ouvrage en le parcourant nous verrons par là. Si la communication est libre de Paris a Bâle, il y a tant de douanes en ce pais-ci tant de chambres, sindicales a traverser que de peines on a, m, pour faire le bien: que d'obstacles on rencontre. Je ne serois pas fâché que cet ouvrage fut comme en Suisse et en Allemagne, il faut voir auparavant si ces deux exemplaires passeront. Vous reconnoitrez à ce que j'espère que quoique l'ouvrage soit propre à la france, il convient encore à bien d'autres pais.

J'ai l'honneur d'être avec la considération la plus distingué, Monsieur

votre très humble et obéissant serviteur
L. Trosne.

(Dieser Brief ist bedeutend schlechter als die übrigen geschrieben.)

5.

Brief von L. Trosnes Frau an Iselin.

Orleans le 20. avril 1781.

Monsieur,

L'estime dont vous honoriez mon mari ne me permet pas de douter de votre sensibilité en apprenant le malheur que j'ai eu de le perdre et dont il meparait que vous n'êtes pas encore informé. J'ai cependent écrit au mois de juin dernier à la Société économique de Berne a laquelle il avait l'honneur d'appartenir. Je suis également surprise et d'être sans réponse à cette lettre de vous voir ignorer ce cruel evenement. Je crains d'après cela que ma lettre ne soit pas parvenue et si je pouvois le faire sans vous être importune, je vous prierais de vouloir bien vous en informer.

Je m'empresse de vous satisfaire, Monsieur, en adressant directement à M. Le Comte de Rosenberg un exemplaire du dernier ouvrage de mon mari. Sur l'administration Provinciale. Et pour remplacer celui que vous avez fait passer à M. Le Comte de Linzendorf je charge un ami de Paris de vous en envoyer un par l'une des deux voyes que vous m'indiquez. La difficulté de faire circuler librement cet ouvrage que le gouvernement fait arrêter, exige des précautions particuliers pour cet envoi et j'apprendrai avec bien du plaisir qu'il vous sera parvenu je suis infiniment flattée de trouver cette occasion de vous assurer de la considération respectueuse avec laquelle j'ai l'honneur d'être Monsieur

Votre très humble et très obéissante servante
Goullian Le Trosne.

Diesem Briefe vorher geht ein kurzer Brief F. L. Tribolets, der folgendermassen lautet:

Monsieur!

Je n'ai pas eu les moindres nouvelles de Mr. L. Trosne. La description topographique de la Suède s'est égarée de façon que malgré toutes mes recherches je n'ai pas encore eu le bonheur de la trouver. Une entière révision de nos petites archives, qui doit se faire le mois prochain la fera peut-être reparaitre et celors je ne tarderai pas un moment de vous la faire parvenir. J'ai l'honneur d'être avec la plus haute considération Monsieur

F. L. Tribolet.

Berne le 28 Mars 1780.

Brief Butrés an Iselin.

Carlsrouhe ce 6 Janvier 1778.

Monsieur,

J'ai reçu avec bien du plaisir l'honneur de la vôtre. Je n'y ai pas répondre Sur le champ parceque j'étois extrêmement occupé. vous n'êtes pas le Seul qui pensiez que la monture de la Suisse rend plus que la monture de france perfectionnée par le Burquet. Mr. le pasteur Muret nous a donné beaucoup d'expériences pour prouver la même chose, et que j'ai lues dans les mémoires de la Société Économique de Berne. il y a un vice dans toutes ces experiences c'est qu'on ne décrit point les moulins et la façon dont se fait le moulage, ce qui par conséquence ne peut faire juger de la perfection de la monture, comme je le prouve par les details que je donne la dessus et qui mettront á même de pouvoir mieux juger les produits des différentes montures.

Quoique cela ne soit pas encore tout à fait suffisant, il faudrait encore Savoir combien les montures comparées font entrer de Son dans les farines ce qui n'a pas encore été tenté par aucune expérience.

La monture est économique en Suisse, tant comme en France comme on le pourra voir par la definition de cette monture aux pages 18 et 26 de mon ouvrage. or la monture économique est l'art de faire entrer du Son dans les farinès, par conséquence c'elle qu'on nous dit plus parfaite et celle qui en a mis plus (Der Sinn ist durch eine Verbesserung entstellt worden.) celle ce qui n'est pas un avantage, et il faut savoir encore Si pour reduire ce Son en farine l'on n'a pas fait tout à la qualité de ces farines; c'est ce que j'ai taché de mettre à même de juger.

il en est de même du produit en pain dont la fabrication n'a jamais été assez détaillée dans les expériences qu'on nous a rapportées. excepté le pasteur Muret qui donne de grands détails la dessus, mais qui couvert une fabrication défectueuse au reste je n'ai fait qu'indiquer la voie pour mieux faire. Seulement j'ai montré la base qui doit réunir tous les essais et nous mettre en état de juger pour la Suite. Si quelqu'un d'intelligence vouloit me donner un detail de vos moulins et de la manupulation de vos meuniers, je pourrais me juger. on peut me l'envoyer sous l'adresse de M. d'Edelsheim.

Il n'est point ici actuellement, il est absent pour 15 jours ce qui fait que je n'ai pu lui communiquer ce qui il y a de relatif à ce que vous demandez de lui. mais il a été fait bien peu de chose sur l'impôt et ce qu'on a fait a eu pour base de faux élémens ce qui fait que la loi physique de l'impôt a été mal présenté et a causé de fort mauvaises idées et de faux jugemens sur les choix régulières de l'ordre, dont on était point du tout instruit

assurément je rends justice à Mr. Schlettwein qui était plein de bonne intentions, de zêle, de patriotisme, mais qui avait des Ennemis aux quels doit s'attendre tout novateur qui n'est pas précédé de l'instruction suffisante pour déterminer les esprits vers le bien qu'on leurs présente. d'ailleurs l'établissement de l'impôt suivant la loi physique qui en prescrit la qualité a la forme de la perception, est un ouvrage de la plus extrême difficulté, on apprend dans nos auteurs l'ordre essentiel des sociétés, mais on n'y peut apprendre l'opération de l'assiette de l'impôt, c'est la nature qui nous en présente les données et il faut l'avoir étudiée longtemps pour connaître surement ses résultats, et encore est-il bien difficile d'en apprécier les données pour y proportionner réguliérement le revenu public, surtout parmi les cachets de nos institutions désordonnées qui semblent avoir été entassées les unes sur les autres pour asservir les hommes sur toutes les entraves dont on pouvait les accabler. Je vous envoie un autre exemplaire de mon petit ouvrage, si vous en désirez plus je serai toujours très empressé de pouvoir vous les offrir. Bien flatté des occasions qui me procurent l'avantage de m'entretenir avec vous et de vous assurer des sentimens particuliers avec desquels j'ai l'honneur d'être Monsieur.

Votre très humble et très obéissant serviteur

Butré.

Je n'ai d'autre libre que ceux que vous voyez à mon ouvrage et je n'en veux aucun ici.

Briefe Schlettweins an Iselin.

1.

Teuerster und vortrefflichster Freund.

Entschuldigen Sie mich doch, dass ich mich noch nicht vor Ihre gesellige Ordnung bedankt habe. Ich wollte immer mit meinem Danke ein kleines Gegengeschenk verbinden und allemahl kamen widrige Umstände in den Weg, die mich an dem letztern verhinderten. Da ich aber endlich meinen Wunsch erfüllt sehe, so befolge ich nun beides mit doppeltem Vergnügen. Ihre Ordnung, mein vortrefflichster Freund! ist vor Weisse und vor Menschenfreunde ein Schatz, den man unmöglich ungenutzt lassen kann, und der früher oder später zum Besten unserer armen Mitmenschen reiche Zinsen hervorbringen wird. Dies sage ich mit innerem mächtigen Vertrauen auf die gute Sache der Wahrheit. — Für ein Land hat man bisher alles mögliche gethan, um die grosse Ordnung der Natur verhasst zu machen. Es ist fast kein Uebel und Unglück, welches man nicht für eine notwendige Folge des neuen Systems ausgegeben hat. — Aber Gott lob! es wird alles überwunden. Es sind nun in Dittlingen die 3 Probejahre um, und itzt zeigt sich durch die abgeforderten und bereits eingekommenen Berichte des Oberamtes und aller Vernehmer, dass die Vorteile des neuen Systems von Herrn und Untertanen über alles Erwarten heilsam und gross sind. Ohnerachtet wir 2 ausserordentlich schlechte Jahre hinter einander hatten, so sind doch die Bürger reicher worden, und haben durch Verstärkung ihrer Cultur ein beträchtliches mehr als vorher zu den herrschaftlichen Lasten bezahlet. — Andere Dörfer kommen itzt ganz freiwillig und bitten um Einführung der neuen Ordnung, sogar aus dem Hochbergischen, wo doch durch Geistliche und weltliche Bediente unsägliche Hindernisse gemacht werden, kommen Gemeinden mit ihrer Bitte ein, ihnen die neue Einrichtung zu schenken.

Ich werde die ganze Geschichte im Detail in einem eigenen Theile meines angefangenen Werkgens bekannt machen, und alles mit Urkunden

belegen. In diesem zweiten Theile, den ich hierbei zu übersenden die Ehre habe, habe ich für nötig gefunden, einige wichtige Gegenstände des Systems noch weiter zu entwickeln, und womöglich in ihrer grössten thätigen Evidenz darzustellen.

Ich wünsche nur, dass Sie, mein weiser Freund! meine Gedanken und Ausdrücke Ihres mir immer unschätzbaren Beyfalles nicht unwürdig finden mögen. Belehren Sie mich, wo Sie noch Mängel oder etwas unbestimmtes antreffen, und raten Sie mir, wo ich des Rathes des Weisen bedürftig bin. Ich werde aufs bereitwilligste folgen, und Ihnen in allen Fällen ein reines aufrichtiges Zeugnis ablegen, dass ich mit innigster Hochachtung verharre

Ihr gehorsamster Diener und wahrer Verehrer

Schlettwein.

Carlsruhe den 24. April 1773.

2.

Carlsruhe den 11. September 1775.

Mit dem innigsten Vergnügen, mein vortrefflichster Freund! will ich zu Ihren Ephemeriden der Menschheit meine Beiträge liefern. Ich mache mich Ihnen hierzu verbindlich, und werde künftige Woche vors Erste einige wenige Ideen über die innere Einrichtung des für die ganze menschliche Gesellschaft bestimmten Werks Ihrer Prüfung vorlegen.

Itzt nehme ich die Freiheit, Ihnen durch meinen liebsten Schwager und Bruder, dem Landbaumeister Meerwein, der Sie und Ihre Verdienste empfindet, liebt und verehrt, meine Schriften für alle Staaten zu übersenden. — In dem Aufsatze über Pohlens Glück habe ich unter anderm von der 312. Seite an biss auf die 357. von der Erziehung der Jugend geredet. Haben Sie doch, würdigster Mann! die Güte und beherzigen Sie meine daselbst zusammengefassten Ideen und Wünsche. Ich bin durch die Erfahrung überzeugt, und fühle es, dass es mit der Erziehung ewig nicht gehen kann, wo man nicht einzig und allein Gott und Wahrheit in der Seele der Zöglinge geltend macht, und den Geist und das Herz der Menschen durch lauter volle Känntnisse, durch wahre Weissheit, zu dem Natur- und Menschen-Genusse in der innigsten Harmonie mit Gott und Jesu Christo eröffnet.

O Bester! — Ohne Gott und Wahrheitssinn sind die Genies von allen Gattungen und Stufen, und die empfindsamsten Seelen nur Pest für das menschliche Geschlecht und Greuel. — Sie würden zittern, Freund, wenn Sie den Dichter des Messias vor niedrigen Weltmenschen, vor Schwelgern, Wollüstlingen und eitlen Thoren in den verabscheuungswürdigsten Schmeicheleyen hätten herumkriechen und ihre ausgeartete Sinnlichkeit und Eitelkeit billigen und Wahrheit und Religion vor solchen Thoren verläugnen sehen. Ach die armen Menschen! —

Von meinen dermaligen Situationen wird Ihnen mein Schwager und Bruder alles sagen können, was Sie wissen wollen. — Ich umfasse Sie mit der inbrünstigsten Bruderliebe, bitte für Ihr Leben und Wohl und bleibe ohne alle Veränderung

Ihr Verehrer und treu ergebener Freund

Schlettwein.

3.

Carlsruhe den 2. Januar 1776.

Ich habe sonst noch nirgendsher, als von Ihnen, mein theuerster Freund! einige Anträge in Absicht auf meine Bestimmung und Schicksale erhalten. Ich will auch keine andere abwarten, sondern bin vielmehr fest entschlossen,

zu Ihnen nach Basel zu kommen und daselbst, so lange es die göttliche Vorsehung will, meine Kräfte zur Ausbreitung der gemeinnützigsten reellsten Känntnisse anzuwenden. — Millionen Dank sage ich Ihnen, mein vortrefflicher Freund, für Ihren guten liebreichen Wink. Ich freue mich sehr, in Ihrem persönlichen Umgange Ihre Liebe inniger zu geniessen und dadurch weiser und vollkommener zu werden und mich Ihrem Herzen immer geniessbarer zu machen. —

Der theoretischen und praktischen Philosophie, der Staatswirtschaft, und dem teutschen Staatsrecht will ich meine Vorlesungen widmen. Bin ich gesund und begünstigen es die übrigen Situationen, so will ich auch mit den Jünglingen von Zeit zu Zeit eine Staats-Regierungs- und Cameral-Praxis treiben, und sie in allen den Arbeiten üben, die bei Regierungen und Kammern und Geheimratskollegiis vorzukommen pflegen. Auch bin ich geneigt, in der Commerzienwissenschaft und dem Münzwesen dann und wann besonders Unterricht zu ertheilen, um auch in diesen wichtigen und noch wenig bearbeiteten Theilen der Politik brauchbare Männer nachziehen zu helfen. Wenn Sie, mein Bester! sodann sich mit mir für das historisch-moralische Fach vereinigen, so ist kein Zweifel, dass wir zum Wohl der Menschheit viel gutes werden ausführen können. —

Nun bitte ich Sie, mir Ihren guten Rath zu ertheilen, ob ich an einen von den Obern Ihrer Republik und mich und meine Geschäfte demselben empfehlen soll. Ich habe keine besondere Bekanntschaft in Basel und werde mich also Ihrer weisen Anleitung völlig überlassen. —

Wegen der Ephemeriden der Menschheit, mein liebster Freund und Bruder! heute nur dies: Von den Gegenständen, welche auf der 79. Seite Ihres Schreibens gefordert werden, sind nach meinen Einsichten und Erfahrungen keins überflüssig. Alle sind vielmehr notwendig, wenn der philosophische Staatsmann die Zu- und Abnahme des Glückes der Länder vollständig erkennen und befördern will. Zu diesen sind aber noch einige Objekte hinzuzuthun, welche in der politischen Ökonomie vom ersten Range sind, nämlich die Morgenanzahl der Grundstücke und der verschiedenen Klassen in jedem Lande, die Anzahl der verschiedenen Gattungen von Vieh; der Ertrag der Zehenden, ihr Verhältniss in Vergleichung mit älterer Zeit; die verschiedenen Imposten und ihre Wirkungen; die Verhältnisse der nach und nach eingeführten Imposten gegen die Zehenden und den ganzen Stand der Agricultur, die Bergwerke, das Münzwesen nach seinem Zustande und allen seinen Folgen.

Bei dem, was auf der 78. Seite versprochen wird, gebe ich es Ihrer Weisheit zu beherzigen anheim, ob es nicht zum Glück der menschlichen Gesellschaft am dräulichsten sein werde, keine Aufsätze in die Ephemeriden aufzunehmen, die nicht auf den evidenten Gründen der Gerechtigkeit und der Ordnung der Natur gebaut sind; wenn mancherly nicht miteinander übereinstimmende Prinzipien in einer periodischen Schrift erscheinen, so geht es, wie es bisher noch immer gegangen ist; man breitet nämlich neben der Wahrheit auch den Irrthum aus und gibt durch den letzten vielen schief denkenden Seelen neue Anlässe, sich in labyrinthischen Gängen des Irrthums zu verlieren und die Wahrheit zum Schaden der Gesellschaft zu verdunkeln. Meiner Ueberzeugung nach würde einer der ersten Charaktere der Ephemeriden der Menschheit sein müssen, die wahren evidenten Prinzipien der Gerechtigkeit und der gesellschaftlichen Ordnung in kurzen simplen Sätzen auszudrücken und gleich im Anfang des Werkes der Welt vorzulegen und sodann zur notwendigen Bedingung zu machen, dass ein jeder Aufsatz mit dieser evidenten primitiven Wahrheit übereinstimmen müsste, wenn er in den Ephemeriden einen Platz haben wolle. Ich behalte mir aber vor, über dies meine Meinung nach vorauszusetzenden primitiven Wahrheiten, auf welche sich wohl allein politische Rechnungen und Beratschlagungen gründen müssen, mich mit Ihnen umständlicher zu unterhalten. — Der Zweck der Ephemeriden ist in

meinen Augen dito erhaben und ich will gerne zur Realisierung derselbigen alles beitragen, was ich kann. Soviele wichtige und gemeinnützige Nachrichen und facta habe ich hier beysammen, dass sich ein ganzer Jahrgang davon bestreiten lésst. — Gewiss, bester, liebster Freund! gewiss werden wir zur Ausführung dieser Unternehmung, wenn sie nur erst gut angefangen sein wird, Hülfe genug bekommen.

Ich empfehle mich Ihrer unschätzbaren Freundschaft und verharre mit unsterblicher zärtlicher Liebe

Ihr wahrer Verehrer
Schlettwein.

4.

Carlsruhe den 9. Januar 1776.

Was Sie, mein verehrungswürdigster Freund! in Ihrem Schreiben vom 5. dieses von der geringen Anzahl der Studierenden und von dem hohen Preise der Lebensbedürfnisse und Wohnungen in Basel melden, das war mir bereits bekannt, da ich mich entschloss, zu Ihnen zu kommen. Doch war und ist alles dieses nicht vermögend, mich zur Abänderung meines Vorsatzes zu bewegen, und ich beharre also, jener Umstände ungeachtet, auf meiner gefassten Entschliessung. —

Aber es tritt in Ansehung meiner ein Verhältnis ein, die, wie ich aus Ihrem Schreiben sehe, in der Art, wie Sie meine Aufnahme in Ihrer Vaterstadt bewirken wollten, einigen Unterschied vielleicht machen könnte. Ich werde mich nämlich nächstens verheyrathen, da ich eine Freundin gefunden habe, die durch grosse Kenntnisse, durch Weisheit, edle Gesinnungen, Geistes- und Seelenstärke und Gottesfurcht und durch die vollkommenste innigste Liebe meine Glückseligkeit ist.

Machen Sie also, Edler Freund! zu meiner Aufnahme itzt diejenigen Schritte, die Sie gut finden, und wenn ich von meiner Seite etwas zu thun haben sollte, so rathen Sie mir. — Sobald ich günstige Nachrichten von Ihnen erhalte, will ich sogleich das Schreiben an Sie entwerfen, welches der Welt meine künftige Bestimmung in Basel nach Ihrem Rathe bekannt machen soll. Ich bitte Sie um Fortsetzung Ihrer schätzbarsten Freundschaft und bin mit innigster Verehrung Ihr

ewig verpflichteter
Schlettwein.

5.

Carlsruhe den 20. Januar 1776.

Hier haben Sie die Data, vortrefflicher lieber Freund! die Sie, um meine Aufnahme in Basel bewirken zu können, in Ihrem Schreiben vom 13. dieses verlangen. — Ich bin aus dem Herzoglich-Weimarischen Flecken, Gross-Obringen, nahe bei der Stadt Weimar gebürtig. Mein Vater war bürgerlicher Inwohner und Schmidt daselbst. — Machen Sie nun den gutfindenden Gebrauch hiervon, und lassen Sie mich bald das Ziel meiner Hoffnung näher erfahren. Ich bin ganz voll von der innigsten reinsten Freude, wenn ich mich in Ihrem persönlichen Umgange in der anschaulichen Theilnehmung Ihrer Weisheit und Liebe denke. — Künftige Woche hoffe ich die Zeit und Musse zu haben, das bewusste Schreiben an Sie zu entwerfen, und da werde ich es Ihnen auch gleich übersenden. —

Für Ihren liebreichen Wunsch, mein Theuerster, mit welchem Sie mich und meine Gattin segnen, danken wir Ihnen aus dem freundschaftlichsten Herzen. An Ihren Freuden in dem Glücke Ihrer nunmehrigen Frau Tochter nehmen wir von ganzer Seele Antheil. Wir haben den vergangenen Montag als das Hochzeitfest dieser Glückseligen mit redlichen liebesvollen Gebeten

gefeyert. — Unsern Vereinigungstag werden wir Ihnen, mein Bester noch bestimmt bekannt machen, damit auch Sie an demselbigen Tage uns Ihren Freundes Segen in Ihrem Mitgefühl zufliessen lassen. —

Jetzt nur noch dies. Ich habe eine Vorrede zur Beförderung der Gerechtigkeit unter der Arbeit, und werde es unter dem Titul: Simplizitäten der Gerechtigkeit über die wichtigsten Gegenstände des Europäischen Staats- und Völkerrechts, wie auch zur Aufklärung der auserlesensten Fälle der Civil- und Criminalrechte, in Druck gehen lassen. — Ist wohl nicht in Basel ein Buchhändler, welcher dieses Buch übernehmen würde? — Meiner Seits werde ich keine andern, als die billigsten Bedingungen dabey machen.

Heute früh ist der H. Markgraf mit dem Erbprinzen nach Paris abgereist und wird von dem Geheimrat von Edelsheim und dem Hofcavalier von Polen begleitet; die Zurückkunft, sagt man, soll in der Mitte des Februars erfolgen. —

Ich umarme Sie mein teuerster Freund und bleibe ewig

Ihr ergebenster
Schlettwein.

6.

Carlsruhe den 13. März 1776.

Nur ein Wort heute, mein Ewig geliebter wahrer Freund! — Ich habe die Raths-Erkenntniss von der mir gestatteten Erlaubnis in Basel zu leben, richtig erhalten. Ausserordentlich viele und zum Theil unangenehme Umstände haben mich verhindert, Ihnen wie ich wollte, zu antworten, und meinen Dank abzustatten. Auch war ich einige Zeit her mit den beschwerlichsten Brustzufällen behaftet. Nächstens werde ich vielleicht Ihnen viel wichtiges von mir schreiben, oder mündlich sagen. —

Auf das erste Stück der Ephemeriden freue ich mich sehr, Es bleibt dabei, dass ich meine Beyträge dazu liefern will, sobald ich nur zur Ruhe komme. — Noch eins. Ich möchte gern ein Danksagungsschreiben an die Obern Ihrer Republik ergehen lassen. Lassen Sie mir doch, theurer Freund! die nöthige Titulatur zugehen! — Ich bin und bleibe ewig

Ihr aufrichtiger Verehrer
Schlettwein.

7.

Carlsruhe den 20. April 1776.

Nehmen Sie, mein immer Theurerer Freund! den ersten Theil meiner Angelegenheiten in der 2. Auflage als ein Merkmahl meines unveränderlichen Andenkens an Sie an. Ich habe zwei Zugaben dazugethan, die Ihnen vielleicht gefallen werden. Meine Überzeugung von der Mehrheit der erklärten Prinzipien wird täglich grösser, und es eröffnen sich mir stets neue Vorstellungen für allerlei Menschen Seelen. Das Erste Stück der Ephemeriden habe ich nebst Ihrem lieben Brief erhalten. Die letzte Aufgabe. Die letzte Aufgabe will ich weitläufig und detaillirt durch lauter untrügliche facta beantworten. Nur noch ein wenig Zeit dazu. Itzt werde ich in unzähligen Trübsalen und Widerwärtigkeiten geläutert. Gott demütigt mich biss zum Staube. — Aber ich weiss, dass er mich nicht zertreten lässt und wieder emporheben wird. Ich harre auf seine Hülfe, und die werde ich gewiss sehen. —

Nächstens werde ich nun zu Ihnen kommen, und mich bei Ihnen, und bei Ihren und meinen gnädig. Herrn bedanken. Eine Kiste von einigen Mobilien wird in ein Paar Tagen mit einem Schiffsmann auf dem Rhein biss

Kleinen Kembs abgehen, und ehe sie hinaufkommt, hoffe auch ich oben zu sein. — O, wäre ich nur schon dort, um mit wahren lieben Menschen und Brüdern zu leben, und Gott, und der Welt ruhig zu dienen! —

Adieu, mein Theurer! fahren Sie fort, mich zu lieben, meine ganze Seele umfasst Sie mit der innigsten Gegenliebe, und ich bin ewig

Ihr redlicher Verehrer und Freund

Schlettwein.

8.

Emmendingen den 16. May 1776.

In wenig Tagen hoffe ich nun Sie, mein vortrefflicher und ewig geliebter Jselin! mit meiner reinen Freundschaft zu umarmen. Seit 14 Tagen bin ich mit meiner Frau hier bei meinem Schwager Morrwein. Übermorgen gedenken wir, wenn nicht etwa schlechtes Wetter uns hindert, nach Freyburg und Müllheim zu gehen, und den Sonnabend gegen Mittag in Basel einzutreffen. Wie freue ich mich von ganzer Seele, Sie, mein allerliebster! zu sehen, und in Ihrer Liebe einen vorzüglichen Theil meines Glückes zu geniessen! — Ich werde Ihnen einige kleine Aufsätze für die Ephemeriden selbst mitbringen, und wünsche nur, dass solche würdig seyn mögen, darin aufgenommen, und abgedruckt zu werden. — Ich bin disseits, und jenseits, und jenseits des Grabes, das ist, ohne alle Veränderung ganz Ihr ergebener treuer

Schlettwein.

9.

Emmendingen den 9. Junius 1776.

Der Beifall, mit welchem Sie, mein Ewig geliebter Freund, meinen Aufsatz von der einzigen allgemeinen Religion aufgenommen haben, ist mir der schönste Lohn für meine Arbeit. Ich habe geglaubt, durch den Ausdruck Mittheilsamkeit, besonders wenn das Beywort wohlwollend dazu gesetzt würde, könnte meine ganze Idee, die ich in dem ersten Aufsatze durch das Wort Liebe bezeichnet hatte, nämlich die Neigung der Seele allenthalben angenehme Empfindungen auszubreiten, völlig deutlich abgebildet werden. Ich habe indessen nicht das geringste zu erinnern, wenn Sie an die Stelle der Liebe, oder der wohlwollenden Mittheilsamkeit das Wort Güte, und für liebevoll, oder wohlwollend-mittheilsam den Ausdruck gütig setzen und abdrucken lassen wollen. Denn das ist der wesentliche Charakter der Güte, dass sie sich nach allen Seiten hin mittheilt. — Kann meine andere Abhandlung, in welcher ich die Absicht habe, die ganze Regierungsordnung durch die allereinfachsten Vorstellungen und Calcüle in ihr hellestes Licht zu setzen, ebenfalls auf Ihren Beyfall einigen Anspruch machen, so wird mich dieses ermuntern, meinen Eifer zur Erreichung meiner Absicht zu vervielfachen, um bei Ihnen, weiser Freund, Ehre davon zu haben. — —

Für Ihre und Ihrer theuren Frau geliebten Theilnehmung an den Gesundheitsumständen meiner Frau danken wir Ihnen beyden tausendmahl aufs herzlichste. — Jetzt geht es, Gott lob, ganz gut mit uns. Aber von dem Tage unserer Abreise von Basel an wurden wir hart heimgesucht. Auf dem Wege von Basel bis Müllheim befand sich meine Frau ausserordentlich übel, sie hatte einen heftigen krampfhaften Husten, und war sehr auf der Brust beängstigt. Wir blieben über Nacht zu Müllheim im Wielandschen Hause, als wir den andern Tag früh wieder abreisen wollten, sahen wir meine Frau mit den Masern oder der Rothsucht im stärksten Grade befallen. Wir mussten also bis den Freytag darauf in Müllheim bleiben. — Gott hatte aber die binnen der Zwischenzeit gebrauchte Cur gesegnet, und wir reisten also an obenbenanntem Tage sicher nach Emmendingen in meines Schwagers

Haus zurück, wo sich meine liebste Frau nach fortgesetztem Gebrauche heilsamer Mittel, Gott sey dank, ziemlich wieder erholet hat, und von Tage zu Tage mehr Kräfte bekömmt. —

In Ansehung des Hauses gebe ich Herrn Preiswerk meine positive Antwort. Ihnen und Ihrer Frau Geliebten empfehlen wir uns alle, meine Frau, ich und mein Schwager zu beständig fortdauernder Gewogenheit und Liebe. Ich gebe Ihnen im Geiste tausend Freundesküsse und verharre unaufhörlich Ihr treuer ergebenster

Schlettwein.

10.

Emmendingen den 20. Junius 1776.

Recht mit Schmerzen sehnen wir uns, meine Frau und ich, nach einer baldigen Nachricht von einer Wohnung für uns zu Basel. Ich wiederhole daher hierüber dem Herrn Preiswerk meine Bitte, seine gütige Vorsorge für uns fortzusetzen, und nach allem Seinem Vermögen und seiner freundschaftlichen Zusicherung zur Stillung unserer Hoffnung behülflich zu sein. — Auf Ihre Liebe, theuerer Iselin, trauen wir völlig, dass auch Sie, soweit Sie können, unserer Angelegenheit halber sich verwenden werden. —

Itzt von einer Sache, die für mehr als ein Land von der äussersten Wichtigkeit ist. Ohne Zweifel ist Ihnen, mein Bester, die Königlich französische Verordnung vom 23. September 1773 bekannt, durch welche die Schiffahrt auf dem Rhein von Mainz bis Strassburg ausserordentlich eingeschränkt wird. Die Schweizer Güter dürfen nach diesem Edikte von den Frankfurther und Mainzer Commissions- und Speditions-Handelshäusern keinen andern Schiffsleuten, als den Strasburger- Mannheimer- und Mainzer-Rangschiffern zum Transport auf dem Rhein überlassen werden. — Nebstdem sollen die Schweizer Waaren absolut in die Stadt Strasburg hineingeführt, und von daraus ihrer Bestimmung nach weiter spediert werden. Die Strafen, welche auf die Uebertretung dieser Befehle gelegt werden, sind sehr empfindlich, und zu Fort-louis sind die strengsten Untersuchungs- und Visitations-Anstalten wider alle die Schiffer gemacht, welche an der obenerwähnten Rangschiffahrt keinen Antheil haben. Ihnen, mein weiser Freund, darf ich nicht sagen, welcher Schade durch diese einschränkende Verfügungen den Comercien zugefügt wird und wie sehr die Rechte der Schiffsleute des Standes Basel, der östreichischen Vorlande, der Hanau-lichtenbergischen Herrschaften und der Markgrafschaft Baden, auch der Städte Speyer und Worms gekränket, und die Vortheile dieser Staaten in mancherley Betracht ungerechterweise verkürzet werden. Von der Ungerechtigkeit und den Nachtheilen der so sehr willkürlich eingeschränkten Rheinschiffahrth überzeugt, denke ich nun schon seit geraumer Zeit mit allem Ernst darauf, die Wiederherstellung der Rechte und gerechten Vortheile der Länder und einzelnen Menschen in dieser Sache bearbeiten und glücklich bewirken zu helfen. Mir scheint es auch alle Tage nöthiger, mein Freund, zur Berichtigung solcher einzelnen auf ganze Staaten wirkende Gegenstände die ganze Seelenkraft zu verwenden, um dadurch in solchen Fällen die Wahrheit und heilsamen Wirkungen der natürlichen gesellschaftlichen Ordnung recht empfindbar zu machen. — Was die Rheinschiffahrt anbetrifft, so kann das unnatürliche willkürliche Vorrecht, welches die Stadt Strassburg, oder vielmehr ihre Schifferzunft, fordert, und nun durch die vorhergedachte französische Verordnung zum grössten Nachtheile der übrigen an den Rhein angrenzenden Staaten befestiget erhalten, nicht einmahl durch die Freyheitsbriefe, und übrige Urkunden, welche Strassburg in Händen hat, und die ich alle abschriftlich besitze, gerechfertigt werden, wenn man nicht gewaltsame willkürliche Auslegungen machen will. Auch kann Strassburg kein rechtsgültiges Herkommen zu Vertheidigung seiner Willkürlichkeiten beibringen. — Ich weiss gewiss, wenn der Stand Basel,

das hohe Haus Östreich und die übrigen an dem Rhein liegenden Staaten diese wichtigen Gegenstände in ihrer ganzen Vollständigkeit aus den Gründen der Natur, aus Urkunden, und dem praktischen Völkerrechte ausgeführt sehen und sodann die Gerechtigkeit der freyen Rheinfahrt mit vereinigten Willen dem französischen Hofe in einer gründlichen einfältigen und starken Staatsschrift vorlegen, so wird die Sache zu wahren Besten aller dieser Staaten und ihrer Commercien die heilsamste Richtung bekommen. Was wäre dies schon für ein Schritt zu Begünstigung und Realisierung des Freyheits-Systems! —

Innigstgeliebter Iselin! helfen Sie mir mit Ihrem weisen Rate, und mit That auch. Basel und Strasburg haben in vorigen Jahrhunderten auch schon über diesen Gegenstand Schriften gewechselt und Verträge gemacht. Ohne Zweifel lässt sich aus diesen Verhandlungen ebenfalls viel wichtiges sehen. Wäre es nicht möglich, Theuerster, dass ich Abschriften dieser Urkunden auf rechtmässige Art erhalten könnte? Auch dies würde sehr nützlich sein, wenn man eine urkundliche Nachricht zu bekommen im Stande wäre, wie die Bassler Schiffsleute schon von älteren Zeiten her Schweizer- und andere Kaufmannsgüter zu Frankfurt und Mainz eingeladen, den Rhein hinaufgeführt, und vor die Elsässische Kaufleute nach Strassburg eingebracht, vor die Schweizer aber aus Strassburg weiter fort transportiert, oder vor diese Stadt vorbey geschiffet haben. Sagen Sie mir, meine Iselin, ist es wohl möglich, dass ich dieser Sachen habhaft werden kann? und raten Sie mir, was ich etwa von meiner Seite deshalben zu thun haben möchte. — Ich gestehe es Ihnen nochmal, ich glaube, dass das System der natürlichen Politik durch eine einzige solche praktische Thatsache aus der wahren Ordnung mehr Beförderung erhält, als durch die schönsten philosophischen Entwicklungen. — O könnten wir doch nur einen einzigen grossen Coup für einen grossen Staat oder für mehr Länder zur Wiederherstellung der Rechte der Menschheit ausführen; wir würden Wunder in den Folgen davon sehen. —

Leben Sie wohl; Ihnen und Ihrer Frau Geliebten empfiehlt sich meine Frau mit mir zu fernerer uns hochschätzbaren Freundschaft. Wir wünschen Ihnen unaufhörlichen Zufluss himmlischen Segens und in diesem Wunsche verharre ich mit unveränderlicher wahrer Liebe. Ihr

Verehrer

Ja. Schlettwein.

11.

Emmendingen den 17. Juli 1776.

Ists wahr, theuerster Iselin, dass das Philantropin zu Marschlins nicht mehr ist? Der Hofrath Wieland von Müllheim versicherte mich gestern in Freyburg, dass er zuverlässige Nachricht davon erhalten hätte. Ich wünsche von Grund meiner Seele, dass die Sage falsch sey, und das Philantropin noch aufrecht stehen, und bleiben möge. — Ich würde mich aber nicht wundern, wenn zu Marschlins, und auch zu Dessau alle gemachte Erziehungsanstalten zu Grunde gehen. Denn diese Gebäude sind nur durch menschliche Weisheit gebaut, und es fehlt ihnen an den Grundsäulen der Dauerhaftigkeit, nämlich an der Demuth und der gänzlichen Unterwerfung unter Gottes Weisheit. Glauben Sie mir, Innigstgeliebter Freund! Solange wir nicht einzig und allein in alle unsere Unternehmungen die Weisheit Gottes aus der heiligen Schrift zu unserer Führerin machen und den unendlichen darum anrufen, und unsere Eigenheit ganz verläugnen, solange wird die Welt bey all ihren schönen, blendenden Worten verderbter, und das wahre Gute entfernt sich — mein Gott! — immer weiter von der Erde. — Die Bibel, mein herzgeliebter Iselin! die Bibel müssen wir fleissig lesen, ihre Wahrheiten unserm Geiste und unserm Herzen tief einprägen, und mit dieser Weisheit

die Natur betrachten und die Begebenheiten der menschlichen Gesellschaft beschauen, und nun unsere ganze Thätigkeit dieser Weissheit unterthan machen, wenn wir Gott und Glückseligkeit auf der Erde sehen wollen. — Adieu, mein theurer Herzensfreund! Ich umarme Sie mit der aufrichtigsten Liebe

Schlettwein.

12.

Emmendingen 25. Jul. 1776.

Gestern Abend habe ich Lavatern umarmt. Ich freue mich und sage es Ihnen, mein ewiggeliebter Iselin, mit wahrem Vergnügen, dass ich mich darüber gefreut habe, und noch freue. Prinzipien, die Lavater in unserm Gespräche bekannte, dass nämlich Kraft, Weisheit, und Liebe zum wahrhaft vollkommenen Menschen erfordert werden, dass Geist und Herz zusammenstimmen müssen, dass Liebe ohne Weisheit nichts sei, zogen mich an ihn, und ich wünsche, dass er alle seine Fähigkeiten möge angewendet haben, das Gift, welches Schlosser in seiner Antipope und besonders in seinem christlichen Cathechismus ausgestreuet hat, aus Schlossers, und der übrigen jungen Menschen, die Schlosser umgeben, Seele auszureuten. Freund! Wenn diese gräslichen, doch aber sehr verwirrte, Ideen des Schlosserischen Cathechismus um sich greifen, so ist Christus, und mit ihm aller Segen von dem Erdboden verbannt. Ich werde einen weitläufigen Brief an Schlosser schreiben und ihm die Wahrheit in ihrer siegenden Einfalt vorstellen. —

Noch haben Sie, Liebster, mir nicht gesagt, ob es wahr sey, dass das Philantropin zu Marschlins auseinander gegangen. Ich wünsche herzlich, dass die Nachricht ungegründet möge geworden sein. —

Hier habe ich ein Paar Fragen beygeschlossen, die ich wünsche, in den Ephemeriden bekannt gemacht zu werden. Kommen tüchtige Antworten darauf, so werden wir dadurch in den Stand gesetzt werden, viele Vorstellungen zu zernichten, die seither zum Verderben der Menschen und zur Verfinsterung der Wahrheit ausgebreitet worden sind. Ich bin willens, diese Fragen auch noch andern Wochenschriften einverleiben zu lassen. — Finden Sie, Theuerster, die Fragen, auch so wie ich, von Werthe, so gewähren Sie mir meine Bitte, doch lassen Sie nichts von meinem Namen merken. — Es ist wahrhaftig wunderbar, dass ich noch nicht nach Basel kommen kann; dem Herrn Preisswerck schreibe ich heute die Ursache. —

Ich empfehle mich Ihnen, und Ihrer Theuren Geliebten Frau, meine Frau thut es mit mir. Ich umarme Sie, bester Freund, und bleibe ewig ganz Ihr

Schlettwein.

13.

Emmendingen den 29. Juli 1776.

Ihre gütige freundschaftliche Vorsorge für mein Wohl, mein innigstgeliebter Iselin, bleibt mir ewig unvergesslich. So haben Sie sich auch selbst um eine Wohnung für mich in der Stadt bekümmert, damit ich meine Bequemlichkeiten desto leichter erlangen möge! Ich danke Ihnen tausendmal mein Bester, und wünsche selbst, dass Ihre gute reine Absicht in allem Betrachte glücklich erreicht werde. Allerdings wird ein Logis in der Stadt selbst ein weit vortheilhafteres sein, als in Klein Basel. —

Heute gehe ich mit meiner lieben Frau nach Freyburg ab, theils um den Besitzern des Gutes, um welches wir uns bestreben, näher zu seyn, theils aber auch, um mit einigen dortigen Herrn von der Regierung über wichtige Gegenstände der Politik Unterredungen zu halten. Wir werden uns wohl 8 oder 14 Tage daselbst aufhalten. Ich habe aber die Bestellung

gemacht, dass alle an mich von Basel einlaufenden Briefe von Emmendingen aus richtig an mich abgeschickt werden. Indessen können Sie, wenn Sie mich mit einem Schreiben beehren wollen, solches auch gerade an mich nach Freyburg ablaufen lassen; ich logiere im Rebstock. —

Herzensfreund! ich bin davon ganz fest überzeugt, dass die Bibel in allen Philantropinen das Hauptbuch seyn und bleiben muss. Sie enthält die reineste Sittenlehre, die grössten Monumente der vollkommensten Gesetzgebung, und die lichtvollesten Gefühle von den Prozessen des menschlichen Geistes und von den Schicksalen der Völker. Es ist unmöglich, dass man die Bibel recht lesen kann, ohne weiser zu werden. Ganz gewiss kommt dadurch ein Geist über die Menschen, der ihren Verstand und ihren Willen zu ausserordentlichen Wirkungen stärket. Das aber glaube ich auch, liebster Freund, dass Theologie, wie man das Wort nimmt, aus allen Philantropinen verbannt sein sollte. —

Ihr schöner Grundsatz, Theuerster! einander zu vertragen, und zu lieben, ist göttliche Sittenlehre. Aber das sollen wir an keinem Menschen vortragen, dass er Giftkräuter pflanzet, an welchen so unzählig viel schwacher Seelen Unruhe und Tod essen müssen. Dies halte ich noch immer für das Unglück der Welt, für das Haupthindernis der Ausbreitung der Wahrheit, dass unter den evidenten Wahrheiten auch, wenn nicht mehr, doch eben soviel Irrtümer eingemischt und mit Witz verzuckert werden. Der grösste Theil der Menschen, der sinnlich und schwach ist, greift nach dem verzuckerten Gifte und lässt die Wahrheit liegen. — Jeder darf glauben, was er kann und will, aber schreiben sollten die Menschen durchaus nichts, als was den evidenten Primitivwahrheiten des menschlichen Geschlechts gemäss ist. In der ganzen Welt wird nach einerley Grundregel gerechnet und gemessen. Daher kann auch jeder Irrende so leicht zurecht gewiesen werden. So müsste es auch in der Sittenlehre, Politik und der Naturwissenschaft seyn, wenn Wahrheit siegen und praktisch werden soll. Wir müssen evidente Grundsätze voraus annehmen, an denen kein Mensch, der Augen hat, zweifeln kann. Das Gegentheil dieser Evidenzen dürfen wir sodann von keinem Menschen, er mag es auch noch mit soviel witzigen Wendungen vorstellen, unter unsere Wahrheiten aufnehmen. Es ist z. E. ein Primitiv-Grundsatz, dass der Unterhalt der Menschen und ihr glückliches Auskommen eine hinreichende Masse von Naturprodukten und Lebensmitteln schon voraussetzt und dass also die Bevölkerung unmöglich bestehen kann, wenn die Masse der Produkte des Erdbodens nicht vergrössert wird. Wenn nun ein witziger Schriftsteller kommt und diesen Grundsätzen zuwider die Bevölkerung nicht als Folge, sondern als Ursach von dem Glücke der Gesellschaft beschreibt und predigt; ist dies, wenn es ausgebreitet wird, nicht ein offenbares Gift für alle Schwache, die sich durch Witz hinreissen lassen, und wird es nicht auf Jahrhunderte hinaus die gute Regierung mancher Staaten aufhalten müssen? Was meinen Sie, bester weiser Mann! wenn sich die Cosmopoliten aneinander anschlössen und über die Evidenzen der Sittenlehre und Politik miteinander öffentlich sich verstünden, und diese alsdann als ein allgemeines Gesetzbuch der Christen annähmen, und nichts ihren Schriften einverleibten, was diesen offenbaren Evidenzen zuwider ist? Jeder kann seine Fähigkeiten brauchen, wie er kann und will, aber jene allgemeinen Evidenzen soll er nicht öffentlich bestreiten, wenn er Cosmopolit sein will. —

Meine Frau empfiehlt sich mit mir Ihnen und Ihrer Frau geliebten. Ich drücke Sie an mein Herz und sage es Ihnen mit innigem Gefühl, dass ich ewig bin

Ihr wahrer Verehrer

Schlettwein.

14.

Freyburg den 3. August 1776.

Ich bin seit einigen Tagen hier, mein theurer Iselin, und spreche vieles für die Freiheit der Rheinschiffahrt und für die Freiheit des Getreidehandels aus Schwaben in die Schweiz. Ich finde, dass diese zwey wichtige Gegenstände dem Regierungspräsidenten Freyherrn von Ulm sehr angenehm sind, und an Ihm einen wahren Beförderer haben. Ich bin fast wie gewiss, dass man an dem Oestreichischen Hofe diesen Angelegenheiten noch den besten Gang verhalten wird.

„Ich lese itzt hier Ihre Ephemeriden. Aber Herzensfreund, es betrübt mich, dass hie und da Ideen, Sätze und Empfindungen eingemischt worden, die entweder geradezu der Evidenz der Wahrheit und Gerechtigkeit widersprechen, oder nur gut scheinen, und es nicht sind. Nur ein Paar Beispiele. Die edle Erstattung im dritten Stück ist von der letzten Art. Die wahre Gerechtigkeit forderte, dass der reiche Gutsbesitzer den Kindern und Enkeln des Zimmermanns nicht blos die 9 Carolinen, die er dem letzten schuldig geblieben war, sondern auch das landesübliche Interesse davon auf 44 Jahre lang bezahlen musste. Was ist das, liebster Iselin, dass ein Reicher Mann 9 Karolinen, die einem armen Arbeiter gehören, 44 Jahre lang behalten, und genutzt hat, und nun den Kindern des Arbeiters, aber ohne Interesse, wiedergiebt? Dem Zimmermann und seiner Familie ist dadurch, dass er die 9 Karolinen so lange entbehren müssen, unzweifelhafter Schaden in manchem Betrachte zugegangen; der reiche Gutsbesitzer hat Vortheile davon gehabt. Dem würde erst gerecht werden, wenn dieser Reiche mit den 9 Karolinen z. E. zu 4 %, mit 153 f bezahlt hätte. Gerechtigkeit und ganz seyn, oder sie ist nichts. — In dem Aufsatze über die Verwandlung der Todesstrafe in eine Sklaverei im 5. Stück steht der grässliche Satz: Eine Todesstrafe, die vor 100 Jahren gerecht seyn konnte, kann in unsern Zeiten eine Art von Mordthat sein. Die wahre Gerechtigkeit sieht nicht auf äusserliche Umstände, die blos zufällig sind, sondern würdigt eine jede Handlung nach ihrem innern wesentlichen Gehalte. Ein Verbrecher, der nach der Gerechtigkeit vor 100 Jahren den Tod verdiente, verdient ihn auch noch heute nach der nämlichen Gerechtigkeit. — Ein andermal mehreres. —

Diesmahl nur dies noch. Wenn ich zugebe, dass der Feind in meinem Küchen Garten auch Saamen zu allerley giftigen Pflanzen mit ausstreuen darf, und lasse solche unter meinen heilsamen Kräutern mitaufwachsen und sage es nicht einem jeden Kinde, das in meinen Garten geht und nicht einem jeden meiner Domestiken: Seht, dies sind Giftkräuter, die darf kein Mensch ohne Verletzung seiner Gesundheit in den Mund nehmen. Sagen Sie mir, allerliebster Iselin, würde ich in diesem Falle nicht Ursach von grossem Unglück werden? Evidente Wahrheiten sind heilsame Kräuter zur Nahrung und Erquickung der Seele, Irrthümer und Giftkräuter zum Verderben der Seele. Lassen wir Irrthümer unter evidenten Wahrheiten mit untermischen, so werden jene, sogar noch alsdann, wenn wir es dabei sagen, dass es Irthümer sind, bei vielen Lesern ihre bösen Eindrücke machen. Erfüllt mit diesen Irrthümmern werden diese Menschen wieder andere vergiften, und so werden wir ganz zuverlässig wenn nicht mehr, doch eben soviel Unvollkommenheit in der menschlichen Gesellschaft für die Zukunft ausbreiten, als wir glauben Gutes ausströmen zu können. — Verzeihen Sie, Bester, dass ich immer diese Ideen wiederbringe. Weisen Sie mich zurecht, wenn Sie etwas solches darin finden. Zu meiner Ruhe möchte ich gern das Unrichtige dieser Vorstellungen einsehen, oder wünschen, dass sie, wenn sie mehr sind, allenthalben realisiert werden möchten.“ — Ich bin unablässig mit der grössten Hochachtung

Ihr ergebener Diener und Freund

Schlettwein.

15.

Freyburg den 7. August 1776.

Haben Sie Dank, theurer Freund, für Ihren lieben Brief vom 2. dieses, und für das sechste Stück Ihrer Ephemeriden. Herr Advokat Schwender hat mir beide zugestellt. Hueber ist schon seit 10 oder 12 Tagen von hier nach Wien abgereist, um, wie man sagt, dort ein ihm vorträglicheres Amt zu suchen, als er hier gehabt hat. —

Herr Greiffonert und Herr v. Riepper werden noch lange leben müssen, ehe sie Proseliten der wahren Weisheit werden. Jener ist ausserordentlich weich, schwach und voll von den schädlichsten Vorurtheilen wider die Prinzipien der ächten Ordnung. Dieser ist träg, und sehr kurzsichtig. Beyde haben hier in das gemeine Werden beynahe keine Einflüsse. — Herr v. Kagenok ist von mehr Bedeutung. Er kennt die Grundsätze der wahren Politik ziemlich und bezeugt Vergnügen an dem Gedanken, dass dieses System in einem grossen Staate realisiert werden möchte. Herr v. Brandenstein ist ein artiger, sanftmüthiger Mann, der, was den wirthschaftlichen Theil der politischen Weisheit betrifft, schon gut davon denkt und das wahre Glück der Menschen in der mutuellen Umsetzung ihrer Produkte und Dienste lebhaft empfindet. Der Präsident v. Ulm und der Vice Präsident v. Wyttenbach können der Gesellschaft in den hiesigen Gegenden am meisten nützlich seyn, wenn sie sich mehr mit den ächten Grundsätzen familiarisieren. Ich hoffe, dass dies nach und nach geschehen wird. Von der Freiheit der Gewerbe und von der guten Kulturordnung ist H. v. Ulm schon ein grosser Freund. —

In Ansehung der Bibel bin ich nicht mit Ihnen einig, mein liebster Iselin! Seitdem ich dieses göttliche Buch mit dem Sinne lese, Wahrheit zu lernen und zu üben, seitdem sind mir unendlich viele Sachen sonnenklar, die mir ehedem unverständlich waren. Ich betheure es Ihnen, bester, dass ich mich nun nicht satt darin lesen kann, weil ich stets mehr daraus lerne und mehr Kraft zur Thätigkeit bekomme. Ich werde seiner Zeit ein Elementarbuch zur Aufklärung der Seele bey Lesung der Bibel herausgeben.

Ich will keine arbitrarische Verkomnis dadurch die Cosmopoliten sich in den evidenten Wahrheiten vereinigen sollen. Nein, innigstgeliebter Iselin! nur dies will ich, dass die Cosmopoliten die Wahrheiten, von welchen sie gestehen müssen, dass sie evident sind, in allen ihren Arbeiten zu Grunde legen, und unter sich nichts aufnehmen sollten, was diesen Evidenzen zuwider ist. Ich habe mich entschlossen, alle diese Evidenzen in Fragen zu bringen, und sodann alle Cosmopoliten einzuladen, ihre Antworten darauf zu geben. Ich bin gewiss, dass sie alle auf würdige Art antworten werden. — Ich weiss es aus der Erfahrung, mein Herzensfreund! was Irrthümer und böse Ideen für Früchte bringen. Glauben Sie's mir, dass die Schlossersche Imagination, die ganz auf Sinnlichkeit, Eitelkeit und Stolz abzwecken und durch welche die Menschen zur Unwissenheit in der Naturkenntniss hingerissen werden, bey jungen Leuten das grösste Verderben stiften. Wenn Gott sich des jungen Kaufmanns nicht besonders annimmt und ihn wieder in bessere Situationen führt, so muss er bey seiner itzigen Denkungsart der unglücklichste Mensch werden. Er weiss wirklich schon nicht mehr, wozu er sich entschliessen soll; er schwärmt herum und könnte leicht ein unvollkommen grosser Mann, wie Werther, werden. —

Meine Frau empfiehlt sich mit mir Ihnen, und Ihrer theuren Frau geliebten tausendmahl. In wenig Tagen hoffen wir das Glück zu haben, Sie in Basel von unserer Hochachtung zu versichern. Ich schliesse Sie in meine Arme, und sage Ihnen, dass ich Sie mit dem zärtlichsten Herzen verehre.

Schlettwein.

Hier ist ein ganz kleiner Aufsatz. Ich möchte gern die Ideen, dass Gerechtigkeit und Weisheit der ganze Zweck des Lebens sind, auf die mögliche Art empfinden machen, um künftig grössere Vorstellungen darauf

bauen zu können. Finden Sie es nicht ganz unwürdig, so bitte ich diese Zeilen in den Ephemeriden bald abdrucken zu lassen.

Das zweite Kapitel meiner Grundveste des Glückes aller Menschen ist auch fertig. Ich werde es Ihnen nächstens zustellen. —

16.

Aus den Drey Königen, den 19. Aug. 1776.

Wegen des Herrn von Zetterwitz ist es ein Missverstand, der mich angeht, welches mir, da Sie, mein Freund, mich desselben befragten, nicht gleich eingefallen. Gestern Mittag schickte meine Frau und ich zum Herrn Bürgermeister de Bary und liessen uns, um unsere beyderseitige Aufwartung zu machen, die Bestimmung einer Stunde, oder wenn es nicht gestern seyn könnte, eines anderen Tages dazu ausbitten. Meine Frau besonders wünschte sich der Frau Bürgermeisterin zu empfehlen. Der Bediente kam erst nach Tische wieder, und sagte uns, dass des Herr Bürgermeister Gnaden des Sonntags keine Audienz gäbe, und dass wir heute nachmittag eine Charte (Karte) mit dem Namen ins Haus schicken möchten. Uns kam dies ein wenig fremd vor, und wir glaubten beynahe gleich, dass ein Fehler im Namen, oder sonst in etwas von dem Bedienten müsse gemacht worden seyn. — Nun also werde ich darinnen bestärkt, weil sich wirklich kein Herr v. Zetterwitz hier befunden hat. — Aber nun bitte ich Sie vor mich und meine Frau, uns zu unterrichten, ob wir gerade in des Herrn de Bary Haus gehen, und uns dort anmelden lassen, oder Nahmenbillets hinschicken, oder uns nochmahl ansagen lassen sollen. Nur ein Wort, theuerster Freund! Zu unserm Verhalten bitte ich von Ihnen, und wenn Sie können, die frankfurter Zeitung und den Brief über die Alliance. —

Schlettwein.

17.

Basel, den 28. October 1776.

Hier, mein Innigstgeliebter Freund! ist das Programm. Ihrer Güte überlasse ich die Beförderung desselben zum Druck. — Ich wünschte sehr, dass es nur in 8° wie das Format der Ephemeriden ist gedruckt werden möchte. So gefiel mirs wenigstens am besten, wenns gleich nicht nach der Mode ist.

Morgen will ich an die hohe Magnificenz schreiben und ihn um die Bestimmung eines Tages, und des Hörsaales bitten. Vorher aber werde ich die Ehre haben, Ihnen aufzuwarten, um noch Rath bei Ihnen zu holen. —

Haben Sie das 10. Stück der Ephemeriden bey der Hand, so bitte ichs mir aus, um heute noch was schönes daraus lesen zu können.

Schlafen sie sanft und wohl und gesund.

Schlettwein.

18.

Giessen, den 5. April 1778.

Ich konnte zwar nicht an Sie schreiben, allerliebster Freund! aber täglich dachte ich an Sie, und Ihre edle Liebe, und Freundschaft gewährte mir und meiner Frau schönen innigen Genuss, und unsere Herzen empfanden Ihren Wert für uns, und wir sagten's uns immer mit überfliessender Freude, und dankten Ihnen. — Nun kann ich wieder schreiben, und thue es mit Lust, da ich mit meinem besten Freunde rede. — Ich will Ihnen, Theuerster! facta sagen, die die hiesige Welt betreffen.

Im Regierung- nnd Finanzwesen gehts im Lande alles wider die Ordnung der Natur. Seit einigen Jahren hat man den Taback und Caffee mit Accis belegt, von welchen das Land vor 4 oder 5 Jahren nichts wusste. — Mit dem Stempfelpapierwesen hat man die schädlichsten Neuerungen vorgenommen, und das Stempfelgeld sehr erhöht. — Im Handel und Wandel ist der sogenannte 24 fr Fuss eingeführt und alle Bediente werden auch nach diesem Fusse bezahlt; aber die ständigen Zinsen, die auf Aeckern und Häusern haften, ingleichen die Zollgelder müssen im 20 fr Fuss bezahlt werden. — Die Landkommission macht viel Aufwand, und die beschwerlichsten Forderungen an die Landleute. Diese müssen z. E. beständig genau aufzeichnen, an wen und wofür sie jedes Stück Vieh verkaufen. — Einige hier in der Nähe gelegenen Dörfer dürfen ihr Vieh und ihr Getreide nicht verkaufen an wen sie wollen, sondern das erste müssen sie den hiesigen Metzgern verkaufen, und das andere auf den hiesigen Markt bringen. — Die Zahlenlotterie geht noch immer ihren verderblichen Gang, und für fremde Zahlenlotterien gibts viele Collectoren. — Die Bürger dürfen bey Kindtaufen und Hochzeiten keinen Braten ihren Freunden und Gevattern zu essen geben, die Polizeydiener gehen täglich herum, dringen in die Häuser, und lauern, und geben an, und dann werden die Uebertreter mit Geld hart bestraft. — Die landesväterliche Mildthätigkeit, die Sie in den Ephemeriden der M. im 3. Stück 1777 S. 118 erzählt haben, ist ein ganz unwahres Factum. Ich war selbst in Garbenteich, um die dortige Anstalten zu sehen. Mit dem ohne Zins vorgeblichen seyn sollenden Capital der 2000 f. ist es ganz falsch. Die Gemeinde ist äusserst elend, ihre Felder sind in schlechten Umständen, und man exequirt sie auf ihre rückständigen Abgaben sehr unbarmherzig. Der O. C. Commissar Krämer war da und wollte gar eine neue jährliche Abgabe von den armen Inwohnern wegen ihrer Schaafweydgerechtigkeit. — Man ist daran, die sogenannten Hintersassen in den Dörfern zu Bürgern aufzunehmen, und sie durch Ertheilung eines Stückes von den Allmenten zu zwingen, dass sie Zugvieh halten sollen, damit sie davon das sogenannte Dienstgeld, von jedem Pferde quartaliter 1 fr. und von jedem Ochsen 35 Kr. entrichten. Diesen Bewegungsgrund habe ich in dem deshalben gemachten Aufsatz der Landeskommission selbst gelesen. — Die Grundsätze der wahren politischen Oekonomie haben im Lande weder Kenner, noch Beförderer. Ohne Zweifel hat man auch von mir vorher nicht gedacht, dass ich nur diese Prinzpien zu lehren und auszubreiten suchen würde, denn man ist nicht recht mit diesen Maximen zufrieden, sondern verlangt solche, die der bissherigen Finanzverfassung gemäss sind. — Hier auf der Universität ist kein Helfer in der ächten Gesetzgebungswissenschaft, alles ist an das arbitrarische und despotische gewöhnt und schreyet wider die physiokratischen Lehren. —

Hier lege ich mein Programm für Sie, für Herrn Dreyerherrn Münch und für Herrn Schultheiss Wohllöb., dem ich mich besonders zu empfehlen bitte, bey. Dann schicke ich Ihnen noch sechs andere Exemplarien davon, und ersuche Sie, solche andern Freunden auszutheilen, welchen Sie wollen. —

Itzt ist der Plan der oekonomischen Fakultät unter der Presse. Ich habe ihn nicht gern gemacht, weil ich das Widersprechende zwischen demselben, und den Regierungsmaximen sehe. Man hat aber biss zum Erstaunen darauf gedrungen. —

Meine politische Oekonomie ist auch im Drucke. Die Encyklopädie wird itzt, nämlich der erste Theil davon, fertig. Ich habe einige politische, und statistische Artikel darin gearbeitet und arbeite fürs Künftige beständig daran. Die Politik, die gesammte Cameral- und Finanzwissenschaft, das Münzwesen und die Forstwissenschaft sind meine Fächer. —

Das bevorstehende Sommerhalbjahr lese ich die Statistik über den Achenwall, meine politische Oekonomie, die Comercien- und Münzwissenschaft,

und die Forstwissenschaft. Verschiedene von meinen Zuhörern nehmen an der Känntniss der physiokratischen Regierungsordnung sehr zu. —

Aber liebster Freund! was hilft mich mein physiokratisches Lehren? was hilfts dem armen Teutschland? Schon steht die verwüstende Politik in aller Bereitschaft, uns armen Teutschen vielleicht den Garaus zu machen. Solch einen Krieg wird Europa noch nicht gesehen haben, als der bevorstehende, wenn er ausbricht. Die Misere der Länder ist beym Anfange grösser als sie noch jemahls war. — .

Dieu! Theuerster! Ich umarme Sie, meine Frau empfiehlt sich mit mir Ihnen und den verehrungswürdigen Ihrigen.

Ewig — ewig bin ich ganz Ihr
Schlettwein.

P. S. Sie haben von mir noch ein Paar Piecen über das Mahl- und Backwesen — über die Freyheit wider Seguier — über das Salzregale. Wenn Sie solche nicht brauchen können, so schicken Sie mir sie, weil ich sie nächstens benutzen kann.

19.

Giessen den 22. April 1781.

Heute vor 8 Tagen brachten mir die Herren Fäpf und Mivill, welche hier durch nach Göttingen reisten, von Ihnen einen freundschaftlichen Gruss. Ich danke Ihnen tausendmal für Ihr gütiges Angedenken, und meine Frau dankt mit mir eben so herzlich. Es ist nun schon Jahre lang dass ich Ihnen nichts von mir wissen lassen(!) Das darf ich Ihnen aufs herzlichste versichern, dass zuverlässig wenig Tage in der Woche vergangen sind, da ich mit meiner lieben Frau, und einigen Freunden von Ihnen, Ihrem werthen Hause und Ihrer unvergesslichen Liebe, und Güte gegen uns nicht mit entzückendem Zurückdenken gesprochen habe. Bei unsern Spaziergängen, und in unseren einsamen Abenden waren Sie und die Basler Freunde oft, — oft bei uns. Tausendmal nahm ich mirs auch vor, Ihnen viel zu schreiben, und tausendmal, ich weiss nicht wies war, unterblieb es. Heute kann es nicht unterbleiben!

Wir sind Gott lob gesund und Gott gibt uns soviel, dass wir vergnügt leben, und unsern Mitmenschen Vergnügen machen können. Mein kleiner Jung, der nun 3 1 halb Jahr alt ist hat ausserordentliche Munterkeit und macht uns durch seine unschuldige Fröhlichkeit unsägliche Freude. Aber — unser unvergessliches und ewig geliebtes Mingon, die kleine Baslerin, ist nicht mehr bei uns; die hat Gott zu sich genommen und uns Eltern zum Trost das süsseste Andenken an sie in unsere Seelen gegossen, so dass ihr Geist gleichsam bey uns ist, und ihre schönste Kindesliebe, die sie uns hier bewiess, uns fortdauernd einspricht. Ach Freund! welch' ein süsser Schmerz ists mir, dass ich Ihnen von meinem Mignon schreibe! —

Die Geschäfte der oekon. Fakultät gehen noch immer in ihrem guten Gange fort. Die politische Oekonomie findet viele Freunde und Schüler von allerley Ständen. Bisher studierte hier der junge Graf Golofkin, er ist itzt abgereist um seinen Vater in Metz zu sehen und dann nach Berlin zu gehen und dort in Kameralgeschäfte einzutreten. Es kommen itzt junge Leute aus der Ferne her, um Cameralia zu studieren, wie ich wirklich heute ein Schreiben aus Curland erhalten, darin mir die Ankunft eines Jünglings auf hiesige Universität voraus gemeldet wird u. s. w.

Am Hofe hat sich vieles verändert. Der Cammerdirektor Springer ist schon vor länger als ein Jahr weg, und nach Bückeburg gegangen. Man war mit ihm in Darmstadt höchst unzufrieden, weil er zu praktischer Arbeit nicht tauglich war. Der Freiherr v. Moser hat nun seit beynahe ein Jahr

die Darmstädter Dienste verlassen und lebt auf seiner Domäne Gut Zwingenberg. Die böse Landkommission hat diese grosse Veränderung verursacht. Der Direktor Eymes war ein politischer Grillenfänger ohne praktisches judicium zu haben und im höchsten Grade eitel. Der hatte sich des H. v. Mosers Vertrauen ganz erworben, und machte dem Landgrafen und dem Lande grosse Kosten, ohne was Gutes zu wirken. — Bald musste auch der Kammerpräsident v. Moser sein Amt niederlegen und dieser ist noch in Darmstadt. – Was ich Ihnen schon sonst von der Landkommission sagte, und einigemal schrieb, dass nichts gethan, sondern nur viel geschrieben worden, das ist nach dem Buchstaben wahr. Die Erfahrung lehrt es, dass man den Nachrichten von gemeinnützigen Anstalten, wenn sie nicht detailliert sind, nicht trauen darf. —

Sie wissen es vielleicht schon, dass ich ein Archiv herausgebe. Der 2. Band erscheint in der Ostermesse. Ich will darin thun, was ich kann, die wahren Grundsätze der politischen Oekonomie auf alle nur mögliche Weise weiter aufzuklären. Nächstens noch etwas mehr! Meine liebe Frau empfiehlt sich mit mir Ihnen und Ihrer theuersten Gattin und der ganzen Familie, und ich bin mit der dankbarsten Verehrung

Ihr Schlettwein.

An Herrn Preisswerk, H. Dreyerherr Münch, Schultheiss Willib, Prof. Miry und die Ihrigen tausend dankvolle Empfehlungen von meiner Frau und mir.

Briefe Achenwalls an Iselin.

1.

Hochedelgebohrener Herr,

Hochgeehrtester Herr,

Wars nicht genug, dass Eur Hochedelgebohren mir alle möglichen Gefälligkeiten in Basel erzeiget haben, mussten Sie sich noch in der Fortsetzung meiner Reise bemühn, mich mit dero Freundschaftsbezeigungen zu begleiten? Aber das ist Ihr edler Charakter, wenn es möglich, Ihre Dienstwilligkeit über die ganze Welt auszubreiten. Ich habe davon nur neue Erfahrung in den Händen. Es war mir aber so unvermuthet als angenehm, Ihren hiesigen guten Freund in mein Zimmer treten zu sehen und mir in dero Namen alle Freundschaft und Gefälligkeit anbieten zu lassen. Sie verpflichten mich auf so vielerlei Art, dass Sie mich unruhig machen, wie ich meine Erkenntlichkeit dafür an den Tag legen soll. Und dennoch nöthigen mich die Umstände der Zeit, Ihnen eine neue Bitte zu thun. Herr Jenner wird Ihnen ein Paquet in Wachstuch übersenden, welches einige Sachen für mich enthält, und ich bitte ergebenst, solche gütigst weiter zu besorgen. Wegen der Adresse habe ich hoffentlich alles eingerichtet, dass kein Zweifel ist, es werde nicht in Göttingen zu seiner Zeit eintreffen. Ich bin E. Hochedelgebohren

gehorsamster Diener

Göttingen d. 8. Juni 1752. Achenwall.

Hochedelgebohrener Herr

Hochgeehrtester Herr.

E. Hochedelgebohren muss aufs neue beschwerlich fallen. Hier ist ein Paquet, welches dero geneigten Besorgung dienstergebenst empfehle. Die

Adresse ist auf eben die Art nach Frankfurt einzurichten als die von dem letzthin durch H. Jenner Ihnen zugekommenen Paquete. Es ist mir unmöglich, einen andern sichern Weg zur Uebersendung meiner Sachen nach Göttingen auszumachen, als denjenigen, welchen ich in dero Gewogenheit suche. Zum Unglück verursache ich Ihnen noch Unkosten, auf diesen Fall bitte inständigst und ernstlich, solche zu notieren, damit ich deswegen künftig in Göttingen Richtigkeit machen kann. Sehen Sie, was Sie für wichtige und klare Rechte über meine Dienste erlangen. Ich beschwöre Sie, sich derselben nach meiner, gebe Gott! glücklichen Ankunft zu bedienen. Ausser der Schuldigkeit, die ich habe, Ihre Befehle auszuführen, ist es das grösste Vergnügen von der Welt, welches Sie dadurch erzeigen können.

E. Hochedelgebohren

Götting. 13. Juni 1752. verbundenster Diener

G. Achenwall.

P. S. Meinen dortigen Gönnern, besonders H. Prof. Brucker und H. Gräulern bitte meine grössten Empfehlungen zu machen. Unsern gemeinschaftlichen schätzbaren Freund H. Jenner in Bern grüssen Sie tausendmal von mir.

Angeschlossenen Brief bitte nebst dem letzthin überschickten Zettel in ein Couvert zu schliessen, und auf den Zettel, welcher auf das Wachstuch festgemacht wird, sowohl als auf den dabey mitgehenden Brief unbeschwert zu setzen: gedruckte Sachen.

Ich bitte alle beiden Paquete nicht eher als mit den Schiffsleuten, die zur Messe nach Frankfurt gehen, folglich nicht eher als gegen Michael abzusenden, weil sonst der Hl. geh. Rath von Atzenheim in Frankfurt nicht gegenwärtig sein dürfte.

2.

Göttingen den 4. April 1752.

Hochedelgebohrener Herr

Hochgeehrtester Herr.

Ich habe im verflossenen Winter meine ganze Correspondenz auf eine Zeitlang ganz aufgeben müssen. Ich musste nach meiner Rückkunft über Hals und Kopf auspacken, umziehen, mich ganz neu einrichten, auf die Catheder steigen, und habe dieses halbe Jahr über, wider alle meine bisherige Gewohnheit 3 Kollegia lesen müssen, und dennoch zugleich die 2. Auflage gegenwärtig angeschlossener Blätter zu besorgen gehabt. Da haben Sie meine Entschuldigungen. Sehen Sie mich als unhöflich an, dass ich meine Schuldigkeit, Ihnen schriftlich meine unendliche Dankbegierde zu bezeigen, so lange hindangesetztet: so halten Sie mich wenigstens nicht für undankbar. Beehren Sie mich mit Ihren Befehlen, und geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen nützlich zu werden. Ich werde alles mögliche thun, meine Fehler zu verbessern. Gönnen Sie inzwischen anliegender Schrift ein gütiges Auge, und wenn Sie solche mit Ihrer Critik beehren wollen, würden Sie mich verbinden.

Für dero schönes Spezimen Juris publici Helvetici statte ergebensten Dank ab. Lassen Sie uns bald ein mehreres von Ihrer Arbeit sehen.

Ich habe durch H. Hofr. v. Haller, die angenehme Nachricht erhalten, dass nächstens von demselben ein Paquetchen wieder zu erwarten habe. Ich sehne mich schon darnach.

Ich fange jetzt an, das mit Prof. Pütter vor ein Paar Jahren gemeinschaftlich ausgearbeitete Jus naturae von neuem durch und durch zu revidieren; auf Michaelis soll es hoffentlich zu Ihren Diensten stehen. Die Last fällt dieses Mal davon ganz auf mich, weil Prof. Pütter wegen anderer Arbeit theils an Zeit mangelt, theils auch bisher, nicht wie ich, durch fortgesetzte Vorlesungen und Nachlesen Gelegenheit gehabt, darinnen auf exactere Prinzipien und mehr determinierten Consectaria zu denken. Doch hoffe ich, ein Paar Schritte weiter zu kommen, als in der ersten Auflage. Sie sehen, dass es mir diesen Sommer an Arbeiten nicht fehlet. Zumahl eine Ihnen vermutlich schon bekannte Veränderung, da ich mir auf Pfingsten die Jungfer Thalsheim zum meiner künftigen Ehegenossin aus Frankfurt hohle, mir einen Theil der Zeit mit anderen Beschäftigungen wegnimmt. Doch zum Jur. Nat. ist der Entwurf der häufigen Ausbesserungen schon fertig, und das Vergnügen, den ungerathenen Mercurium umschnitzen zu können vergilt alle Mühe reichlich.

Ich bitte mir ergebenst Empfehlungen an H. Prof. Brucker und H. Graeuler zu vermelden. Soll man denn Niemanden von Ihren Landsleuten mehr bei uns sehen? Ich beharre mit schuldigster Ergebenheit unveränderlich E. Hochedelgebohren

gehorsamster Diener
G. Achenwall.

Wenn Sie mir lieber französisch als teutsch antworten wollen, so denken Sie um Himmelswillen nicht so ceremonieux, dass nur teutsche Zuschrift nur teutsche Antwort erfordere. Bedienen Sie sich Ihrer Bequemlichkeit, wie ich mich der meinigen.

3.

Göttingen, 10. Oktober 1752.

Hochedelgebohrener Herr,

Hoffentlich wird meine neue Auflage der Statistik E. Hochedelgebohren nach der Frankfurter Oster Messe richtig eingeliefert worden seyn.

Anjetzt folgt versprochener Maassen auch die 2. Ausgabe unseres Jur. Nat. Diese Arbeit habe ich allein übernehmen müssen, weil H. Prof. Pütter keine Zeit dazu gehabt. Wollen Sie mir Remarquen und Zweifel über beide opuscula machen, so werden Sie mich unendlich obligiren. Sie sehen, dass ich meine Gönner nicht vergesse. Fehlt bisweilen die Zeit, angenehme und vortheilhafte Correspondenzen gehörig zu unterhalten: so wird doch meine Zärtlichkeit und Dankbegierde nicht gemindert. Weiter weis ich auf dero gütige Vorwürfe nicht zu antworten. Ich statte für die überschickten Sachen meine gehorsamste Danksagung ab, und beschwöre Sie zu glauben, dass ich Zeit Lebens mit vollkommener aufrichtiger Hochachtung und Ergebenheit beharre. Hochachtungsvoll

gehorsamster Diener
G. Achenwall.

4.

Hochedelgebohrener Herr,

Hochzuehrender Gönner,

Euer Hochedelgebohren gütige Zuschrift, ist mir vor einigen Wochen durch H. Professor Stehelin richtig überbracht worden.

Ich habe ihm nicht die geringste Gefälligkeit erzeigen können, weil er sich (wahrscheinlich wegen meines kurz vorher erlittenen Trauerfalles) gescheut, mich eher als den Tag vor meiner Abreise von hier zu besuchen. Ich habe

meine innigst geliebte Ehegattin 2 Minuten nach ihrer übrigens glücklichen Entbindung mit einem noch lebenden Töchterlein plötzlich verloren: eines der grössten Unglücksfälle, die mir hätten begegnen können. Ich hatte fast 2 Jahre die Süssigkeiten eines Ehestandes geschmeckt, der nach meiner Einbildung so vollkommen beglückt war, dass ich hierby die göttliche Güte um nichts weiter anzuflehen wusste, als um die Dauer dieses meines Himmels auf Erden. Alles dieses ist mir in einem Augenblick gleichsam als durch einen Blitz entrissen worden. Denken Sie sich in mir ein grosses Maass der Zärtlichkeit, und stellen Sie sich sodann die Grösse meiner Verwirrung und meines Kummers vor.

Ich lege Ihnen einige Gedichte aus diesem Trauerfall bey, weil ich glaube, dass Sie als ein Gönner mit einem gleichfalls zärtlichen Herzen begabt, Antheil an meinen Schmerzen nehmen. Machen Sie an meine Gönner und Freunde in Basel meine Empfehlung und versichern Sie Sich, dass ich zeitlebens mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit beharre

Euer Hochedelgebohren

gehorsamster Diener

Göttingen d. 8. August 1754. G. Achenwall.



